

Platon

TIMAIOS

Scanned by Warthog2000

TIMAIOS

Personen des Dialogs:

SOKRATES, TIMAIOS, HERMOKRATES, KRITIAS

SOKRATES: Einer, zwei, drei - wo bleibt denn aber unser vierter Mann, lieber Timaios, von denen, die gestern unsere Gäste waren und nun heute unsere Gastgeber sind?

TIMAIOS: Er muß plötzlich krank geworden sein, Sokrates; denn von selbst würde er gewiß nicht auf unsere Unterhaltung hier verzichten.

SOKRATES: Dann ist es nun wohl die Aufgabe von dir und von euch allen, auch den Platz des Abwesenden auszufüllen ?

TIMAIOS: Ja, gewiß, und soweit wir das vermögen, wollen wir es an nichts fehlen lassen. Nachdem wir gestern von dir mit allem bewirtet worden sind, was zur Gastfreundschaft gehört, wäre es ja auch nicht billig, wenn wir anderen nicht bereitwillig Gegenrecht halten wollten.

SOKRATES: Ihr erinnert euch doch noch an all die Fragen, die ich euch zur Erörterung vorgelegt habe?

TIMAIOS: An einiges erinnern wir uns noch; wenn wir aber etwas vergessen haben, so bist du ja da, um es uns wieder ins Gedächtnis zu rufen. Doch falls es dir nicht zuwider ist, so beginne lieber noch einmal von Anfang an und wiederhole es uns in aller Kürze, damit es besser in uns haftet.

SOKRATES: Ja, das soll geschehen. Die Hauptsache von dem, was ich euch gestern gesagt habe, betraf doch die Frage, wie nach meiner Meinung der beste Staat beschaffen und aus was für Männern er bestehen müsse.

TIMAIOS : Ja, und was du darüber erklärst hast, Sokrates, war ganz nach unserem Sinn.

SOKRATES: Wir machten doch bei ihm zuerst die Trennung zwischen dem Stand der Bauern sowie allen anderen Berufs arten und dem jener Männer, die für die übr-

gen in den Krieg ziehen sollen.

TIMAIOS : Ja.

SOKRATES: Und gemäß der natürlichen Veranlagung gaben wir einem jeden einzig nur die ihm entsprechende Beschäftigung, also einem jeden bloß einen Beruf, und wir erklärten, daß diejenigen, die dazu bestimmt seien, für alle anderen zu kämpfen, ausschließlich Wächter der Stadt sein sollten für den Fall, daß jemand von außen oder jemand von innen her in böser Absicht gegen sie vorgehe. Da sollten sie sich denen, über die sie regierten und die von Natur ihre Freunde seien, als milde Richter erweisen, dagegen unerbittlich den Feinden gegenüber, mit welchen sie in der Schlacht zusammenstießen.

TIMAIOS: Ja, allerdings.

SOKRATES: Wir sagten nämlich, glaube ich, die Seele der Wächter müßte ihrer Natur nach in vorzüglichem Maße zugleich mutig und weisheitsliebend (philosophisch) sein, damit sie den beiden gegenüber aufrichtige Weise je nachdem milde oder unerbittlich sein könnten.

TIMAIOS: Ja.

SOKRATES: Und was ihre Erziehung betrifft, so sagten wir doch, daß sie sowohl in der Gymnastik als auch in der Musenkunst und in allen Lehrfächern, die ihnen angemessen sind, ausgebildet werden müßten.

TIMAIOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Und wenn sie dermaßen ausgebildet seien - so hieß es - dürften sie weder Gold noch Silber noch sonst irgendwelchen Besitz als ihr Eigentum betrachten, sondern sollten als Helfer von denen, die sie beschützen, für ihre Bewachung einen Sold bekommen, so groß, wie er für vernünftige Leute angemessen ist; den sollten sie dann zusammen verzehren und in gemeinsamem Haushalt miteinander leben und bei allem ihr Bemühen einzig auf die menschliche Tüchtigkeit richten und sich durch keine anderen Beschäftigungen stören lassen.

TIMAIOS : Ja, auch das wurde so gesagt.

SOKRATES: Und in bezug auf die Frauen erwähnten wir doch, man müsse ihre Natur den Männern angleichen und

ihnen allen gemeinsam mit diesen die gleichen Beschäftigungen zuweisen, im Krieg ebenso wie im übrigen Leben.

TIMAIOS : Ja, so wurde auch das gesagt.

SOKRATES: Und wie war es denn mit der Erzeugung der Kinder ? Das ist doch leicht zu behalten, weil diese Anordnungen so ungewöhnlich sind. Wir setzten nämlich fest, daß die Ehen und die Kinder allen gemeinsam sein müßten, wobei wir die nötigen Vorkehren trafen, damit niemand seine Nachkommen je als die eigenen erkennen, sondern jedermann alle als seine Verwandten ansehen sollte, als Schwestern und Brüder alle diejenigen, die innerhalb der entsprechenden Jahrgänge sind, die früher Geborenen aber als die Eltern und die noch früheren als Vorfahren der Eltern, die später Geborenen dagegen als Kinder und Kindeskinde.

TIMAIOS: Ja, und das ist leicht zu behalten, wie du sagst.

SOKRATES : Nun sollten sie aber doch gleich schon mit möglichst guten Anlagen zur Welt kommen. Wir erinnern uns wohl noch, daß wir deshalb sagten, die männlichen und weiblichen Regenten müßten es beim Abschluß der Ehen mit Hilfe gewisser Lose heimlich so einrichten, daß einerseits die Schlechten und andererseits die Guten mit ähnlich gearteten Frauen verbunden werden, ohne daß deswegen zwischen ihnen Streit entsteht, weil sie nämlich den Zufall für die Ursache ihrer Vereinigung halten.

TIMAIOS: Ja, wir erinnern uns.

SOKRATES: Und gewiß auch daran, daß wir sagten, die Kinder der Guten sollten auferzogen, die der Schlechten dagegen heimlich auf die übrige Stadt verteilt werden; wenn sie aber heranwachsen, müsse man sie ständig beobachten und diejenigen, die dazu würdig sind, wieder zurückbringen, die Unwürdigen unter ihnen aber an den Platz der Aufgerückten versetzen.

TIMAIOS: So ist es.

SOKRATES: Nun hätten wir wohl das, was wir gestern behandelt haben, in seinen Hauptzügen wieder durchgan-

gen. Oder fehlt uns noch etwas von unseren Reden, lieber Timaios, was wir ausgelassen haben ?

TIMAIOS: Durchaus nicht; sondern gerade das war der Inhalt unseres Gesprächs, Sokrates.

SOKRATES: So hört denn nun, wie es mir mit der Stadt, die wir beschrieben haben, ergangen ist. Es widerfährt mir dabei etwa dasselbe, wie wenn jemand irgendwo schöne Tiere gesehen hat, sei es, daß sie im Bilde dargestellt sind, oder auch, daß sie in Wirklichkeit leben, sich aber im Ruhezustand befinden, und ihn nun die Lust ankäme, sie auch in der Bewegung zu sehen und wie sie im Kampf etwas von den Fähigkeiten zeigten, über welche ihr Leib zu verfügen scheint. Gerade so ist es auch mir mit der Stadt ergangen, über die wir uns auseinandergesetzt haben: gerne möchte ich jemanden erzählen hören, wie eine Stadt die Kämpfe, die sie zu bestehen hat, gegen andere Städte ausficht, wie sie auf schickliche Art in den Krieg zieht und wie sie im Verlauf des Krieges die Eigenschaften an den Tag legt, die ihrer Bildung und Erziehung entsprechen, sowohl bei der Ausführung ihrer Kriegstaten als auch in den mündlichen Verhandlungen mit den einzelnen Städten. In diesem Punkte nun bin ich mir selbst bewußt, Kritias und Hermokrates, daß ich niemals in der Lage sein werde, die Bürger und die Stadt gebührend zu preisen. Daß ich das nicht kann, ist ja kein Wunder; zu derselben Meinung bin ich aber auch über die Dichter gekommen, sowohl über die früheren als auch über die heutigen. Nicht etwa, daß ich die Gilde der Dichter herabsetzen möchte; aber es ist doch jedermann klar, daß das Volk der Nachahmer dasjenige am leichtesten und besten nachahmen wird, worin es auferzogen worden ist; was dagegen außerhalb der Erziehung eines jeden liegt, das ist für ihn schwierig, in Taten, und noch schwieriger, in Worten gut nachzuahmen. Die Gilde der Sophisten hinwiederum halte ich wohl für sehr erfahren in vielen Reden und in anderen schönen Dingen; weil sie aber in den Städten herumziehen und nirgends einen eigenen Wohnsitz haben, fürchte ich, sie seien nicht im-

stande, über jene Männer, die Philosophen und Staatsmänner zugleich sind, das Richtige zu treffen: wieviel und was diese bei ihrem Wirken im Krieg und in Schlachten mit der Tat und was sie in den jeweiligen Verhandlungen mit dem Wort wirken und sagen können. Übrig bleiben also nur noch die Leute eurer Art, die ihrer Anlage und ihrer Bildung nach an beiden (an Philosophie und an Staatskunst) teilhaben. Denn Timaios hier, der aus Lokris, einer höchst wohlgeordneten Stadt in Italien stammt und weder an Besitz noch an Herkommen keinem dort nachsteht, hat einerseits die wichtigsten Ämter und Ehren in seine Hand bekommen, die es in seiner Stadt gibt, und andererseits ist er meiner Meinung nach zum höchsten Gipfel aller Philosophie gelangt. Und von Kritias wissen wir hier wohl alle, daß er auf keinem Gebiet, von dem hier die Rede ist, als Laie dasteht. Und ebenso darf man den vielen anderen Zeugen Glauben schenken, daß den Hermokrates sowohl seine Anlage als seine Bildung zu alledem befähigt. Das habe ich mir schon gestern überlegt, und als ihr mich dann batet, die Probleme des Staates zu behandeln, kam ich deshalb eurem Wunsch gerne nach, wohl wissend, daß in der Folge niemand besser als einer von euch, wenn ihr nur wollt, das Gespräch fortsetzen kann. Denn ihr wäret wohl die einzigen unter den Zeitgenossen, welche die Stadt in einen ihr angemessenen Krieg versetzen und ihr dann alles das zuerteilen könntet, was sie dazu nötig hat.

Nachdem ich nun also euren Auftrag erfüllt habe, erteile ich jetzt umgekehrt mit meinen Worten an euch den meinigen. Ihr habt indes die Sache miteinander beraten und seid übereingekommen, mich eurerseits mit euren Reden zu bewirten. Da bin ich jetzt also, geschmückt zum Mahle und in höchster Bereitschaft, es entgegenzunehmen.

HERMOKRATES: Wie es Timaios da schon sagte, lieber Sokrates, werden wir es denn in keiner Weise an Bereitwilligkeit fehlen lassen, und wir haben auch keinen Vorwand, unsere Pflicht nicht zu tun. Darum haben wir be-

reits gestern, gleich als wir von hier in unser Gastzimmer bei Kritias kamen, wo wir im Quartier sind, und noch vorher auf dem Weg eben diese Fragen erörtert. Da erzählte uns Kritias eine Geschichte, die seit alter Zeit vom Hörensagen bekannt ist. Nun, Kritias, wiederhole sie jetzt dem Sokrates, damit er sich ebenfalls ein Urteil bilden kann, ob sie für unseren Auftrag etwas taugt oder nicht.

KRITIAS: Ja, das muß ich tun - sofern auch unser dritter Gesprächspartner, nämlich Timaios, damit einverstanden ist.

TIMAIOS : Gewiß, das bin ich.

KRITIAS : So vernimm denn, Sokrates, eine gar merkwürdige, aber durchaus wahre Geschichte, wie sie Solon, der weiseste der sieben Weisen, einmal erzählt hat. Der war nämlich ein Verwandter und enger Freund meines Urgroßvaters Dropides, wie er das ja auch selbst an vielen Stellen in seinen Gedichten sagt. Meinem Großvater Kritias aber erzählte er - so hat dieser als alter Mann wiederum mir berichtet -, wie es in alten Zeiten große und bewundernswerte Taten gegeben habe, die unsere Stadt vollbracht hat, die aber mit der Zeit und durch den Tod der Menschen in Vergessenheit geraten sind. Die eine aber, die größte von allen, die muß ich euch nun wohl wieder in Erinnerung rufen, um dir so unseren Dank abzustatten und zugleich die Göttin an ihrem Fest auf gebührende Art und wahrhaft mit einem Lobgesang zu verherrlichen.

SOKRATES: Das sagst du gut. Doch was ist das denn für eine Tat, von der die Überlieferung nichts weiß, die aber in alter Zeit doch wirklich von dieser Stadt vollbracht worden ist und von der dir Kritias berichtet hat, nachdem er sie von Solon gehört hatte?

KRITIAS: Ich will sie euch erzählen, diese alte Geschichte, die ich von einem nicht mehr jungen Manne vernommen habe. Denn Kritias war damals, wie er sagte, schon fast neunzig Jahre alt, und ich war so etwa zehnjährig. Wir feierten damals gerade das Knabenfest der Apaturien. Für uns Kinder spielte sich die Feier auch damals

so ab, wie es jedesmal üblich ist: unsere Väter setzten uns nämlich Preise aus für den Vortrag von Gedichten. Man sagte zahlreiche Gedichte von manchen Dichtern auf, und weil damals gerade die Werke des Solon etwas Neues waren, wählten viele von uns Knaben diese zum Vorsingen. Da bemerkte einer aus unserer Phratrie - sei es, daß er dies damals wirklich glaubte oder daß er dem Kritias zu Gefallen reden wollte -, nach seiner Meinung sei Solon nicht nur auf allen anderen Gebieten der weiseste, sondern er sei mit seiner Kunst auch der vornehmste von allen Dichtern. Der Greis nun - ich erinnere mich sehr gut daran - freute sich sehr darüber und sagte lächelnd: «Ja wohl, Amynandros - wenn er die Dichtkunst nicht nur im Nebenbei betrieben, sondern sie ernst genommen hätte, wie das andere auch tun, und wenn er die Geschichte, die er uns aus Ägypten mitgebracht hat, fertig ausgearbeitet und sich nicht veranlaßt gesehen hätte, sie wegen der Unruhen und anderer Übelstände, die er bei seiner Rückkehr hier vorfand, zu vernachlässigen, dann wäre nach meiner Meinung weder Hesiod noch Homer noch sonst ein Dichter jemals berühmter geworden als er.»

«Was war das denn für eine Geschichte, Kritias?» fragte jener.

«Wahrlich, sie handelte von der größten Tat, die diese Stadt je vollbracht hat, von der, die es am meisten von allen verdiente, daß man sie erwähnt; aber weil es so lange her ist und weil diejenigen, die sie ausgeführt haben, gestorben sind, ist die Geschichte nicht bis auf uns gekommen.»

«Berichte uns von Anfang an», erwiderte der andere, «was und wie das war und von wem Solon das als glaubwürdig gehört und weitererzählt hat.»

«Es gibt in Ägypten», begann er, «im Delta, um dessen Spitze sich der Lauf des Nils teilt, einen Distrikt, den man den saitischen nennt, und die größte Stadt dieses Distrikts ist Sais, von wo ja auch der König Amasis stammte. Als Gründerin dieser Stadt gilt den Bewohnern eine Göttin, deren Name auf ägyptisch Neith lautet; das ist auf grie-

chisch, wie sie behaupten, Athena; sie sagen deshalb, sie seien große Freunde der Athener und gewissermaßen mit ihnen verwandt. Solon erzählte nun, er sei bei seiner Ankunft dort mit großen Ehren von ihnen empfangen worden; als er sich aber einmal bei den Priestern, die am besten davon Kenntnis hatten, über die Altertümer erkundigte, da sei es ihm beinahe so vorgekommen, als ob er selbst und auch jeder andere Grieche sozusagen gar nichts von diesen Dingen wüßte. Und eines Tages, als er sie zu einem Bericht über die Urzeit veranlassen wollte, da habe er das so angepackt, daß er ihnen von den frühesten Begebenheiten hier erzählte: von Phoroneus, der für den ältesten Menschen gilt, und von Niobe, und er habe den Mythos von der großen Flut erzählt und wie Deukalion und Pyrrha davongekommen seien und welche Geschlechter von ihnen abstammten, und schließlich habe er versucht, sich daran zu erinnern, wie manches Jahr das einzelne, wovon er berichtete, gedauert habe, und so die Zeit auszurechnen. Da habe ein ganz alter Priester ausgerufen : <O Solon, Solon, ihr Griechen bleibt doch ewige Kinder; einen alten Griechen gibt es ja überhaupt nicht.> - Als er das hörte, fragte er: <Wie meinst du das?> - <Ihr seid alle jung in eurer Seele>, habe er erwidert, <denn ihr habt in ihr keine urtümliche Meinung, die aus alter Überlieferung stammt, noch irgendein altersgraues Wissen. Und das ist der Grund davon: schon manchesmal und auf viele Arten ist die Menschheit vernichtet worden und wird auch wieder vernichtet werden, am gründlichsten durch Feuer und durch Wasser, und in geringerem Maße auf tausend andere Arten. Denn was auch bei euch berichtet wird, wie einst Phaethon, der Sohn des Helios, den Wagen seines Vaters anschrirte und wie er dann, weil er nicht auf dessen Spur fahren konnte, alles auf der Erde verbrannte und selbst, vom Blitz getroffen, vernichtet wurde, das klingt, so wie ihr es erzählt, ganz nach einem Märchen; doch liegt schon etwas Wahres darin, nämlich die Abweichung der Gestirne, die am Himmel um die Erde kreisen, und, jeweils nach Ablauf langer Zeitläufe,

die Vernichtung alles dessen, was es auf der Erde gibt, durch ein großes Feuer. Alle, die auf den Bergen und an den hochgelegenen und trockenen Orten wohnen, werden dann eher vernichtet als die anderen, die nah bei den Flüssen und Meeren wohnen; uns aber bewahrt in diesem Falle der Nil, der auch sonst unser Retter ist, und befreit uns aus dieser Not, indem er über die Ufer tritt. Wenn dagegen die Götter die Erde mit Wasser überschwemmen, um sie zu reinigen, so können sich nur die Rinderhirten und Schafhirten auf den Bergen retten, während jene, die bei euch in den Städten wohnen, von den Fluten ins Meer geschwemmt werden. Hierzulande aber strömt das Wasser weder dann noch sonst je von oben über die Felder, sondern es ist umgekehrt so, daß alles von unten in die Höhe steigt. Daher und aus diesen Gründen erhalten sich hier die Dinge und werden für die ältesten angesehen; in Wahrheit verhält es sich aber so, daß an allen Orten, wo dies nicht übermäßige Kälte oder Hitze verhindert, eine bald größere, bald kleinere Zahl von Menschen lebt. Wenn wir aber gehört haben, daß sich bei euch oder hier oder sonst irgendwo etwas Schönes oder Großes oder irgendwie Bemerkenswertes abgespielt hat, so ist das alles hier von alters her in unseren Tempeln aufgezeichnet worden und damit erhalten geblieben; bei euch und bei anderen Völkern aber ist es so: gerade wenn ihr jeweils mit der Schrift und mit allen anderen Erfordernissen einer Stadt eben versehen seid, so kommt nach dem üblichen Abstand der Jahre wie eine Krankheit die Flut wieder vom Himmel gestürzt und läßt nur die von euch übrig, die sich weder auf die Schrift noch auf die Musenkunst verstehen, so daß ihr gewissermaßen immer wieder aufs neue jung werdet, ohne jedes Wissen von all den Ereignissen hier bei uns und bei euch, wie sie sich in den früheren Zeiten begeben haben. Jedenfalls was du uns jetzt eben über die alten Geschlechter bei euch zu Hause erzählt hast, bester Solon, das unterscheidet sich nur wenig von Kindermärchen. Denn erstens erinnert ihr euch nur an eine Überschwemmung der Erde, obgleich es

früher schon manche gegeben hat. Und dann wißt ihr auch nicht, daß das schönste und beste Geschlecht unter den Menschen eurem Lande entsprossen ist, das, von dem du und eure ganze heutige Stadt her stammt, indem sich einst ein kleiner Same von ihnen erhalten hat; das ist euch im Gegenteil alles verborgen geblieben, weil die Überlebenden während vieler Generationen dahingingen, ohne daß sie sich durch die Schrift vernehmbar machen konnten. Denn es gab einst eine Zeit, Solon, noch vor der größten Vernichtung durch das Wasser, da war die Stadt, die heute die athenische heißt, nicht nur am tüchtigsten zum Kriege, sondern sie besaß auch in jeder Hinsicht die weitaus beste Verfassung; man erzählt von ihr die schönsten Taten und sagt, sie hätte die besten politischen Einrichtungen gehabt von allen unter dem Himmel, über die wir je Kunde erhalten haben.>

Solon habe nun das, wie er erzählte, mit Verwunderung angehört und dann die Priester mit allem Nachdruck gebeten, sie sollten ihm alles über seine Mitbürger aus der Frühzeit genau und der Reihe nach berichten.

Der Priester habe darauf erwidert: <Es soll dir nichts vorenthalten werden, Solon, sondern ich will es dir mitteilen, schon deinetwegen und um eurer Stadt willen, vor allem aber der Göttin zu Dank, die sowohl eure als auch unsere Stadt zu eigen erhalten hat und sie groß werden ließ und heranbildete, die eure freilich, deren Samen sie von (der Erdgöttin) Ge und von Hephaistos bekam, um tausend Jahre früher, die unsrige dagegen erst später. Seit diese hier eingerichtet ist, sind achttausend Jahre verflossen; so ist die Zahl in den heiligen Schriften eingetragen.

Über die Gesetze deiner Mitbürger also, die vor neuntausend Jahren gelebt haben, will ich dir in Kürze Auskunft geben und auch von der schönsten ihrer Taten, die sie vollbracht haben. Die genauen Einzelheiten von alledem wollen wir dann ein anderesmal der Reihe nach in aller Ruhe besprechen und dabei die schriftlichen Aufzeichnungen selbst zur Hand nehmen. Betrachte nun ihre Gesetze anhand der unsrigen hier. Denn du wirst hier

zahlreiche Beispiele von solchen finden, die damals bei euch gegolten haben: erstens einmal, daß es einen Stand der Priester gibt, der von den anderen abgesondert ist; dann die Handwerker, von denen jeder Stand für sich allein und nicht mit den anderen zusammen sein Gewerbe treibt, sowie den der Hirten und den der Jäger und den der Bauern. Vor allem aber ist dir sicher aufgefallen, daß hier der Stand der Krieger von allen anderen getrennt ist und daß er von Gesetz wegen keinen anderen Auftrag hat als sich um die Kriegführung zu kümmern. Und weiter, daß seine Bewaffnung aus Schild und Speer besteht, mit denen wir als erste in Asien ausgerüstet waren; denn die Göttin hat sie uns gezeigt, so wie sie sie in euren Ländern zuerst euch gezeigt hat. Was ferner den Geist betrifft, so siehst du doch, welche große Sorgfalt das Gesetz bei uns hier gleich von Anfang an für ihn und für seine Ausbildung aufgewendet hat, indem es bis hin zur Wahrsagerei und zur Heilkunst, die zu unserer Gesundheit da ist, von diesen Dingen, die göttlicher Natur sind, alles zum menschlichen Gebrauch aufspürte und sich dann auch in den Besitz aller anderen Wissenschaften setzte, die sich an diese anschließen.

Diese ganze Anordnung und Einrichtung hat nun also die Göttin zuerst bei euch getroffen und damit eure Stadt gegründet, nachdem sie den Ort, wo ihr geboren seid, ausgewählt hatte; dabei nahm sie dort Rücksicht auf die günstige Mischung der Jahreszeiten, die dazu geeignet war, die verständigsten Männer hervorzubringen. Weil nun die Göttin eine Freundin des Krieges und der Weisheit ist, wählte sie einen Ort, der Männer hervorzubringen versprach, wie sie ihr am meisten zusagen, und legte dort ihre erste Siedlung an. Ihr hattet jetzt also euren Wohnsitz, genösset solche Gesetze und wäret auch sonst wohl eingerichtet und übertraft in jeder Art von Tüchtigkeit alle anderen Menschen, wie es sich von denen erwarten läßt, die von Göttern abstammen und von ihnen erzogen worden sind.

Von vielen großen Taten, die ihr und eure Stadt voll-

bracht habt, liest man hier mit Bewunderung; doch eine ragt unter allen durch ihre Größe und Heldenhaftigkeit hervor. Die Aufzeichnungen berichten nämlich, wie eure Stadt einst einer gewaltigen Macht das Ende bereitet hat, als diese vom Atlantischen Meer aufgebrochen war und in ihrem Übermut gegen ganz Europa und Asien zugleich heranzog. Damals konnte man nämlich das Meer dort noch befahren; denn vor der Mündung, die ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles nennt, lag eine Insel, und diese Insel war größer als Libyen und Kleinasien zusammen. Von ihr gab es für die Reisenden damals einen Zugang zu den anderen Inseln, und von diesen auf das ganze Festland gegenüber rings um jenes Meer, das man wahrhaft so bezeichnen darf. Denn alles, was innerhalb der erwähnten Mündung liegt, erscheint wie eine Hafengebucht mit einer engen Einfahrt; jenes aber kann man wohl wirklich als ein Meer und das darum herum liegende Land in Tat und Wahrheit und in vollem Sinne des Wortes als ein Festland bezeichnen.

Auf dieser Insel Atlantis nun gab es eine große und bewundernswerte Königsherrschaft, die sowohl über die ganze Insel als auch über viele andere Inseln und über Teile des Festlandes ihre Macht ausübte; zudem regierten diese Könige auf der gegen uns liegenden Seite über Libyen, bis gegen Ägypten hin, und über Europa bis nach Tyrrienien. Diese ganze Macht also versammelte sich einst zu einem Heereszug und machte den Versuch, sich das ganze Gebiet bei euch und bei uns und alles, was diesseits der Mündung liegt, in einem einzigen Ansturm zu unterjochen. Damals nun, Solon, wurde die Kraft eurer Stadt mit ihrer Tüchtigkeit und Stärke vor allen Augen sichtbar; sie tat sich vor allen anderen durch ihren Mut und durch ihre Kriegskunst hervor, und so stand sie zuerst an der Spitze der Griechen; als dann aber die anderen abfielen und sie notgedrungen auf sich allein gestellt war und dadurch in die äußerste Gefahr geriet, da zeigte sie sich den herannahenden Feinden überlegen und konnte ein Siegeszeichen errichten; jene, die noch nicht unter-

worfen waren, bewahrte sie vor der Unterwerfung, und uns anderen allen, die wir diesseits der Säulen des Herakles wohnen, schenkte sie großzügig die Freiheit wieder. In der darauffolgenden Zeit aber gab es gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen; es kam ein schlimmer Tag und eine schlimme Nacht, da eure ganze Streitmacht mit einem Male in der Erde versank, und ebenso versank auch die Insel Atlantis ins Meer und verschwand darin. Deswegen kann man noch heute das Meer dort weder befahren noch erforschen, weil in ganz geringer Tiefe der Schlamm im Wege liegt, den die Insel, als sie sich senkte, zurückgelassen hat.»>

Da hast du nun, lieber Sokrates in einer kurzen Zusammenfassung die Erzählung des alten Kritias, wie er sie von Solon gehört hat. Als du gestern vom Staat und von den Bürgern erzähltest, von denen du sprachst, da fiel mir denn auch das wieder ein, was ich eben jetzt berichtet habe, und ich mußte staunen, als ich inne wurde, wie wunderbar nah du dich, dank irgendeinem Zufall, in den meisten Dingen mit dem trafest, was Solon erzählt hatte. Doch wollte ich das nicht gleich auf der Stelle sagen, denn weil es schon so lange her war, erinnerte ich mich nicht mehr ganz genau. Ich dachte mir also, es wäre besser, wenn ich zuerst bei mir selber alles noch einmal so recht überlegte und es dann erst vorbrächte. Darum habe ich dir so rasch zugesagt, als du mir gestern deinen Auftrag gabst, weil ich der Meinung war, ich werde in dem Punkte einigermaßen beschlagen sein, der in solchen Fällen immer die größte Schwierigkeit bereitet: daß ich meiner Rede einen Stoff zugrunde legen kann, der unseren Absichten entspricht.

Wie Hermokrates da sagte, habe ich also gestern gleich bei meinem Weggehen den beiden meine Erinnerungen zum besten gegeben, und nachdem ich sie verlassen hatte, habe ich es mir in der Nacht noch einmal überlegt und so ziemlich alles zusammenbekommen. Es ist doch so, wie das Sprichwort sagt: Was man als Knabe gelernt hat, das bleibt einem wunderbar im Gedächtnis. Ob ich mir näm-

lich das, was ich gestern erst gehört habe, alles wieder in Erinnerung rufen könnte, das weiß ich nicht; was ich jedoch schon vor sehr langer Zeit gehört habe - da müßte ich mich doch höchlich wundern, wenn mir irgend etwas davon entfallen wäre. Ich hörte ja auch damals mit großem Vergnügen und kindlicher Freude zu, und der Alte belehrte mich bereitwillig, weil ich ihm immer wieder neue Fragen stellte; drum ist es in mir haften geblieben, als ob es mir mit einer unausschlöschbaren Schrift eingebrannt wäre. Und so erzählte ich eben dies auch gleich heute morgen unseren Freunden da, damit sie ohne Schwierigkeit mit mir zusammen das Gespräch führen können.

Und nun der Grund, weshalb ich das alles gesagt habe: ich bin jetzt bereit zu erzählen, lieber Sokrates, und zwar nicht nur in großen Zügen, sondern mit allen Einzelheiten, wie ich sie gehört habe: die Bürger und die Stadt, die du uns gestern gleichsam in einem Mythos geschildert hast, die wollen wir nun hierher in die Wirklichkeit übertragen, als ob es diese Stadt hier (Athen) wäre, und von den Bürgern, die du dir ausgedacht hast, wollen wir annehmen, sie seien unsere wirklichen Vorfahren, eben jene, von denen der Priester erzählt hat. Sie werden ganz und gar übereinstimmen, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir behaupten, daß sie es sind, die in der damaligen Zeit gelebt haben. Wir wollen alle gemeinsam die Sache in Angriff nehmen und versuchen, der Aufgabe, die du uns gestellt hast, nach Möglichkeit gerecht zu werden. Es ist nun also zu prüfen, Sokrates, ob dieser Gesprächsstoff nach unserem Sinn ist oder ob wir an seiner Stelle einen anderen suchen müssen.

SOKRATES: Und welchen anderen sollten wir an seiner Stelle vorziehen, Kritias, der doch zur heutigen Opferfeier der Göttin in so naher Beziehung steht und deshalb am besten dazu paßt ? Zudem hat er den ganz großen Vorteil, daß es nicht ein erdichteter Mythos ist, sondern eine wahre Geschichte. Wie und woher sollen wir denn andere Gesprächsstoffe finden, wenn wir uns diesen entgehen

lassen? Nein, es gibt keinen anderen, sondern ihr sollt nun reden - möge euch das Glück dabei hold sein -, während ich gestern meine Sache gesagt habe und nun ruhig zuhören darf.

KRITIAS: So sieh denn, Sokrates, wie dieses Festmahl angeordnet ist, das wir dir bereitet haben. Weil nämlich Timaios mehr als wir alle von der Astronomie versteht und weil er sich am meisten darum bemüht hat, etwas von der Natur des Alls zu wissen, schien es uns richtig, daß er als erster das Wort ergreifen und bei der Entstehung der Welt beginnen und mit der Erzeugung des Menschen enden soll. Nach ihm müßte ich reden: ich übernehme von ihm die Menschen, wie er sie in seiner Erzählung hat entstehen lassen, von dir aber übernehme ich, daß einige unter ihnen besonders gut ausgebildet worden sind; diese muß ich dann gemäß der Erzählung und dem Gesetz des Solon gewissermaßen vor unseren Richterstuhl führen und zu Bürgern dieser Stadt machen, wobei ich mir vorstelle, sie seien die Athener von damals, von denen die Überlieferung der heiligen Schriften bezeugt hat, daß sie von der Erde verschwunden sind, von denen ich aber dann das weitere so berichten soll, als ob sie die athenischen Bürger von heute wären.

SOKRATES: Mir scheint, auf vollkommene und glanzvolle Weise dürfe ich nun eure Gegenbewirtung in Reden genießen. Deine Aufgabe, Timaios, wäre es nun offenbar, als nächster zu sprechen, nachdem du zuerst nach dem Brauch die Götter angerufen hast.

TIMAIOS : Freilich, Sokrates, das tun doch alle, die auch nur ein wenig über gesunden Verstand verfügen: wenn sie am Anfang einer Unternehmung stehen, sei sie klein oder groß, so rufen sie immer Gott an; für uns aber, die wir uns anschicken, über das All zu disputieren, wie es entstanden ist oder ob es nicht entstanden ist - für uns besteht doch, wenn wir nicht völlig außer aller Vernunft sind, die Notwendigkeit, Götter und Göttinnen anzurufen und darum zu flehen, daß wir das Ganze vor allem in ihrem Sinn, dann aber auch unserer Auffassung gemäß

darstellen. Was die Götter angeht, so seien sie also angerufen; was uns betrifft, so müssen wir sie um eine Rede bitten, wie ihr sie am leichtesten verstehen könnt und wie ich meine Gedanken über unseren Gegenstand am besten ausdrücken kann.

Ich meine nun, wir sollten vor allem folgendes unterscheiden: was ist das immer Seiende, das kein Werden hat, und was ist das immer Werdende, aber niemals Seiende? Das eine ist ja doch durch das Denken, mit Hilfe der vernünftigen Überlegung faßbar, indem es immer mit sich identisch ist; das andere dagegen ist durch die Meinung, mit Hilfe der vernunftlosen Wahrnehmung meinbar, indem es wird und vergeht, aber niemals wirklich ist. Im weiteren aber muß jedes Werdende notwendig infolge eines Ursächlichen werden; denn es ist unmöglich, daß irgend etwas ohne Ursache eine Entstehung hat. Überall nun, wo der Schöpfer jeweils auf das hinblickt, was mit sich selbst identisch ist, indem er etwas Derartiges als Vorbild verwendet und danach die Gestalt und den Gehalt seines Werkes nachschafft, da muß notwendig alles schön sein, was auf diese Weise zustande kommt; wo er aber auf das blickt, was geworden ist, und etwas als Vorbild verwendet, das dem Werden unterworfen ist, kommt nichts Schönes zustande. Nehmen wir also den ganzen Himmel - oder die Welt oder, wenn es lieber mit einem anderen Namen bezeichnet werden will, so geben wir ihm diesen Namen -, da müssen wir uns doch zuerst über das klar werden, was man grundsätzlich in jedem Fall als erstes untersuchen muß: ob er schon immer bestanden hat, ohne daß er den Anfang eines Entstehens hatte, oder ob er entstanden ist, nachdem er irgendwo seinen Anfang genommen hatte. Er ist entstanden; denn er ist sichtbar und tastbar und hat einen Leib; alles Derartige aber ist wahrnehmbar, und alles Wahrnehmbare, das durch die Meinung mit Hilfe der Wahrnehmung erfaßt werden kann, das erschien als Werdendes und Erzeugtes. Und das Gewordene, sagten wir ferner, müsse notwendig infolge eines Ursächlichen entstanden sein.

Den Schöpfer und Vater dieses Alls zu finden, das ist nun freilich schwierig, und wenn ihn einer gefunden hat, so kann er ihn unmöglich allen mitteilen. Was nun das All betrifft, so ist wiederum zu untersuchen, nach welchem Vorbild der Baumeister es geschaffen hat, ob nach dem Identischen, das sich immer gleich verhält, oder nach dem Gewordenen. Denn wenn diese Welt schön ist, und der Meister ist gut, so hat er offenbar auf das Ewige geblickt; ist aber jenes der Fall, was keiner auch nur sagen darf, so hat er auf das Gewordene geblickt. Es ist also jedermann klar, daß er auf das Ewige geblickt hat; denn die Welt ist das Schönste von allem Gewordenen, und er ist der beste von allen Urhebern. Nachdem sie also auf diese Weise entstanden war, ist sie im Hinblick auf das gebildet worden, was von Überlegung und vernünftigen Denken erfaßt wird, und nach dem Identischen. Unter diesen Voraussetzungen aber muß diese Welt mit aller Notwendigkeit das Abbild einer anderen Welt sein. Es ist aber von größter Wichtigkeit, bei jeglichem von seinem natürlichen Anfang auszugehen. Wir müssen also nun, wenn wir vom Abbild und von seinem Vorbild reden wollen, folgende genaue Bestimmung treffen: die Worte müssen den Gegenständen, die sie erklären wollen, auch verwandt sein; handeln sie also vom Bleibenden und Festen und von dem, was sich durch die Einsicht erhellen läßt, da sollen es auch bleibende und unumstößliche Worte sein - soweit es möglich ist und soweit es logischen Erörterungen überhaupt zukommt, unwiderlegbar und unüberwindlich zu sein, darf man es da an nichts fehlen lassen -, die Worte dagegen über das, was jenem nachgebildet ist, die müssen, indem dies selbst ja nur ein Bild ist, wahrscheinlich sein und jenen Gegenständen entsprechen. Denn wie zum Werden das Sein, so verhält sich zum Glauben die Wahrheit. Sollte ich mich nun also, lieber Sokrates, in vielem und über manches, über Götter und über die Entstehung des Alls, nicht imstande zeigen, erschöpfende und vollständige Auskunft zu geben, dermaßen, daß meine Aussagen in sich übereinstimmen und

peinlich genau sind, so wundere dich nicht. Wenn ich dir nun aber doch eine Darstellung biete, die an Wahrscheinlichkeit hinter keiner anderen zurückbleibt, so wollen wir damit zufrieden sein und daran denken, daß ich, der Sprechende, und ihr, meine Kritiker, nur Menschen sind und daß es also in Ordnung ist, wenn wir über diese Gegenstände die Erzählung hinnehmen, die wahrscheinlich klingt, und darüber hinaus nicht noch etwas anderes suchen.

SOKRATES : Sehr gut, Timaios, und wir sollen es ganz so annehmen, wie du es verlangst. Das Vorspiel haben wir jetzt von dir bekommen, daß es zum Staunen ist; bring uns anschließend auch das Lied und führe es zu Ende.

TIMAIOS : Sagen wir also, aus welcher Ursache der Schöpfer das Werden und dieses All geschaffen hat. Gut war er, und in einem Guten entsteht nie Neid, um keiner Sache willen. Und weil er von diesem frei war, wollte er, daß alles ihm möglichst ähnlich werden sollte. Das also ist der wichtigste Ausgangspunkt für das Werden und für die Weltordnung: wer dies aus dem Munde weiser Männer annimmt, wird sehr recht daran tun. Der Gott wollte nämlich, daß, wenn möglich, alles gut, aber nicht minderwertig sei; er nahm deshalb alles, was sichtbar war und nicht in Ruhe verharrte, sondern sich regellos und ungeordnet bewegte, und brachte es aus der Unordnung zur Ordnung, weil er meinte, daß die Ordnung auf jeden Fall besser sei als die Unordnung. Es war aber und ist jetzt noch dem Besten nicht erlaubt, etwas anderes zu schaffen als nur das Schönste; als er nun darüber nachsann, fand er heraus, daß unter den von Natur sichtbaren Dingen kein vernunftloses Werk je schöner sein werde als eines, das Vernunft besitzt, wenn man die beiden als Ganzes miteinander vergleicht, und daß andererseits in keinem je Vernunft vorhanden sein könne, wenn es nicht eine Seele hat. Aus dieser Überlegung setzte er die Vernunft in die Seele ein, und die Seele setzte er dem Leibe ein und baute so das Ganze auf, um damit ein Werk ge-

schaffen zu haben, das seiner Natur nach möglichst schön und gut sein sollte. So darf man also nach Maßgabe der Wahrscheinlichkeit die Behauptung aufstellen, daß diese Welt durch die Vorsehung des Gottes als ein wahrhaft beseeltes und vernünftiges Wesen entstanden ist.

Nachdem nun das als Grundlage feststeht, müssen wir die weitere Frage beantworten, die sich daran anschließt: welches Lebewesen hat der Schöpfer genommen, um die Welt ihm ähnlich zu gestalten ? Keinem der Dinge, die ihrer Natur nach an der Art der Teile gehören, werden wir das zuerkennen; denn was etwas Unvollendetem gleicht, kann doch wohl nie schön sein; dem hingegen, wovon die anderen Lebewesen einzeln und ihrer Gattung nach Teile sind, werden wir sie eher als allem anderen als ähnlich ansetzen. Denn dieses hält alle durch das Denken erfassbaren Lebewesen in sich umschlossen, genau so wie diese Welt hier uns selbst und alle anderen sichtbaren Geschöpfe enthält. Weil also Gott die Welt dem schönsten unter den denkbaren Dingen und dem in jeder Hinsicht vollkommenen möglichst ähnlich machen wollte, schuf er sie zu einem sichtbaren Wesen, das in seinem Inneren alle Wesen enthält, die ihm von Natur verwandt sind. Hätten wir also recht, wenn wir nur von einem einzigen Himmel sprachen, oder wäre es richtiger, von einer großen und sogar unendlichen Zahl zu reden ? Nein, es gibt nur einen, da er doch nach seinem Vorbild geschaffen sein soll. Denn was alle mit dem Denken faßbaren Lebewesen enthält, das kann unmöglich als zweites neben einem anderen bestehen. Sonst müßte es ja wiederum ein anderes Wesen geben, das jene beiden umfaßte und wovon die beiden nur Teile wären, und es dürfte dann richtiger sein, wenn man nicht mehr sagt, die Welt sei jenen beiden nachgebildet worden, sondern nur diesem Umfassenden. Damit nun diese auf Grund ihrer Einzahl dem ganz vollkommenen lebenden Wesen gleich sei, deshalb bildete der Schöpfer nicht zwei und auch nicht unendlich viele Welten, sondern allein nur dieser Himmel da ist entstanden, und so besteht er als einziger jetzt und in Zukunft.

Leibhaft also und sichtbar und tastbar muß das sein, was entsteht; ohne Feuer aber könnte wohl nie etwas sichtbar werden und nie etwas tastbar ohne etwas Festes; Festes aber gibt es nicht ohne Erde. Daraus folgt, daß der Gott, als er begann, den Leib des Alls zusammenzusetzen, ihn aus Feuer und Erde schuf. Aber nur zwei schön zusammenzufügen ohne ein Drittes, das ist nicht möglich; denn es muß doch zwischen den beiden ein Band sein, das sie zusammenhält. Das schönste aller Bänder aber ist das, welches aus sich selbst und aus den Teilen, die es verbindet, eine möglichst feste Einheit bildet; das aber kann die Proportion am schönsten zustande bringen. Denn wenn von irgendwelchen drei Zahlen, ob von körperhaften oder flächenhaften, die mittlere sich zu der letzten so verhält wie die erste zu ihr selbst, und wenn wiederum die mittlere zu der ersten sich so verhält wie die letzte zu ihr selbst und wenn dann also die mittlere zu der ersten und zu der letzten wird und die letzte und die erste ihrerseits beide zu der mittleren werden, so muß sich dabei ergeben, daß notwendigerweise alle dasselbe werden, und wenn sie untereinander dasselbe sind, werden sie auch alle Eines sein.

Wenn nun der Leib des Alls nur eine Fläche ohne irgendwelche Tiefe hätte werden sollen, so würde ein einziges Mittelglied wohl genügt haben, um die beiden Teile mit sich zu verbinden und sich selbst mit dazu. Es kam ihm jedoch zu, körperhaft zu sein; die Körper aber hält nie nur ein Mittleres zusammen, sondern es sind immer deren zwei. So hat denn der Gott in die Mitte zwischen Feuer und Erde noch Wasser und Luft gesetzt und sie gegenseitig nach Möglichkeit in dasselbe Verhältnis gebracht: wie Feuer zu Luft, so Luft zu Wasser, und wie Luft zu Wasser, so Wasser zu Erde; dermaßen verband er sie miteinander und setzte einen Himmel zusammen, der sichtbar und tastbar ist. Deswegen also und mit Hilfe dieser Elemente und ihrer Vierzahl wurde der Leib der Welt geschaffen; dank der Proportion stand er mit sich selbst im Einklang, und es ergab sich daraus eine solche

Befreundetheit (seiner Teile), daß er zu einer homogenen Einheit zusammenwuchs, die kein anderer wieder auflösen konnte als der, welcher sie zusammengefügt hatte.

Von den Vieren hat nun also die Welt bei ihrer Zusammensetzung ein jedes als Ganzes in sich aufgenommen. Denn aus allem Feuer und allem Wasser, aus aller Luft und aller Erde hat sie der Schöpfer geschaffen, und von keinem hat er einen Teil oder eine Eigenschaft außerhalb der Welt zurückgelassen. Er überlegte sich nämlich folgendes: erstens sollte das Ganze ein möglichst vollkommenes Lebewesen sein, aus in sich vollständigen Teilen bestehend; im weiteren sollte es ein Eines sein, indem nichts übriggelassen ist, woraus etwas anderes dieser Art entstehen könnte, und schließlich sollte es frei sein von Alter und Krankheit. Denn er wußte wohl: wenn Warmes und Kaltes und was sonst noch starke Wirkungen ausübt, einen zusammengesetzten Leib von außen rings umgibt und dann zur Unzeit in ihn eindringt, dann löst ihn das auf, bringt ihm Krankheiten und Alter und richtet ihn so allmählich zugrunde. Aus dieser Ursache und aus dieser Überlegung heraus baute er diese einheitliche ganze Welt aus lauter Ganzheiten auf, als etwas Vollkommenes, ohne Alter und ohne Krankheit. Und er gab ihr die Gestalt, die ihr angemessen und wesensverwandt war. Denn dem lebendigen Wesen, das alle anderen Wesen in sich enthalten soll, kommt wohl auch eine Gestalt zu, die alle Gestalten, die es geben kann, in sich zusammenfaßt. Deshalb drehte er die Welt rundum in Gestalt einer Kugel, die von der Mitte aus nach allen Seiten zu der Oberfläche hin denselben Abstand aufweist: das ist von allen Gestalten die vollkommenste und mit sich selber gleichartigste - in der Meinung, daß das Gleiche tausendmal schöner sei als das Ungleiche. Ringsum aber auf ihrer ganzen Außenfläche glättete er sie sorgfältig, und zwar aus mancherlei Gründen. Sie brauchte ja keine Augen - denn außerhalb von ihr blieb nichts Sichtbares übrig - und auch kein Gehör; denn es gab auch nichts Hörbares; und keine Luft umgab sie, die sie hätte einatmen sollen. Auch

bedurfte sie keines Organs, um die Nahrung in sich aufzunehmen oder um diese, wenn sie sie zuvor ausgesogen hatte, wieder auszuscheiden. Weder ging nämlich etwas von ihr aus noch etwas irgendwoher zu ihr ein; denn es gab ja sonst nichts. Sondern sie gab sich ihre Speise selbst, indem sie sich selber aufzehrte, und sie ist so kunstvoll gebildet, daß sich alles, was sie erleidet und was sie tut, in ihr selbst und durch sie selbst abspielt. Denn der Schöpfer, der sie zusammensetzte, war der Meinung, sie werde eher besser sein, wenn sie sich selbst genüge, als wenn sie etwas anderes nötig habe. Hände aber, für die kein Bedürfnis vorhanden war, weder um etwas zu greifen noch um etwas abzuwehren, glaubte er ihr nicht unnötigerweise anfügen zu müssen und auch keine Füße oder überhaupt ein Hilfsmittel zum Gehen. Denn er wies ihr die Bewegungsart zu, die ihrem Leibe eigentümlich ist, nämlich diejenige von den sieben, die am meisten im Bereich der Einsicht und der Vernunft liegt. Deshalb führte er sie gleichmäßig an derselben Stelle um sich selber herum und machte, daß sie sich in ständiger Drehung im Kreise bewegte; die sechs anderen Bewegungen aber entzog er ihr alle und bewirkte, daß sie von ihnen nicht aus ihrer Bahn gebracht wurde. Weil es aber zu diesem Umlauf keine Füße braucht, schuf er sie ohne Beine und fußlos.

Diese ganze Überlegung machte also der Gott, der ewig ist, über den anderen Gott, der erst entstehen sollte; sie bewirkte, daß sein Leib glatt und ebenmäßig wurde und überall gleich weit von der Mitte entfernt ist, ein vollständiges Ganzes, das wieder aus vollständigen Leibern besteht. Eine Seele aber setzte er in seine Mitte und dehnte sie über das Ganze aus und umhüllte den Leib auch noch von außen mit ihr. Er bildete also einen einzigen Himmelskreis, der sich allein und einsam um sich selber dreht und der dank seiner eigenen Vortrefflichkeit imstande ist, sich selber beizuwohnen, und der keines anderen bedarf, sondern dem es genügt, mit sich selbst bekannt und befreundet zu sein. Durch alles das schuf er

ihn also zu einer glückseligen Gottheit.

Die Seele aber hat der Gott nun nicht nur so nachträglich geschaffen, wie wir jetzt erst in zweiter Linie von ihr zu reden beginnen; denn nachdem er die beiden zusammengefügt hatte, würde er ja kaum zugelassen haben, daß das Ältere vom Jüngeren beherrscht wird. Sondern, wie wir eben sehr am Zufälligen teilhaben, so reden wir auch einigermmaßen, wie es gerade kommt. Er aber bildete die Seele so, daß sie dem Leib in ihrer Entstehung voranging und ihn in ihrer Vortrefflichkeit übertraf, als Gebieterin und Herrscherin über ihn, der gehorchen sollte, indem er sie aus solchen Teilen und auf solche Weise zusammensetzte: Aus der unteilbaren und sich immer gleichbleibenden Wesenheit und aus jener anderen, die in den Leibern entsteht und teilbar ist - aus diesen beiden mischte er eine dritte, mittlere Art von Wesenheit zusammen, die aus der Natur des Selben (Identischen) und der des Verschiedenen bestand. Und demgemäß stellte er diese zusammen, in der Mitte zwischen den beiden anderen, dem Unteilbaren und dem Teilbaren, das den Leibern anhaftet. Dann nahm er die drei (Substanzen) und mischte sie alle zu einer einzigen Gestalt, wobei er die Natur des Verschiedenen, die sich schlecht mit dem Selben mischen läßt, mit diesem gewaltsam in eines zusammenbrachte. Nachdem er aber die beiden mit der (dritten) Wesenheit gemischt und aus den dreien eines gemacht hatte, teilte er dieses Ganze wiederum in so viele Teile, wie es sich gehörte, wobei ein jeder aus dem Selben (Identischen), dem Verschiedenen und der (dritten) Wesenheit gemischt war. Diese Teilung aber begann er auf folgende Weise: zuerst trennte er einen Teil von dem Ganzen ab; dann nahm er einen zweiten, der doppelt so groß war, darauf als dritten Teil - das Anderthalbfache des zweiten oder das Dreifache des ersten, als vierten darauf das Doppelte des zweiten, als fünften das Dreifache des dritten, als sechsten das Achtfache des ersten und als siebenten das Siebenundzwanzigfache des ersten Teils. Darauf füllte er die zweifachen und dreifachen Abstände aus, indem er

von dort (das heißt von der Grundmasse) noch weitere Stücke abschnitt und sie zwischen jene einsetzte, so daß zwischen jedem Abstand zwei Arten von Mittelwerten waren: der eine von ihnen übertraf die eine der beiden äußeren Zahlen und wurde von der anderen übertroffen, und zwar beide Male um denselben Bruchteil, während der andere sie um dieselbe Zahl übertraf, beziehungsweise übertroffen wurde. Da aber infolge dieser Verbindungsglieder innerhalb der früheren Abstände nun neue Abstände von anderthalb und vier Drittel und neun Achtel entstanden waren, füllte er mit dem Abstand von neun Achteln alle jene von vier Dritteln aus, indem er von jedem von ihnen einen Teil übrig ließ, so daß der noch übrige Abstand dieses Teils, in einem Zahlenverhältnis ausgedrückt, zweihundertsechsfünfzig zu zweihundertdreiundvierzig betrug. Und damit hatte er das Gemisch, von dem er all diese Teile abschnitt, schon ganz aufgebraucht.

Das Ganze nun, das so zusammengefügt war, spaltete er der Länge nach in zwei Teile, indem er die Mitte des einen mit der Mitte des anderen in der Art des Buchstabens Chi (X) zusammenband, und bog sie dann je zu einem Kreis, wobei er sie sowohl mit sich selbst als auch gegenseitig miteinander verknüpfte, und zwar an dem Punkt, der der Stelle gegenüberlag, wo sie zusammengefügt waren. Und er faßte sie in jener Bewegung zusammen, die sich gleichförmig und auf derselben Stelle ringsum dreht, und machte so zwei Kreise, den einen weiter außen, den anderen weiter innen. Die äußere Bahn aber bestimmte er als die des Selben, die innere dagegen als die des Verschiedenen. Und die des Selben führte er nun entlang der Seite rechts herum, die des Verschiedenen dagegen längs der Diagonalen links herum; die größere Kraft gab er aber der Bahn des Selben und Gleichen; denn sie allein ließ er ungeteilt; die innere dagegen teilte er sechsmal ab und bildete so sieben ungleiche Kreise, je nach den Abständen des Doppelten und des Dreifachen, wobei es von jeder Art drei gab. Diesen Kreisen nun

schrieb er vor, einander entgegen zulaufen, und zwar sollten sich ihrer drei zusammen mit gleicher Geschwindigkeit bewegen, die vier anderen dagegen mit ungleicher Geschwindigkeit, sowohl unter sich als auch verglichen mit den drei ersten, aber dennoch in einem bestimmten Verhältnis.

Nachdem nun die ganze Anordnung der Seele gemäß der Einsicht ihres Schöpfers vollzogen war, baute er als nächstes in ihrem Inneren alles das auf, was leibhaft ist, und brachte die beiden zur Übereinstimmung, indem er die Mitte des einen mit der Mitte des anderen zusammenfügte. Indem aber die Seele von der Mitte aus bis zum äußersten Ende den Himmel nach allen Richtungen durchflocht und ihn auch von außen her rings umhüllte, wobei sie sich in sich selbst drehte, machte sie so den göttlichen Anfang eines ewigen und vernunftbegabten Lebens, das sich über alle Zeit hin erstrecken sollte. Und also entstand sowohl der sichtbare Leib des Himmels als auch die Seele, die unsichtbar ist, aber teilhat am Denken und an der Harmonie, sie, die das beste von allen vernunftbegabten und ewigen Dingen ist, die der beste Schöpfer geschaffen hat.

Denn da sie nun aus der Natur des Selben und der des Verschiedenen und aus der (dritten) Wesenheit, aus diesen drei Teilen also gemischt ist, zeigt sie sich im richtigen Verhältnis abgeteilt und zusammengesetzt und bewegt sich in ihrem eigenen Kreis um sich selbst herum. Wenn sie nun auf irgend etwas stößt, ob das ein teilbares oder ein unteilbares Wesen besitzt, so geht die Bewegung durch ihr ganzes Sein hindurch, und sie gibt dadurch kund, im Vergleich wozu etwas dasselbe und wovon es verschieden ist; vor allem aber zeigt sie an, in welcher Hinsicht und wo und wie und wann es einem jeglichen widerfährt, zu sein und zu leiden, sowohl in bezug auf jegliches, was entsteht, als auch in bezug auf das, was sich stets gleich verhält. Wenn aber diese Überlegung - ob sie sich auf das Verschiedene bezieht oder auf das Selbe - in gleicher Weise wahr wird, wobei sie sich in der

von ihr veranlaßten Bewegung ohne Laut und ohne Geräusch herumdreht, dann entstehen, wenn sie sich auf das Wahrnehmbare richtet und der Kreis des Verschiedenen richtig verläuft und er die Nachrichten davon der ganzen Seele weitergibt, wohlgegründete und wahre Meinungen und Überzeugungen; bezieht sie sich aber umgekehrt auf das Denkbare und der Kreis des Selben verläuft dabei richtig und gibt diese Kunde, so kommen mit Notwendigkeit Einsicht und Wissen zustande. Und wenn irgend jemand den Bereich, in dem dies beides entsteht, anders bezeichnen wollte als Seele, so wird er damit eher alles andere als die Wahrheit sagen.

Als aber der Vater, der dies erschaffen hatte, sah, wie es sich bewegte und lebendig war als ein Abbild der ewigen Götter, empfand er Befriedigung darüber, und in seiner Freude gedachte er, es seinem Urbild noch ähnlicher zu machen. Und wie nun dieses ein ewiges Wesen ist, so versuchte er, auch dieses All nach Möglichkeit ebenso vollendet zu machen. Die Natur des Lebendigen war nun freilich von ewiger Dauer, und er konnte dies unmöglich auf das Gewordene vollständig übertragen; doch beschloß er, ein bewegtes Abbild der Ewigkeit zu schaffen, und während er den Himmel einrichtete, schuf er gleichzeitig von der Ewigkeit, die in dem Einen verharrt, ein ewiges Bildwerk, das sich nach dem Gesetz der Zahlen bewegt, nämlich eben das, was wir die Zeit genannt haben. Denn Tage und Nächte, Monate und Jahre, die gab es nicht, bevor der Himmel entstanden war; aber nun setzte er gleichzeitig mit dessen Erschaffung auch ihre Entstehung ins Werk. Denn dies sind alles Teile der Zeit; das <es war> und das <es wird sein> sind Begriffe, die aus der Zeit entstanden sind, die wir, ohne uns dessen bewußt zu sein, unrichtigerweise auf das ewige Sein übertragen. Wir sagen nämlich von ihm, daß es <war> und <ist> und <sein wird>, während ihm doch, wenn wir uns richtig ausdrücken, nur das <es ist> zukommt; das <es war> aber und das <es wird sein> dürfte man wohl nur von dem Werden in der Zeit sagen; denn beide bezeichnen Bewe-

gungen. Doch dem, das sich unbeweglich immer gleich verhält, kommt es nicht zu, durch die Zeit älter oder jünger zu werden, noch daß es das je einmal oder jetzt geworden ist oder daß es das später einmal sein wird; überhaupt nichts von alledem kommt ihm zu, was das Werden mit denjenigen Dingen verbindet, die sich im Bereich der Wahrnehmung bewegen, sondern das sind alles Begriffe der Zeit, welche die Ewigkeit nachahmt und nach zahlenmäßigen Gesetzen im Kreis umgeht. Und ebenso verhält es sich mit den folgenden Aussagen: daß das Entstandene ein Entstandenes ist und daß das Entstehende ein Entstehendes ist und das Entstehenwerdende ein Entstehenwerdendes ist und das Nichtseiende ein Nichtseiendes ist - alles das sind ungenaue Formulierungen. Doch ist jetzt wohl noch nicht der geeignete Augenblick, über diese Dinge eine genaue Sprachregelung zu treffen.

Die Zeit ist also zusammen mit dem Himmel entstanden, damit die beiden, die zugleich geworden sind, auch miteinander vergehen, wenn einst ihr Untergang erfolgen sollte, und damit sie ihm, nach dem Vorbild der ewigen Natur, so ähnlich wie möglich sei. Denn das Vorbild ist ein Seiendes, das die ganze Ewigkeit dauert; die Zeit dagegen ist von Anfang bis ans Ende die ganze Zeit hindurch ein Gewordenes und ein Seiendes und ein Sein werdendes.

Aus diesem Gedanken und Entschluß Gottes über das Werden der Zeit sind also, damit diese geschaffen werden konnte, Sonne und Mond und die fünf anderen Gestirne, die sogenannten Planeten, entstanden, damit sie die Zahlenverhältnisse der Zeit begrenzen und über sie wachen sollten. Nachdem der Gott diesen allen ihre Leiber geschaffen hatte, setzte er sie dort, wo sich das Verschiedene im Kreise bewegte, in Umlauf, ihrer sieben in sieben Bahnen: den Mond in die erste, die rings um die Erde geht, die Sonne in die zweite, oberhalb der Erde, den Morgenstern aber und jenen, der, wie man sagt, dem Hermes heilig ist, in der Weise, daß sie einen Kreis beschreiben, der an Geschwindigkeit der Sonne gleich ist,

wobei sie aber einen ihr gegenläufigen Bewegungsimpuls bekamen; daraus ergibt sich, daß die Sonne und der Stern des Hermes und der Morgenstern einander einholen und entsprechend voneinander eingeholt werden. Was aber die anderen Gestirne betrifft - wenn da jemand alles darlegen wollte, wohin sie der Gott und aus welchen Gründen er sie dorthin gesetzt hat, so müßte diese Untersuchung, die doch nur nebensächlich ist, uns mehr beschäftigen als die Fragen, um die es uns eigentlich geht. Wenn wir später Zeit haben, so könnten wir dem ja wohl einmal eine angemessene Darstellung widmen.

Nachdem nun also sämtliche Gestirne, deren Aufgabe es war, die Zeit hervorzubringen, in die einem jeden zukommende Bahn gelangt und nachdem ihre Leiber, durch beseelte Bänder zusammengehalten, zu lebendigen Wesen geworden waren und sich gemerkt hatten, was ihnen vorgeschrieben war, da begannen sie also ihren Kreislauf in der Bahn des Verschiedenen, die schräg ist, weil sie die Bahn des Selben durchkreuzt und von ihr beherrscht wird; dabei beschrieb das eine von ihnen einen größeren, das andere einen kleineren Kreis; das mit der kleineren Bahn ging dabei schneller ringsum, das mit der größeren Bahn dagegen langsamer. Infolge der Bewegung des Selben aber entstand der Eindruck, daß diejenigen, die am schnellsten kreisten, von denen mit dem langsameren Gang eingeholt würden, obschon sie in Wirklichkeit die anderen einholten. Indem nämlich der Umlauf des Selben sie alle in eine spiralförmige Bewegung versetzte, erweckte er durch den zwiefachen gleichzeitigen Lauf in entgegengesetzter Richtung den Anschein, als ob diejenigen, die am langsamsten von dieser, der schnellsten, fortrückten, ihr am nächsten wären.

Damit es aber bei den acht Umläufen ein klares Maß für die gegenseitige Langsamkeit und Schnelligkeit gebe, zündete der Gott in der zweiten Bahn, von der Erde aus gezählt, ein Licht an - das eben, das wir jetzt als die Sonne bezeichnen -, damit es möglichst den ganzen Himmel beleuchte und damit alle die Lebewesen, denen dies zu-

kam, an der Zahl Anteil bekämen, nachdem sie diese am Umlauf des Selben und des Sichgleichen abgelesen hätten. Nacht und Tag, welche den Umgang des einen und zugleich des vernünftigsten Kreislaufes darstellen, entstanden also auf diese Weise und aus diesem Grunde; ein Monat aber entstand, wenn der Mond nach Vollendung seines Kreislaufes die Sonne eingeholt, und ein Jahr, sooft die Sonne ihre Kreisbahn vollendet hat. Den Umgängen der übrigen Gestirne aber haben die Menschen keine Beachtung geschenkt, außer einigen wenigen unter den vielen, und sie geben ihnen deshalb auch keine Namen, noch messen sie auf Grund von Beobachtungen ihr gegenseitiges zahlenmäßiges Verhältnis, so daß ihnen sozusagen unbekannt ist, daß es auch für ihr Umherschweifen, das von schwer erfaßbarer Vielfalt und von erstaunlicher Abwechslung ist, eine bestimmte Zeit gibt. Indes kann man nichtsdestoweniger beobachten, wie die vollständige Zahl der Zeit auch das vollständige Jahr zur Vollendung bringt, dann nämlich, wenn die gegenseitigen Geschwindigkeiten aller acht Umläufe zur völligen Übereinstimmung gelangt sind und wieder ihren Ausgangspunkt erreicht haben, gemessen am Kreis des Selben und des sich gleichmäßig Bewegenden. Auf diese Weise also und aus diesen Gründen sind alle die Gestirne entstanden, die auf ihrem Wandel durch den Himmel ihre Wendepunkte haben: das alles, damit diese Welt dem Vollkommenen und nur mit dem Denken faßbaren Wesen möglichst ähnlich sei, indem es dessen ewigwährende Natur nachahmt.

In allem übrigen, bis hin zur Entstehung der Zeit, war sie nun dem Vorbild gleich, dem sie nachgebildet wurde, vollendet worden; nur darin, daß sie noch nicht alle Lebewesen in sich enthielt, war sie noch ungleich. So führte denn der Schöpfer das aus, was ihr noch fehlte, und gab diesem das Gepräge nach der Natur des Vorbilds. In welcher Beschaffenheit und in welcher Anzahl nun die Vernunft die Formen wahrnimmt, die dem innewohnen, was ein wirkliches Lebewesen ist, so beschaffen und so

zahlreich, dachte er, müßten auch die Formen sein, die diese Welt enthält. Es gibt ja nun ihrer vier: eine erste ist das himmlische Geschlecht der Götter, eine zweite ist geflügelt und durchfliegt die Luft, eine dritte ist die Art, die im Wasser haust, und was zu Fuß geht und auf dem Festland lebt, ist die vierte. Die Form des Göttlichen nun bildete er zum größten Teil aus Feuer, damit sie möglichst leuchtend und schön anzusehen sei, und um sie dem All anzugleichen, bildete er sie wohlgerundet. Und er setzte sie dem vernünftigen Denken des Mächtigsten als dessen Begleiterin ein, indem er sie rings im Kreise um den ganzen Himmel herum verteilte, damit sie ihm in seiner Gänze zum wahren Schmuck und zur Zierde gereichen konnte. Mit einem jeden (dieser Götter) aber verknüpfte er zwei Bewegungen; die eine vollzieht sich an derselben Stelle und auf dieselbe Weise als für einen, der über dieselben Dinge stets dieselben Gedanken in sich trägt; die andere richtet sich nach vorne, als für einen, der von dem Umlauf des Selben und sich selber Gleichen regiert wird. In bezug aber auf die fünf übrigen Bewegungen ließ er sie unbewegt stillestehen, damit ein jeder von ihnen so vollkommen als möglich werden konnte. Aus diesem Grunde sind also all die Gestirne entstanden, die als göttliche Wesen wandellos und ewig sind und deshalb auch in ihrer Drehung stets gleichmäßig an derselben Stelle verharren; die anderen aber, die sich vom Orte fortbewegen und eine bestimmte Bahn zurücklegen, sind, nach dem Vorbild von jenen, so entstanden, wie wir das vorhin geschildert haben. Die Erde aber, unsere Näherin, die um die durch das All gespannte Achse zusammengeballt ist, machte er zur Wächterin und Bewirkerin von Nacht und Tag, zur ersten und ältesten all der Gottheiten, die innerhalb des Himmels entstanden sind. Wollte man aber die Reigentänze dieser Gestirne beschreiben und ihre gegenseitigen Begegnungen und wie ihre Kreise voreinander zurückweichen und wieder vorrücken und welche dieser Götter bei diesen Vereinigungen in nähere Berührung kommen und welche sich bloß

gegenübertreten und hinter welchen anderen und zu welchen Zeiten sich einzelne jeweils gegenseitig voreinander und vor uns verbergen und dann wieder zum Vorschein kommen und dadurch bei denjenigen, die das nicht berechnen können, Furcht erregen und ihnen künftige Ereignisse anzeigen - wenn man das erklären wollte, ohne davon wieder Nachbildungen zur Anschauung zu bringen, so wäre dies eine vergebliche Mühe. Wir wollten uns also damit begnügen, und was wir von der Natur der sichtbaren und geschaffenen Götter gesagt haben, soll abgeschlossen sein.

Doch über die anderen göttlichen Wesen zu sprechen und ihre Entstehung zu erkennen, das übersteigt unser Vermögen, und wir müssen eben doch wohl jenen Männern Glauben schenken, die früher darüber gesprochen haben; wie sie sagten, sind sie ja Abkömmlinge der Götter und kennen also wohl ihre Vorfahren genau. Und es ist nun doch unmöglich, den Götterkindern keinen Glauben zu schenken, wenn sie auch ihre Aussagen ohne wahrscheinliche und zwingende Beweise machen; sondern, dem Brauch gehorchend, müssen wir ihnen glauben, weil sie uns gewissermaßen ihre Familiengeschichten zu erzählen behaupten. Auf folgende Weise soll es sich also nach ihrer Erzählung mit der Entstehung dieser Götter verhalten, und so wollen wir es wiedergeben: Als Kinder der Ge (Erde) und des Uranos (Himmel) wurden Okeanos und Tethys geboren; diese aber zeugten Phorkys und Kronos und Rhea und alle, die mit ihnen kamen; von Kronos und Rhea aber stammen Zeus und Hera und alle, von denen uns bekannt ist, daß sie als ihre Geschwister gelten, und schließlich noch andere Abkömmlinge von diesen. Als nun alle die Götter entstanden waren, sowohl die, welche sichtbar umherwandeln, als auch diejenigen, die sich nur dann zeigen, wenn sie wollen, da sprach der Schöpfer dieses Alls folgendes zu ihnen:

«Ihr Götter, von Göttern abstammend, ich bin euer Urheber und der Vater der Werke, die durch mich entstanden sind und nicht zerstört werden können, solange ich

nicht will. Freilich kann alles, was verbunden wurde, wieder aufgelöst werden; doch das, was schön gefügt und in gutem Zustand ist, wieder aufzulösen, das kann nur ein Frevler wollen. Somit seid auch ihr, da ihr ja entstanden seid, nicht unsterblich und völlig unauflöslich. Indes sollt ihr doch nicht aufgelöst und auch nicht des Todesschicksals teilhaft werden, weil ihr meinen Willen als ein noch stärkeres und wirksameres Band erhalten habt als jene, mit denen ihr bei eurer Entstehung gebunden wurdet. Vernehmt nun also, was ich euch verkünden will. Drei sterbliche Gattungen bleiben noch übrig, die noch nicht entstanden sind; ohne deren Entstehung aber wird der Himmel unvollständig sein; denn er wird nicht alle Gattungen von Lebewesen in sich enthalten, und das muß er doch, wenn anders er wirklich vollkommen sein soll. Wenn ich es aber wäre, der diese entstehen und am Leben teilhaben ließe, so würden sie den Göttern gleich. Damit sie nun sterblich sind und damit dieses All doch wirklich ein Ganzes ist, so macht euch denn eurer Natur gemäß daran, Lebewesen zu schaffen, und ahmt dabei mein Wirken nach, so wie sich dieses zeigte, als ich euch hervorbrachte. Und das an ihnen, dem es zukommt, denselben Namen zu tragen wie die Unsterblichen, was man als göttlich bezeichnet und was diejenigen unter ihnen leitet, die willens sind, allezeit dem Recht und euch zu folgen - für diesen Teil will ich die Aussaat und den Anfang vornehmen und sie dann euch übergeben. Im übrigen aber sollt ihr, mit dem Unsterblichen das Sterbliche verwebend, die Lebewesen schaffen und erzeugen und ihnen Nahrung geben und sie dadurch heranwachsen lassen, und wenn sie einst dahinschwinden, sie wieder bei euch aufnehmen.»

So sprach er, und in das Mischgefäß, in dem er vorher die Seele des Alls gemischt und zusammengemengt hatte, goß er den Rest der ersten Bestandteile hinein und vermischte sie ungefähr in der gleichen Weise; doch waren diese nicht mehr so gleichmäßig rein, sondern nur von einer zweiten und dritten Güte. Und nachdem er das Gan-

ze zusammengebracht hatte, nahm er so viele Seelen, wie Gestirne waren, und teilte jedem von diesen eine zu; eine jede setzte er gleichsam auf ein Fahrzeug, zeigte ihr die Natur des Alls und verkündete ihnen die Gesetze, die vom Schicksal bestimmt sind: daß die erste Entstehung für sie alle ein und dieselbe sein sollte, damit keine durch ihn benachteiligt würde; daß sie dann, wenn sie auf die Werkzeuge der Zeit gesetzt seien, die einer jeden zukommen, zu dem Lebewesen werden sollten, das am besten die Götter zu verehren wisse. Doch sei die menschliche Natur zwiespältig; deshalb solle das vorzüglichere der beiden das Geschlecht jener Art sein, das man später als Mann bezeichnen werde. Sobald die Seelen nun aber, der Notwendigkeit zufolge, in Leiber eingepflanzt seien und zu ihrem Leib das eine hinzukomme, das andere dagegen davon abgehe, so müsse sich als erstes notwendig bei allen ein und dieselbe Art der sinnlichen Wahrnehmung einstellen, wie sie infolge von gewaltsamen Erlebnissen entstehen, als zweites dann die Liebe, die aus Lust und Leid gemischt ist, und außerdem Furcht und Zorn und alles, was sich daraus ergibt, aber auch alles, was von gegenteiliger Natur ist. Könnten sie dann über diese Empfindungen Meister werden, so führten sie ein Leben in Gerechtigkeit; würden sie aber von ihnen beherrscht, so lebten sie in Ungerechtigkeit. Und wer die ihm zugemessene Zeit ein gutes Leben geführt hat, der werde wieder in die Behausung des Gestirns wandern, dem er zugesellt ist, und dort ein seliges und seinem Wesen entsprechendes Leben führen; wer das aber verfehlt hat, der werde bei seiner zweiten Entstehung in die Natur eines Weibes verwandelt; sollte er aber auch in dieser Verwandlung von seiner Schlechtigkeit noch nicht ablassen, so müsse er je nach der Art, wie er sich schlecht gezeigt hat, und gemäß der Ähnlichkeit, wie sich diese Art in ihm gebildet hat, immer in eine gleichartige tierische Natur verwandelt werden, und in dieser Veränderung soll er nicht eher von seinen Mühsalen loskommen, als bis er in sich selbst dem Umlauf des Selben (Identi-

schen) und des Ähnlichen Folge geleistet und bis er über jene große Masse, die sich nachträglich in ihm angesammelt hat und die aus Feuer und Wasser und Luft und Erde besteht und turbulent und vernunftlos ist, aus Vernunft Meister geworden und damit wieder in die Erscheinungsform des ersten und besten Zustandes gelangt sei.

Nachdem er das alles für sie angeordnet hatte, damit ihn für die spätere Schlechtigkeit eines jeden keine Verantwortung treffe, streute er den Samen der einen auf die Erde, die der zweiten auf den Mond und die der dritten in all die übrigen Werkzeuge der Zeitrechnung. Was aber nach dieser Aussaat noch zu tun übrig blieb, das überließ er den jungen Göttern: die sterblichen Leiber zu formen und das übrige, was für eine menschliche Seele noch hinzukommen mußte, das und alles andere, was damit zusammenhängt, zu vollenden und dann die Herrschaft auszuüben und dieses menschliche Wesen nach Kräften möglichst schön und gut zu lenken, dermaßen, daß es nicht selbst seine eigenen Übel verschulden würde.

Nachdem er aber alles das geordnet hatte, verharrete er in dem Zustande, der seinem Wesen entsprach. Während er so verharrete, bedachten seine Kinder die Anordnung des Vaters und leisteten ihr Folge, und nachdem sie die unsterbliche Grundlage eines sterblichen Lebewesens erhalten hatten, ahmten sie ihren Schöpfer nach und borgten sich vom Weltganzen Teile des Feuers, der Erde, des Wassers und der Luft aus, in der Absicht, sie später wieder zurückzuerstatten, und fügten diese zusammen, nicht mit den unlöslichen Banden, durch die sie selbst zusammengehalten wurden, sondern indem sie sie mit vielen Stiften zusammenhefteten, die so klein waren, daß man sie nicht sehen konnte, und indem sie so jeden einzelnen Leib aus all diesen Teilen bildeten. In diesem Leib, an dem sich ein Zuließen und Abfließen zeigte, brachten sie dann die Umläufe der unsterblichen Seele hinein. Doch diese, in eine große Strömung eingeschlossen, wurde nicht Meister über ihn und er nicht über sie, sondern sie wurden bald selber mit Gewalt davongetra-

gen, bald trugen sie wieder ihn mit sich fort, so daß das ganze Lebewesen in Bewegung geriet und sich auf wahrhaft ungeordnete Weise und ohne Vernunft vorwärts bewegte, wie es der Zufall mit sich brachte, wobei es sämtliche sechs Bewegungsrichtungen zeigte; denn nach vorn und nach hinten, dann wieder nach rechts und nach links oder nach oben und nach unten, also insgesamt in sechs Richtungen, rückte es in seinem Irrgang vor. Groß war ja schon die Woge, die dem Leib die Nahrung brachte, wobei sie ihn überspülte und wieder abfloß; eine noch größere Erschütterung ergab sich aber für jedes einzelne dadurch, daß sie den Zusammenprall mit anderen Gegenständen erlitten, wenn etwa ein Leib von außen her mit einem fremden Feuer zusammenstieß oder mit einem festen Stück Erde oder mit der gleitenden Nässe des Wassers oder wenn er vom Wehen der Luftströmungen erfaßt wurde und dann durch die Einwirkung von alledem die Bewegungen durch den Leib weitergetragen wurden und auf die Seele stießen - deshalb bezeichnete man diese dann auch als Wahrnehmungen und nennt sie alle auch heute noch so. Und indem sie schon im damaligen Augenblick die größte und stärkste Bewegung hervorriefen, brachten sie, weil sie mit dem unablässig fließenden Strom die Umläufe der Seele in Bewegung setzten und heftig erschütterten, vor allem die Bewegung des Selben (Identischen) durch ihr Entgegenströmen gänzlich zum Stillstand und hemmten nicht nur ihre Herrschaft, sondern auch ihren Lauf. Andererseits brachten sie aber auch die Bewegungen des Verschiedenen in Unordnung, was zur Folge hatte, daß sie die je drei Abstände des Zweifachen und des Dreifachen und die Zwischenglieder und Verbindungsstücke zwischen dem Anderthalb, dem Vierdrittel und dem Neunachtel, die durchaus nur von dem aufgelöst werden konnten, der sie zusammengeknüpft hatte - daß sie also diese auf alle Arten verdrehten und alle Brüche und Beschädigungen der Kreise verursachten, die es nur geben konnte, dergestalt, daß sie in ihrem Lauf kaum noch einen Zusammenhang hatten,

sondern sich ohne Vernunft bewegten, einmal in entgegengesetzter Richtung, ein anderes Mal schräg nach der Seite und dann wieder kopfüber; wie wenn ein Mensch den Kopf nach unten auf die Erde stützt, die Füße aber nach aufwärts streckt und so einem anderen gegenübersteht: da erscheint in dem gegenseitigen Zustand, in dem sich sowohl der Betreffende als auch die Betrachter befinden, das, was für den einen rechts ist, dem anderen links und das, was dem einen links ist, dem anderen rechts. Wenn nun also die Umläufe eben dieses oder sonst so etwas auf heftige Art erleiden müssen, sobald sie mit irgend etwas außerhalb von ihnen zusammenstoßen, das entweder zur Gattung des Selben oder der des Verschiedenen gehört, da bezeichnen sie das, was das Selbe mit irgend etwas oder was das Verschiedene von irgend etwas ist, mit einem Namen, der der Wahrheit widerspricht, und sind dadurch lügenhaft und unvernünftig geworden, und keiner unter ihnen ist dann mehr der herrschende Umlauf oder der leitende. Wenn ihnen aber von außen her irgendwelche Wahrnehmungen zugetragen werden und sich so auf sie stürzen, daß sie auch die Seele in ihrem ganzen Umfang mit sich reißen, dann scheinen diese Umläufe zu herrschen, obschon sie eigentlich beherrscht werden. Infolge all dieser Widerfahrnisse verliert denn auch die Seele von Anfang an, sobald sie an einen sterblichen Leib gefesselt wird, zunächst ihre Vernunft. Wenn dann aber der Strom des Wachstums und der Nahrung weniger reichlich fließt, bekommen die Umläufe wieder Ruhe und durchlaufen wieder ihre eigene Bahn und gewinnen mit der Zeit an Festigkeit. Dann erst, wenn alle Kreise so verlaufen, wie es ihrer Natur gemäß ist, nehmen die Umläufe ihre rechte Richtung wieder an, und, indem sie nun das Verschiedene und das Selbe richtig ansprechen, bewirken sie schließlich, daß der, der sie in sich trägt, mit Vernunft begabt wird. Wenn nun aber die richtige Nahrung einer geistigen Bildung noch mit hilft, so wird der Betreffende wieder völlig heil und gesund und ist der schwersten Krankheit entronnen; vernachläss-

sigt er dies aber, so durchläuft er hinkend seine Lebensbahn und kommt dann, ohne Vollendung und ohne Vernunft, wieder in den Hades. Das freilich wird später einmal geschehen; die Fragen aber, die uns die Gegenwart stellt, müssen wir genauer erörtern. Was alles dem noch vorangeht: die Entstehung der Leiber, Teil um Teil, und die Entstehung der Seele, aus welchen Gründen nämlich und aus welchem Vorbedacht der Götter sie entstanden ist: da müssen wir uns nun an das halten, was die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, und dermaßen und auf diesem Wege vorgehen.

Es gab also zwei göttliche Umläufe, und die Götter schlossen diese, indem sie die Gestalt des Alls nachbildeten, die rund ist, in einen kugelförmigen Körper ein; das ist das, was wir jetzt unseren Kopf nennen; es ist das Göttlichste an uns, das alles andere beherrscht. Und zu seinem Dienst versammelten die Götter den ganzen Leib um ihn und übergaben ihm diesen, mit der Überlegung, daß der Kopf alle Bewegungen mitmachen werde, so viel es ihrer auch geben könne. Damit er in der Folge nicht auf der Erde mit ihren mancherlei Erhöhungen und Vertiefungen herumrollen müsse und in Schwierigkeiten gerate, wie er diese übersteigen und aus jenen wieder herauskommen könne, gaben sie ihm diesen Leib als Gefährt und als Fortbewegungsmittel; deshalb bekam er auch eine gewisse Länge und entwickelte vier Gliedmaßen, die er ausstrecken und biegen konnte, womit die Gottheit es zustande brachte, daß er gehen konnte, und wodurch er die Fähigkeit bekam, sich überall fortzubewegen, indem er diese Glieder nach vorn setzte und sich darauf abstützte und dabei den Sitz dessen, was wir Göttlichstes und Heiligstes an uns haben, zuoberst trug. Beine und Arme also wuchsen uns allen auf diese Weise und aus diesen Gründen. Und da die Götter die vordere Seite für edler und zum Herrschen geeigneter hielten als die hintere, gaben sie unserem Gang die Hauptrichtung nach vorn; der Mensch mußte also an seinem Leib eine Vorderseite haben, die sich von der anderen abhob und ihr

ungleich war. Deshalb setzten die Götter zunächst an die Wölbung des Kopfes auf dieser Seite das Gesicht hin und verteilten darauf die Organe für alles Vorausspüren der Seele und ordneten an, daß das an der Führung teilhaben soll, was sich von Natur aus vorn befindet.

Von diesen Organen aber bildeten sie zuerst die Augen, die das Licht leiten, und machten sie aus folgendem Grunde dort fest: alles das vom Feuer, was nicht die Eigenschaft hat zu brennen, sondern nur ein sanftes Licht zu verbreiten, ließen sie zu der leibhaften Substanz werden, die einem jeden Tage eigentümlich ist. In unserem Innern befindet sich nämlich ebenfalls ein reines Feuer, das der Bruder des anderen ist; dieses ließen die Götter in einem glatten und kompakten Flusse durch die Augen ausströmen, indem sie das ganze Auge, vor allem aber seine Mitte, so zusammenzogen, daß es jenes andere Feuer, das dichter ist, gänzlich abhält und nur eben dieses reine wie durch ein Sieb durchläßt. Wenn nun das Tageslicht diesen Sehstrahl rings umfängt, dann trifft das ausfallende Gleichartige wieder auf ein Gleichartiges und verschmilzt mit ihm, und es bildet sich so eine homogene Substanz in der geraden Richtung, in der die Augen blicken, und zwar an der Stelle, wo der von innen ausfallende Strahl auf den anderen auftrifft, der von den äußeren Dingen her mit ihm zusammenstößt. Und da nun diese Substanz infolge ihrer Gleichartigkeit als Ganzes auch dieselben Eindrücke empfängt, so gibt sie, wenn sie mit irgend etwas je in Berührung kommt oder etwas anderes mit ihr, die Bewegungen davon durch den ganzen Leib weiter bis zur Seele und vermittelt uns die Empfindung, dank welcher wir zu sehen behaupten. Verschwand aber das verwandte Feuer in der Nacht, so ist das andere von ihm abgeschnitten; es tritt nämlich nun zu Ungleichartigem heraus, und dadurch verändert es sich selbst auch und erlischt, weil es nicht mehr von gleicher Natur ist wie die Luft in seiner Nähe; denn diese enthält nun kein Feuer mehr. Es hört infolgedessen auf zu sehen, und zudem führt es den Schlaf herbei. Nun haben die Götter ja ein

natürliches Schutzmittel für das Auge ausgedacht: das sind die Lider. Wenn sich diese schließen, drängen sie die Kraft des Feuers in unserem Inneren zurück, und diese löst und beruhigt die inneren Bewegungen; sind diese ausgeglichen, so tritt Ruhe ein, und wenn es dann ganz still geworden ist, senkt sich ein fast traumloser Schlaf auf uns; sind dagegen noch größere Bewegungen übriggeblieben, so ergeben sich daraus Traumerscheinungen, die an Beschaffenheit und Zahl der Beschaffenheit dieser Bewegungen und den Orten entsprechen, wo diese zurückgeblieben sind und die im Inneren nachgebildet werden und dann auch außerhalb, nach dem Erwachen, in der Erinnerung wieder auftreten.

Wie aber die Bilder in den Spiegeln entstehen und auf allen glänzenden und glatten Gegenständen, das ist nun nicht mehr schwierig einzusehen. Denn jedesmal, wenn infolge der gegenseitigen Verbindung der beiden Feuer, desjenigen in uns und desjenigen außerhalb von uns, die beiden auf der glatten Fläche in einem Punkt zusammen treffen und dort auf vielfache Weise verändert werden, so ergeben sich alle Erscheinungen dieser Art mit Notwendigkeit, indem sich das vom Gegenstand ausgehende Feuer, das sich um das Angesicht herum befindet, mit dem Feuer um den Sehstrahl herum auf der glänzenden und glatten Oberfläche fest verbindet. Das, was links ist, erscheint nun aber rechts, weil sich nämlich die Berührung zwischen den entgegengesetzten Teilen des Sehstrahls und den entgegengesetzten Teilen (von der anderen Seite) vollzieht, wider die übliche Art, wie sie sonst zusammentreffen. Dagegen bleibt aber das Rechte rechts und das Linke links, sobald der eine Lichtstrahl, der sich mit dem anderen verbindet, in einer anderen Richtung verläuft als der, mit dem er sich verbindet; dies ist aber der Fall, wenn die glatte Spiegelfläche von beiden Seiten her Erhöhungen aufweist und somit den rechten Teil des Sehstrahls nach links hinüberwirft und umgekehrt. Dreht man aber diesen selben Spiegel in die Längsrichtung des Gesichts, so zeigt er alles auf den Kopf gestellt, indem er

das, was unten ist, gegen das Obere des Strahles, der aus den Augen kommt, zurückwirft, und das, was oben ist, gegen das Untere.

Das alles nun gehört zu den Mitursachen, die der Gott zu Hilfe nimmt, um die Idee des Besten nach Möglichkeit zu verwirklichen; die meisten sind indes der Meinung, dies seien nicht nur Mitursachen, sondern die eigentlichen Ursachen aller Dinge, weil sie es sind, die diese kalt und warm oder fest und flüssig werden lassen und dergleichen sonst bewirken. Doch sind sie nicht imstande, irgendwie Vernunft noch Einsicht zu irgend etwas zu haben. Denn als das einzige unter allem Seienden, dem es zusteht, Einsicht zu bekommen, ist die Seele zu nennen. Doch diese ist unsichtbar; Feuer dagegen und Wasser und Erde und Luft, das sind alles sichtbare Körper. Wer aber ein Liebhaber der Einsicht und des Wissens ist, der muß notwendig zuerst denjenigen Ursachen nachgehen, die in der vernunftbegabten Natur liegen, und erst in zweiter Linie denen, die durch die Dinge entstehen, die durch andere bewegt werden und notwendig wieder andere bewegen müssen. Demgemäß sollten also auch wir vorgehen. Wir müssen zwar beide Gattungen von Ursachen zur Sprache bringen, aber getrennt voneinander: alle diejenigen, die mit Hilfe der Einsicht Werkmeisterinnen des Schönen und Guten sind, und die anderen, die jeweils ohne vernünftige Überlegung und ohne Ordnung das bewirken, was gerade der Zufall bringt. So viel mag denn über die Mitursachen bei den Augen gesagt sein, die diesen die Fähigkeit verleihen, die sie gegenwärtig besitzen; was aber ihre größte Aufgabe zu unserem Nutz und Frommen ist, wozu sie Gott uns geschenkt hat, davon soll nun anschließend die Rede sein.

Nach meiner Meinung ist denn also das Sehvermögen für uns zur Ursache des größten Nutzens geworden; denn von diesen Gesprächen über das All hätten wir keines je führen können, wenn wir nicht die Sterne und die Sonne und den Himmel sähen. Nun aber haben Tag und Nacht, Monate und Jahrläufe, Tagundnachtgleiche und Sonn-

wenden dadurch, daß sie von uns gesehen wurden, die (Erfindung der) Zahl bewirkt und uns den Begriff der Zeit vermittelt und es uns ermöglicht, nach der Natur des Alls zu forschen. Dadurch kamen wir in den Besitz der Philosophie, die das größte Gut ist, das dem Menschengeschlecht als Geschenk von den Göttern zugekommen ist und je zukommen wird. Das nenne ich denn also die größte Wohltat, die uns die Augen erweisen; warum wollen wir aber auch all die anderen lobpreisen, die geringer sind? Um diese würde ja auch der, welcher kein Philosoph ist, falls er erblinden müßte, jammern und vergebliche Tränen weinen. Das aber soll von uns gesagt sein: die Ursache dafür, daß Gott für uns das Sehvermögen erfunden und es uns geschenkt hat, ist die, daß wir die Umläufe der Vernunft am Himmel betrachten und sie auf die Umläufe unseres eigenen Denkens übertragen können, die ja mit ihnen verwandt sind, wobei freilich jene in ihrer Ordnung unerschüttert, die unseren dagegen durcheinander gebracht sind; wenn wir dann diese genau kennengelernt und uns die Berechnung ihrer Richtigkeit, wie sie der Natur entspricht, gelungen ist, dann sollten wir die Umläufe des Gottes nachahmen, die in gar keiner Weise irgehen, und dadurch jene in uns, die in die Irre gegangen sind, berichtigen können.

Was nun aber die Stimme und das Gehör betrifft, so gilt da noch einmal die gleiche Erklärung: daß sie uns zum selben Zweck und aus den selben Gründen von den Göttern geschenkt worden sind. Denn auch die Sprache dient dem selben Zweck und leistet den größten Beitrag dazu, und auch die Musenkunst, soweit sie dazu dient, uns die Stimme hörbar zu machen, ist uns der Harmonie wegen gegeben; die Harmonie aber, deren Bewegungen mit den Umläufen verwandt sind, die wir in der Seele haben, erscheint für den, der sich vernünftig mit den Musen abgibt, nicht bloß zu einer vernunftlosen Lust dienlich, wie es jetzt den Anschein macht, sondern sie ist uns als Helferin von den Musen verliehen worden, um den Umlauf unserer Seele, der in Unstimmigkeit geraten ist, wie-

der in Ordnung und in Einklang mit sich selbst zu bringen. Und weil bei den meisten von uns der innere Zustand ins Unmaß geraten ist und die Anmut vermissen läßt, ist uns auch dafür der Rhythmus als Helfer von denselben Musen geschenkt worden.

Bei dem, was wir nun behandelt haben, ist mit wenigen Ausnahmen das gezeigt worden, was durch die Vernunft geschaffen ist; wir müssen nun aber in unserer Rede noch das darstellen, was durch die Notwendigkeit entsteht. Denn die Entstehung dieser Weltordnung beruht auf einer Mischung, die sich aus der Vereinigung von Notwendigkeit und Vernunft ergab. Indessen regierte die Vernunft über die Notwendigkeit, indem sie sie dazu überreden konnte, das meiste von dem Entstehenden zum Besten zu führen; aus diesem Grunde also und weil sich die Notwendigkeit der vernünftigen Überredung unterwarf, kam dieses All von Anfang an so zustande. Wenn man also erzählen will, wie es in Wirklichkeit geworden ist, so muß man auch den Begriff der schweifenden Ursache hineinbringen und wie sich diese ihrer Natur nach bewegt. Wir sollten also noch einmal zurückkehren, und wenn wir für eben diese Dinge einen anderen und angemessenen Ausgangspunkt gefunden haben, so müssen wir wiederum, wie wir das vorhin für jene Dinge taten, jetzt auch für diese da noch einmal von Anfang an beginnen. Wir müssen also die Natur des Feuers und des Wassers und der Luft und der Erde, wie sie vor der Entstehung des Himmels gewesen ist, an sich betrachten und auch ihre früheren Widerfahrnisse. Denn bis jetzt hat noch niemand ihre Entstehung bezeugt, sondern gerade, als ob ihr wüßtet, was das Feuer und jedes von ihnen eigentlich ist, bezeichnen wir sie als Ursprünge und setzen sie als Elemente des Alls, während doch einer, der auch nur ein bißchen denken kann, sie mit dem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit nicht einmal mit dem Wesen der Silben (im Wort) vergleichen dürfte. Unsererseits wollen wir nun also folgendermaßen vorgehen: vom Ursprung aller Dinge oder von den Ursprüngen oder wie es damit auch

bestellt sein mag - davon dürfen wir jetzt nicht reden, einzig deshalb, weil es schwierig ist, euch mit dieser Art der Beweisführung meine Ansicht darüber klarzumachen. Weder sollt ihr also der Meinung sein, daß ich darüber reden müsse, noch könnte ich mir selber einreden, ich wäre imstande, eine derart schwierige Aufgabe richtig anzupacken. Weil ich aber an dem festhalte, was ich zu Beginn gesagt habe: daß nämlich die Wahrscheinlichkeit der Worte ausschlaggebend sein soll, will ich zunächst von Anfang an in der Weise über das Einzelne und das Gesamte zu sprechen versuchen, daß ich dabei an Wahrscheinlichkeit hinter keinem anderen zurückbleibe, sondern ihn darin noch übertreffe. Zum neuen Beginn unserer Rede wollen wir also auch jetzt Gott als Retter zu Hilfe rufen, damit er uns aus einer seltsamen und ungewohnten Art der Erörterung zu einer Meinung durchhelfe, die auf der Wahrscheinlichkeit beruht, und so wollen wir unsere Darstellung wieder aufnehmen.

Bei dieser neuen Betrachtung des Alls müssen wir nun aber, im Vergleich zu vorhin, eine größere Unterscheidung machen. Damals haben wir nämlich zwei Arten auseinandergehalten; jetzt müssen wir noch eine andere, dritte Gattung zeigen. Jene beiden genügten freilich für unsere frühere Darstellung: die eine Art war die, welche als Urbild zugrunde gelegt wurde, nur durch das Denken faßbar und immer auf gleiche Weise seiend; die zweite aber war die Nachahmung des Urbilds, ein Werden habend und sichtbar. Eine dritte aber haben wir damals noch nicht unterschieden, da wir meinten, die beiden anderen möchten genügen; nun scheint uns aber doch der Gang unserer Erörterung zum Versuch zu nötigen, eine schwierige und dunkle Art mit Worten deutlich zu machen. Welche natürliche Funktion soll diese nun nach unserer Annahme haben ? Am ehesten wohl, daß sie die Helferin und gewissermaßen die Amme alles Werdens ist. Dies entspricht freilich der Wahrheit; doch muß darüber noch Genaueres ausgesagt werden. Das ist aber schwierig, insbesondere deshalb, weil notwendig zu-

nächst über das Feuer und außerdem über die anderen Elemente einige Zweifel zu beheben sind, und zwar aus folgendem Grunde: von jedem einzelnen von ihnen zu sagen, welches man tatsächlich eher Wasser und nicht Feuer nennen muß oder wie man überhaupt jedes eher so bezeichnen soll als alles andere, so daß man dabei einen zuverlässigen und sicheren Namen verwendet - das ist schwierig. Wie und in welcher Art sollen wir uns also da ausdrücken, und was wollen wir dabei füglichweise in Zweifel ziehen ? Nehmen wir einmal das, was wir eben Wasser genannt haben: wenn es gefriert, sieht es so aus, daß wir meinen, es sei Stein oder Erde geworden, und dasselbe wird, wenn es zerfließt und sich auflöst, zu Hauch und Luft; hat sich aber die Luft entzündet, so wird sie zu Feuer, und das Feuer, wenn es zusammenschumpft und erlischt, geht wiederum in die Erscheinungsform der Luft über, und wenn sich die Luft wieder zusammenzieht und verdichtet, wird sie zu Wolke und Nebel; werden diese aber noch mehr zusammengepreßt, so fließt Wasser daraus, und aus dem Wasser gibt es wiederum Erde und Steine, so daß sich zeigt, daß diese Stoffe im Kreis herum einer dem anderen das Werden weitergibt. Demnach erscheint keines von diesen je in derselben Gestalt; von welchem von ihnen könnte man also jemals fest behaupten, es sei irgendeines und nicht ein anderes, ohne daß man sich vor sich selbst schämen muß? Nein, das ist nicht möglich; sondern weitaus am sichersten können wir darüber folgende Bestimmung treffen : jedesmal, wenn wir sehen, daß etwas - wie zum Beispiel das Feuer - bald so und bald wieder anders wird, so sagen wir nicht: <das> ist Feuer, sondern nur: <wenn es so beschaffen ist> ist es Feuer, und auch nicht: <das> ist Wasser, sondern immer nur: <das, was so beschaffen ist>, und auch sonst werden wir nie etwas so bezeichnen, als ob es irgend festen Bestand hätte, wie wir das ja tun, wenn wir auf etwas zeigen und dabei die Ausdrücke <dies ist> oder <das ist> verwenden, in der Meinung, wir würden damit etwas klarstellen; denn es ist unbeständig

und entzieht sich den Aussagen <dies ist> und <das ist> und <das gehört zu jenem> und jeder anderen, die es als etwas Bleibendes bezeichnet. Nein, von keinem darf man behaupten, es sei etwas Bestimmtes; hingegen kann man von jedem einzeln oder von allen zusammen sagen: was <so beschaffen ist>, darf man so nennen, weil es, als ein sich Ähnliches, diesen Kreislauf macht. Als Feuer bezeichnen wir zum Beispiel das, was durch alles hindurch diese Beschaffenheit zeigt, und dasselbe gilt für alles, was ein Werden hat. Das aber, worin jegliches, was immer entsteht, in Erscheinung tritt und von wo es wieder entschwindet, das allein darf man so bezeichnen, daß man dabei die Ausdrücke <dies ist> und <das ist> gebraucht. Alles andere aber, das schon irgendwie beschaffen ist: warm oder weiß oder das Gegenteil davon und alles, was daraus hervorgeht, dem darf man keinen dieser Namen geben. Doch muß ich mich bemühen, das noch einmal deutlicher zu sagen. Nehmen wir an, es habe einer aus Gold alle möglichen Figuren gebildet und würde nun eine wie die andere unaufhörlich wieder in alle anderen umformen; wenn nun jemand auf eine davon hinwies und fragte: «Was ist das?» so lautete die Antwort, die mit größter Sicherheit der Wahrheit am nächsten käme: «Das ist Gold.» Das Dreieck dagegen und was sonst noch für Figuren entstanden sind, die dürfte er nie und nimmer als seiend bezeichnen, weil sie ja, noch während man sie bestimmt, sich schon wieder ändern, sondern müßte sich damit zufrieden geben, wenn sich auf Grund von irgend etwas mit Sicherheit die Bestimmung treffen läßt, daß sie <so beschaffen> seien.

Dieselbe Überlegung läßt sich nun doch auch von jener Wesenheit machen, die alle leiblichen Formen annimmt. Auch sie muß immer mit demselben Namen bezeichnet werden; denn sie tritt in keiner Weise aus ihrer Beschaffenheit heraus, nimmt sie doch immer alles auf, ohne je auf irgendeine Weise eine Gestalt zu bekommen, die mit etwas von dem, was in sie eintritt, ähnlich ist. Vielmehr ist sie von Natur wie eine Prägemasse, die für jedes Ding

bereitliegt; sie läßt sich unter dem Eindruck dessen, was in sie eingeht, bewegen und formen und erscheint dadurch bald so, bald wieder anders. Was aber in sie ein- und ausgeht, das sind jedesmal Nachbildungen der seidenen Dinge, die von diesen in ihr eingeprägt sind auf eine schwer zu erklärende und wunderbare Weise, der wir ein anderes Mal nachgehen wollen.

Im gegenwärtigen Augenblick aber müssen wir uns drei verschiedene Gattungen denken: das werdende, dann dasjenige, worin es wird, und drittens das, woher das werdende seine Ähnlichkeit nimmt, wenn es entsteht. Und es ist denn wohl auch angemessen, wenn wir den aufnehmenden Teil mit der Mutter, das, woher es kommt, mit dem Vater, und die Natur dessen, was zwischen diesen steht, mit dem Kinde vergleichen. Und wir müssen doch folgendes überlegen: da an dem Gepräge auf mannigfache Weise alle verschiedenen Formen zu sehen sein sollen, so wird wohl eben die Masse, in der sich der Abdruck befinden soll, nur dann wohl vorbereitet sein, wenn sie keine von allen jenen Formen schon aufweist, die sie von irgendwoher aufnehmen wird. Wäre sie nämlich irgendeinem der in sie eintretenden Dinge ähnlich, so könnte sie das, was in sie hineinkommt und was sie in sich aufnimmt, wenn es von entgegengesetzter und völlig verschiedener Natur wäre, nur schlecht nachbilden, weil sie daneben ja auch noch ihr eigenes Aussehen erscheinen ließe. Darum muß denn das, was alle anderen Gattungen in sich aufnehmen soll, selbst ganz und gar außerhalb von jeder Erscheinungsform sein, so wie man, um wohlriechende Salben herzustellen, zuerst den Grundstoff kunstvoll bearbeitet, wobei man die Flüssigkeit, die die Düfte aufnehmen soll, so geruchlos als möglich macht. Oder wer in einem weichen Stoff Figuren einprägen möchte, der läßt auf keinen Fall zu, daß schon irgendeine andere Form in ihm sichtbar ist, sondern er ebnet ihn vorher aus und macht ihn möglichst glatt. Und ebenso sollte nun das, was die Abbilder alles dessen, was ewig seiend ist, durch sein ganzes Wesen hin immer wieder

nachbildet und dieses richtig in sich aufnehmen will, seiner Natur nach außerhalb von allen Erscheinungsformen stehen. Als Mutter und Hegerin alles dessen, was als Sichtbares und überhaupt Wahrnehmbares geworden ist, wollen wir deshalb weder Erde noch Luft noch Feuer noch Wasser noch das nennen, was aus diesen entsteht, und auch das nicht, woraus sie entstanden sind. Wenn wir dagegen behaupten, es sei eine unsichtbare und gestaltlose Wesensart, die alles aufnimmt und auf irgendeine sehr schwierige Weise am nur Denkbaren teilnimmt und daher sehr schwer faßbar ist, werden wir keine Unwahrheit sagen. Und insofern es nach unseren früheren Feststellungen überhaupt möglich ist, an seine Natur heranzukommen, wird man es wohl folgendermaßen am richtigsten ausdrücken können: als Feuer erscheint jeweils der Teil von ihm, der Feuer gefangen hat; als Wasser erscheint der, welcher naß geworden ist, und als Erde oder als Luft erscheint es in dem Maße, als es Abbilder dieser beiden in sich aufnimmt.

Um diese zu untersuchen, müssen wir also zuerst die genaue Bestimmung treffen: gibt es ein Feuer an und für sich und überhaupt alles das, von dem wir auf diese Weise immer wieder so reden, als gebe es das an und für sich? Oder besitzt nur das, was wir auch sehen, und alles, was wir sonst durch die Vermittlung unseres Leibes wahrnehmen, eine solche Wirklichkeit, und gibt es außerdem in keiner Weise und nirgends etwas, und behaupten wir ins Blaue hinein, es gebe von jeglichem eine Wesenheit, die nur durch das Denken faßbar ist, während das doch nichts wäre als ein bloßes Wort? Es ist also nicht richtig, über die vorliegende Frage hinwegzugehen, ohne sie zu prüfen und zu entscheiden, indem wir kurzerhand behaupten, es sei so oder so; andererseits können wir auch nicht unsere ohnehin lange Untersuchung noch mit einer ausgedehnten Nebenuntersuchung belasten; wenn sich uns aber eine Erklärung zeigte, die in aller Kürze eine schlüssige Bestimmung bietet, so käme uns das wohl höchst gelegen. In folgendem Sinn gebe ich

selbst nun meine Stimme ab: wenn Einsicht und richtige Meinung zwei verschiedene Gattungen sind, dann muß es auf jeden Fall diese Dinge an sich geben, die von uns nicht wahrnehmbaren Wesensarten, die nur durch das Denken faßbar sind. Wenn sich dagegen, wie es einigen scheint, die wahre Meinung in nichts von der Einsicht unterscheidet, so muß alles, was wir mit Hilfe des Leibes wahrnehmen, als völlig gesichert angenommen werden. Nun sind aber jene beiden als zwei verschiedene zu bezeichnen, weil sie unabhängig voneinander entstanden sind und sich auch ungleich verhalten. Die Einsicht nämlich entsteht in unserem Inneren durch Belehrung, die Meinung dagegen unter dem Einfluß der Überredung; jene ist stets mit einer richtigen Begründung verbunden, diese dagegen läßt sich nicht vernünftig erklären; jene bleibt unempfindlich gegen Überredung, während sich diese umstimmen läßt, und von der Meinung muß man sagen, es habe jedermann an ihr teil, an der Einsicht aber nur die Götter und eine kleine Gruppe von Menschen.

Da dem aber so ist, müssen wir zugeben, daß es eine erste Wesensart gibt, die sich immer gleich verhält, ohne Werden und ohne Vergehen; sie nimmt weder irgendwoher ein anderes in sich auf, noch geht sie selbst irgendwohin in ein anderes ein; sie ist unsichtbar und auch sonst auf keine Weise wahrzunehmen, das also, dessen Betrachtung dem einsichtigen Denken vorbehalten ist. Die zweite Art trägt denselben Namen und ist jener ähnlich, doch ist sie wahrnehmbar, dem Werden unterworfen, immerfort in Bewegung, an einem Ort entstehend und von dort wieder verschwindend und durch das Meinen mit Hilfe der Sinnenswahrnehmung erfaßbar. Eine dritte Gattung hinwiederum ist die immerwährende des Raumes; sie läßt keine Vernichtung zu, gewährt aber allem Einsitz, das eine Entstehung hat; sie selbst aber ist durch keine Wahrnehmung, nur durch falsche Überlegung und kaum zuverlässig faßbar. Es ist das, was wir auch in unseren Träumen sehen; wir sagen dann, jedes Seiende müsse sich doch notwendig an irgendeinem Orte befinden

und einen Raum einnehmen; was aber weder auf der Erde noch irgendwo am Himmel ist, das sei auch nichts. Alles das also und anderes mehr, das damit verwandt ist, auch solches, das zum Bereich des Wahren und nicht zum Schlaf gehört, das können wir infolge dieser Träumerei, wenn wir erwacht sind, nicht auseinanderhalten und vermögen nicht zu sagen, was wahr ist, daß nämlich dem Bild, dem ja nicht einmal das zugehört, auf das hin es entstanden ist, sondern das sich stets nur als Erscheinung eines anderen Dinges umher bewegt, aus diesem Grunde auch zukommt, in irgend etwas anderem zu entstehen und so in irgendeiner Weise am Sein teilzuhaben; anders könnte es überhaupt nicht vorhanden sein, daß aber dem wirklich Seienden der dank seiner Genauigkeit wahre Satz eine Hilfe bedeutet: solange von zwei Dingen eines das eine, das andere aber ein anderes ist, entsteht keines von beiden je in dem anderen und kann also niemals dasselbe zugleich eins und zwei werden.

Das also soll in der Hauptsache der Satz sein, für den ich nach reiflicher Überlegung meine Stimme abgeben will: es gebe Seiendes und Raum und Werden, diese drei, auf dreifache Art, und zwar, bevor noch der Himmel entstanden ist. Und die Amme des Werdens, die sowohl zu Wasser als auch zu Feuer wird und auch die Gestalt der Erde und der Luft annimmt und sonst alle Eigenschaften aufweist, die sich aus diesen ergeben, zeigt sich dem Auge in mannigfacher Erscheinungsform. Und weil sie von Kräften erfüllt wird, die sich unähnlich sind und gegenseitig nicht im Gleichgewicht stehen, ist auch an ihr nichts im Gleichgewicht, sondern ungleichmäßig nach allen Richtungen schwankend, wird sie selber von jenen hin und her geschüttelt, und, indem sie sich bewegt, schüttelt sie wiederum jene. Die in Bewegung gesetzten Elemente aber werden die einen dahin, die anderen dorthin getragen und sondern sich dadurch voneinander ab, wie das, was in einem Sieb oder sonst in Geräten, die zur Reinigung des Getreides dienen, geschüttelt und gerüttelt wird: da fliegt das Dichte und Schwere dorthin, das Lok-

kere und Leichte aber in anderer Richtung, wo es sich dann niedersetzt. So ging es damals auch mit den vier Gattungen: sie wurden durcheinander geschüttelt von der Hegerin, die sie aufnahm und deren eigene Bewegung wie das Schütteln mit einem Werkzeug wirkte; dabei trennten sie selbst das Unähnlichste am weitesten auseinander, das Ähnlichste dagegen drängten sie am meisten am selben Ort zusammen, weshalb dann jedes einen anderen Platz einnahm, noch bevor das All in seiner Ordnung aus ihnen entstand. Und es befand sich vordem noch alles ohne Vernunft und ohne Maß; als aber das All anfang, geordnet zu werden, da zeigten zunächst Feuer und Wasser und Erde und Luft Spuren ihres eigenen Wesens; doch befanden sie sich noch durchaus in dem Zustand, in dem sich naturgemäß jegliches befindet, solange Gott von ihm fern ist, und so, wie diese damals von Natur aus entstanden waren, gab er ihnen damals nach bestimmten Formen und Zahlenverhältnissen ihre Gestalt. Nachdem sie vorher nicht so gewesen waren, fügte er sie zusammen, so schön und so gut als irgend möglich - dieser Satz soll uns nun für immer bei allem zugrunde gelegt sein.

Und jetzt muß ich also versuchen, euch die Zusammensetzung und die Entstehung jedes einzelnen von ihnen mit einer Erklärung deutlich zu machen, die freilich ungewöhnlich klingt; da euch aber die Wege der Unterweisung nicht fremd sind, die ich einschlagen muß, um euch zu zeigen, was ich meine, so werdet ihr mir schon folgen.

Daß zunächst nun Feuer und Erde und Wasser und Luft Körper sind, das ist wohl jedem klar; zum Wesen jedes Körpers gehört es aber, daß er räumliche Ausdehnung besitzt. Und ferner muß die räumliche Ausdehnung unbedingt eine Oberfläche um sich herum haben; die rechtwinklige Grundfläche aber besteht aus Dreiecken. Alle Dreiecke jedoch gehen ursprünglich auf zwei zurück, von denen jedes einen rechten und zwei spitze Winkel hat. Von diesen zeigt das eine auf beiden Seiten die Hälfte eines rechten Winkels, der durch zwei gleiche Seiten

auseinandergehalten ist; das andere hat ungleiche Teile eines rechten Winkels, zugeteilt an ungleiche Seiten. Diesen Ursprung nehmen wir also an für das Feuer und für die übrigen Körper, indem wir dem Gedankengang folgen, der sich aus der Wahrscheinlichkeit und der Notwendigkeit ergibt. Ihre Ursprünge aber, so weit sie noch weiter zurückliegen, kennt Gott allein und von den Menschen nur, wer ihm lieb ist. Wir müssen nun also erklären, dank welcher Beschaffenheit gerade vier Körper zu den schönsten werden, die sich zwar unähnlich sind, aber doch, indem sie sich auflösen, die Möglichkeit haben, der eine aus dem anderen zu entstehen; denn wenn wir so weit gelangt sind, besitzen wir auch schon die Wahrheit über die Entstehung von Erde und Feuer und von den Elementen, die sich in entsprechenden Abständen zwischen diesen befinden. Und wir werden niemandem einräumen, daß irgendwo schönere Körper als diese zu sehen sind, ein jeder seiner besonderen Gattung gemäß. Wir müssen uns also bemühen, diese vier Gattungen von Körpern, die sich durch ihre Schönheit auszeichnen, miteinander in Verbindung zu bringen und zu beweisen, daß wir ihre Natur hinlänglich begriffen haben. Bei diesen beiden Dreiecken nun hat das gleichschenklige nur eine Beschaffenheit, das ungleichschenklige dagegen zahllose. So müssen wir denn unter diesen unendlich vielen das schönste aussuchen, wenn wir auf die richtige Weise beginnen wollen. Falls nun aber jemand zur Zusammensetzung dieser Körper etwas Besseres auswählen und nennen kann, so sehen wir in ihm, wenn er sich uns überlegen zeigt, nicht unseren Feind, sondern einen Freund. - Nun also, wir setzen von den vielen (ungleichschenkligen) Dreiecken eines als das schönste und lassen die anderen beiseite; es ist das, aus deren zwei das gleichseitige Dreieck als drittes entstanden ist. Warum das so ist, dafür brauchte es eine zu lange Erklärung; wer aber nachweist und herausfindet, daß sich das so verhält, dem gehört in aller Freundschaft der Kampfpreis. Es sollen also zwei Dreiecke ausgewählt werden, aus denen die

Körper des Feuers und der übrigen Elemente gebildet sind; eines davon ist das gleichschenklige, das andere ist jenes, bei dem stets das Quadrat über der größeren Seite das Dreifache ist von dem Quadrat über der kleineren Seite. Was wir aber vorhin nur ungefähr gesagt haben, das müssen wir jetzt genauer bestimmen. Es machte nämlich den Anschein, als würden die vier Gattungen alle eine aus der anderen entstehen; das war aber ein falscher Eindruck. Denn es entstehen wohl die vier Gattungen (von Körpern) aus den Dreiecken, die wir ausgewählt haben, drei davon aus dem einen, das ungleiche Seiten hat, aber nur die vierte allein ist aus dem gleichschenkligen Dreieck zusammengefügt. Es ist also nicht möglich, daß alle sich gegenseitig ineinander auflösen und daß aus vielen kleinen ein paar wenige große entstehen und umgekehrt, sondern das ist nur bei den ersten drei möglich; denn da diese alle aus *einer* Art Dreieck entstanden sind, werden durch Auflösung der größeren viele kleine aus ihnen entstehen und die Formen annehmen, die ihnen zukommen. Und umgekehrt, wenn zahlreiche kleine Körper in Dreiecke zerlegt sind, so wird daraus eine einzige Zahl entstehen, die einer Masse entspricht, und diese würde schließlich wieder eine andere große Gestalt ausmachen.

So viel soll also gesagt sein über ihre Entstehung aus einander; wie aber jede ihrer Arten und aus dem Zusammentreffen wie vieler Zahlen sie entstanden sind, das wäre nun anschließend zu erklären. Den Anfang wird denn also die erste Art machen, diejenige, die aus den kleinsten Teilen zusammengesetzt ist; ihr Bauelement ist das Dreieck, dessen Hypotenuse doppelt so lang ist wie die kleinere Kathete. Wenn nun je zwei dieser Art (zu einem Viereck) mit der Hypotenuse als Diagonale zusammengelegt werden und wenn das dreimal in der Weise gemacht wird, daß die drei Diagonalen und die drei kurzen Katheten alle in einem Punkt wie in einem und demselben Zentrum zusammenstoßen, so hat sich damit aus den sechs Dreiecken ein einziges, gleichseitiges erge-

ben. Vier solche gleichseitige Dreiecke aber, mit je drei Flächenwinkeln zusammengefügt, bilden zusammen einen stereometrischen Winkel, der (nach seiner Größe) unmittelbar auf den stumpfsten der (vier) flächenhaften Winkel folgt. Sind nun aber vier solche Winkel gebildet, so ergibt sich daraus die erste Art eines stereometrischen Gebildes, das die Eigenschaft hat, die gesamte Oberfläche einer (umschriebenen) Kugel in gleiche und ähnliche Stücke zu teilen.

Die zweite Raumfigur ergibt sich aus den selben Dreiecken, wobei sich aber je acht zu einem gleichseitigen Dreieck vereinigt und zusammen einen einzigen stereometrischen Winkel aus vier flächenhaften gebildet haben; hat man dann sechs dieser Art entstehen lassen, so wurde damit der zweite Körper vollendet. Der dritte aber ergab sich aus der Zusammenfügung von zweimal sechzig Grunddreiecken und zwölf geometrischen Winkeln, wobei jeder von fünf Flächen aus gleichseitigen Dreiecken umfaßt wird; er bekam so zwanzig gleichseitige Dreiecke als Grundflächen.

Nachdem nun das eine der beiden Grunddreiecke diese (drei Körper) hervorgebracht hatte, war es seiner Aufgabe ledig. Dagegen brachte nun das gleichschenklige Dreieck die Natur des vierten Körpers hervor: je vier solche traten zusammen; ihre rechten Winkel vereinigten sich im Mittelpunkt und bildeten so ein einziges gleichseitiges Viereck. Wenn man aber sechs dieser Art zusammenfügte, ergaben sich acht stereometrische Winkel, deren jeder aus drei rechtwinkligen Flächen zusammengefügt war. Die Form aber des Körpers, der so entstand, war ein Kubus, dessen Grundflächen sechs gleichseitige Vierecke sind. Es gab dann noch eine fünfte Zusammensetzung; doch diese verwendete der Gott für das All, um es mit Bildern auszuschnücken.

Wenn man dies alles nun wohlweislich überlegt, so ist man im Ungewissen, ob man sagen soll, die Zahl der Welten sei unbegrenzt oder sie hätte eine Grenze. Einerseits wird man der Ansicht sein, sie für unbegrenzt zu

halten, sei die Meinung eines wirklich beschränkten Geistes in einer Sache, wo man gerade nicht beschränkt sein darf. Ob man dagegen sagen kann, es gebe nur eine Welt oder es seien in Wahrheit ihrer fünf entstanden, darüber ließe sich wohl, wenn man auf diesem Standpunkt steht, schon eher im Zweifel sein. Wir meinen, Gott zeige uns, daß aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Welt entstanden ist; ein anderer wird sich wieder nach anderen Gesichtspunkten richten und das anders beurteilen. Doch lassen wir diesen beiseite und verteilen wir nun die vier Gattungen, wie sie sich jetzt durch unsere Untersuchung ergeben haben, auf Feuer und Erde und Wasser und Luft. Der Erde wollen wir also die kubische Form zuweisen; denn sie ist die unbeweglichste von den vier Gattungen und der bildsamste von allen Körpern; mit aller Notwendigkeit kann aber nur der so beschaffen sein, der auch die festesten Grundlagen hat, und von den Dreiecken, die wir zu Beginn angenommen haben, ist dasjenige mit zwei gleichen Seiten von Natur aus eine sicherere Grundlage als jenes mit ungleichen Seiten, und auch die gleichseitige Fläche, die aus diesen beiden zusammengesetzt ist, hat als Viereck sowohl in ihren Teilen als im Ganzen notwendig einen festeren Stand, als wenn die Oberfläche ein gleichseitiges Dreieck ist. Wenn wir daher diese Form der Erde zuweisen, bleiben wir damit bei der Aussage, die die Wahrscheinlichkeit für sich hat. Dem Wasser dagegen geben wir die Gestalt, die von den (drei noch) übrigen die schwerbeweglichste ist; die am leichtesten bewegliche geben wir dem Feuer und die mittlere der Luft. Und den kleinsten Körper geben wir dem Feuer, den größten dem Wasser und den mittleren der Luft; ferner den spitzigsten dem Feuer, den zweispitzigsten der Luft und den dritten dem Wasser. Bei diesen allen muß also dasjenige, was von Natur die kleinsten Grundflächen hat, das beweglichste sein; es ist auch das in jeder Hinsicht am besten teilbare und spitzigste von allen, zudem auch das leichteste, weil es aus den wenigsten gleichen Teilen besteht; das zweite aber muß das alles in geringerem Maße zeigen und

das dritte noch weniger. Wenn wir das richtig überlegen und dabei die Wahrscheinlichkeit berücksichtigen, so muß also die körperhafte Form der Pyramide Baustein und Same des Feuers sein; diejenige Gestalt, die sich uns anschließend als die zweite ergab, bezeichnen wir als Baustein der Luft, und die dritte sei der des Wassers. Diese alle müssen wir uns nun aber so klein denken, daß jedes einzelne von jeder Gattung wegen seiner Kleinheit für uns nicht sichtbar ist, daß wir aber wohl, wenn sie in großer Zahl versammelt sind, ihre Massen wahrnehmen können. Und was im besonderen die Verhältnisse hinsichtlich ihrer Menge und ihrer Bewegungen und ihrer übrigen Eigenschaften betrifft, so hat Gott diese Teile überall, soweit es die Natur der Notwendigkeit, freiwillig oder von ihm überredet, zuließ, ganz genau ausgeführt und sie in richtiger Proportion harmonisch zusammengefügt.

Nach alledem dürfte es sich mit den Gattungen, die wir vorhin beschrieben haben, wahrscheinlich wie folgt verhalten: Wenn Erde beim Zusammentreffen mit Feuer durch dessen Spitzigkeit aufgelöst wurde - mag das nun im Feuer selbst geschehen sein oder in einer Masse von Luft oder Wasser -, so wird sie wohl so lange umhergetrieben, bis ihre Teile wieder irgendwo zusammentreffen und sich miteinander verbinden und so wieder zu Erde werden - denn in eine andere Erscheinungsform könnten sie nie übergehen. Wasser aber, das von Feuer oder auch von Luft in Stücke geteilt wird, läßt es zu, daß, wenn die Teile wieder zusammentreten, ein Körper von Feuer und zwei von Luft entstehen; wenn aber Luft aufgelöst wurde, so dürften die Teile von einem Stück wohl zwei Körperchen Feuer ergeben. Und umgekehrt, wenn ein kleines Stück Feuer von einer Masse Luft oder Wasser oder irgend von Erde umschlossen wird und von deren Bewegung mitgerissen und im Kampfe überwältigt und in Stücke geschlagen wird, so verdichten sich zwei Körperchen Feuer zu einem Gebilde von Luft. Und wenn die Luft überwältigt und zerstückelt wird, so wird sich aus

zwei ganzen und einem halben Teil davon ein ganzes Gebilde Wasser zusammengesetzt haben. Wir wollen uns das nämlich auch folgendermaßen überlegen: wenn im Feuer irgendeine der anderen Gattungen von diesem ergriffen wird und daran ist, durch die Schärfe von dessen Ecken und Kanten zerschnitten zu werden, so wird sie, wenn sie die Natur des Feuers annimmt, nicht länger zerschnitten; denn keine Gattung, die sich ähnlich oder mit sich selbst identisch ist, kann eine Veränderung bei etwas bewirken oder etwas erleiden, durch das, was ebenfalls mit sich identisch und sich ähnlich ist. So lange es aber in irgendein anderes gerät und als schwächeres gegen ein stärkeres kämpfen muß, wird es immer wieder zersetzt. Umgekehrt die kleineren Elemente: wenn eine geringe Zahl von diesen von zahlreichen größeren umschlossen ist, so wird sie zwar in Stücke zerschlagen und zersetzt; sind sie aber damit einverstanden, in die Gestalt des überlegenen Elements einzugehen, so werden sie nicht länger ausgelöscht, und so wird dann aus Feuer Luft oder aus Luft Wasser. Wenn sich dagegen die beiden gleich sind und so ein Element an das andere gerät und mit ihm kämpft, so nimmt die Zersetzung kein Ende, bis entweder das eine, völlig ausgestoßen und aufgelöst, zu seiner verwandten Gattung Zuflucht nimmt oder bis es besiegt und aus einer Vielzahl zu einem Eins geworden ist, das dem obsiegenden Element ähnlich ist und dort nun dauernd mit diesem zusammenlebt. Und es wechseln denn auch im Zuge dieser Vorgänge alle Elemente ihren Platz. Denn die Mengen einer jeden Gattung stehen infolge der Bewegung der Substanz, die sie aufnimmt, getrennt, jede an ihrem eigenen Platz; diejenigen aber, die sich jedesmal selber unähnlich werden und sich einem anderen angleichen, treiben infolge der Erschütterung zum Standort jener anderen hin, denen sie ähnlich geworden sind.

Alle die unvermischten und ursprünglichen Körper sind also durch solche Ursachen entstanden; für die Tatsache aber, daß sich innerhalb der vier Arten verschiedene

Gattungen gebildet haben, ist die Zusammensetzung der beiden Grundbestandteile verantwortlich zu machen; denn jede der beiden brachte anfangs nicht nur ein Dreieck von einer bestimmten Größe hervor, sondern auch kleinere und größere und so zahlreiche, wie es bei den (vier) Arten verschiedene Gattungen gibt. Wenn sich infolgedessen diese Dreiecke entweder untereinander oder gegenseitig miteinander vermischen, so ergeben sie eine unbegrenzte Mannigfaltigkeit. Diese muß also in Betracht gezogen werden, wenn man sich über ihre Natur mit einer wahrscheinlichen Erklärung auslassen will.

Und nun die Frage von Bewegung und Stillstand, auf welche Weise nämlich und unter welchen Umständen diese beiden sich ergeben: wenn wir darüber nicht zu einer übereinstimmenden Ansicht kommen, so dürfte das für die weitere Erörterung sehr hinderlich sein. Einiges darüber haben wir bereits gesagt; dazu kommt nun noch das weitere, daß sich Bewegung niemals in der Gleichartigkeit finden will. Denn etwas, das bewegt werden soll ohne ein Bewegendes, oder ein Bewegendes ohne etwas, das bewegt werden soll, das kann es schwerlich, oder besser: das kann es unmöglich geben. Wenn diese fehlen, gibt es also keine Bewegung; daß die beiden aber je gleichartig sind, ist nicht möglich. Somit wollen wir also festhalten, daß sich Ruhe stets in der Gleichartigkeit findet, Bewegung aber in der Ungleichartigkeit; die Ursache für die ungleichartige Beschaffenheit wiederum ist die Ungleichheit. Nun haben wir ja die Entstehung der Ungleichheit bereits behandelt; wieso aber die einzelnen Körper, auch wenn sie nach Gattungen gesondert sind, dennoch nie aufhören, sich durcheinander hindurch zu bewegen und durcheinander zu fahren, das sagten wir nicht. So wollen wir also noch folgendes beifügen: Der Umlauf des Alls umfaßt die verschiedenen Gattungen, und weil er kreisförmig ist und daher das natürliche Bestreben hat, wieder in sich selbst zurückzulaufen, drängt er sie alle zusammen und läßt nicht zu, daß irgendeine leere Stelle übrigbleibt. Deshalb hat sich denn vor allem

das Feuer durch alles hindurch ausgebreitet, an zweiter Stelle die Luft, da sie an Feinheit den zweiten Rang einnimmt, und die übrigen dann nach demselben Verhältnis; denn was aus den größten Teilen besteht, hat bei der Zusammensetzung auch den größten Zwischenraum leer gelassen, was aus den kleinsten besteht, dagegen den geringsten. Der Vorgang der engen Verdichtung stößt nun also die kleinen in die Lücken zwischen den großen hinein. Wenn nun die kleinen neben die großen geraten und die kleineren die größeren trennen, während die größeren jene aneinanderdrängen, so werden alle hinauf- oder hinabgetrieben, ein jedes an seinen Platz; damit nämlich, daß es seine Größe verändert, ändert jedes auch seinen Standort. So also und aus diesem Grunde bewirkt das sich immer wieder erneuernde Werden der Ungleichartigkeit die stete Bewegung dieser Körper, ohne Unterbruch für jetzt und für die Zukunft.

Im weiteren müssen wir nun bedenken, daß es viele Gattungen von Feuer gibt: die Flamme zum Beispiel und dann das, was von der Flamme ausgeht und zwar nicht brennt, aber den Augen Licht spendet, oder auch das, was von ihm in den glühenden Gegenständen zurückbleibt, wenn die Flamme erloschen ist. Und ebenso die Gattungen der Luft: die reinste, die Äther zubenannt wird, und die trübste, nämlich Nebel und Dunkel, und all die anderen, namenlosen Arten, die infolge der ungleichen Größe der Dreiecke entstanden sind. Beim Wasser gibt es zunächst zwei Gattungen, die leichtflüssige und die zähflüssige. Weil die leichtflüssige an all jenen Gattungen des Wassers teilhat, deren Teile klein und ungleich groß sind, kann sie sich in sich selbst bewegen und ist auch von außen her beweglich, und zwar beides wegen der ungleichmäßigen Beschaffenheit ihrer Gestalt. Die andere Art Wasser aber, die aus großen und gleichartigen Teilen besteht, ist zwar stabiler als die erste und infolge ihrer Gleichartigkeit auch schwer und starr; wenn aber Feuer eindringt und sie auflöst, verliert sie ihre Gleichartigkeit. Hat sie diese aber verloren, so gewinnt sie um so mehr

Anteil an der Bewegung. Das Wasser ist nun also leicht beweglich geworden und wird deshalb von der Luft in seiner Nähe fortgestoßen und breitet sich über die Erde aus; man sagt dann, um die Auflösung seiner Massen zu bezeichnen, es werde <geschmolzen> oder es sei <flüssig>, wegen seines Herabströmens auf die Erde - so bekam es von den beiden Vorgängen seine Bezeichnungen. Wenn nun aber das Feuer von dort wieder vertrieben wird, verliert es sich nicht einfach ins Leere; deshalb drängt die zusammengedrückte Luft ringsum die noch leicht bewegliche feuchte Masse an den Platz, den das Feuer eingenommen hatte, und vermischt sich dadurch mit ihr. Das zusammengedrückte Wasser aber gewinnt somit seine Gleichartigkeit wieder, weil das Feuer, der Urheber seiner Ungleichartigkeit, sich wegbegeben hat, und tritt wieder in seinen in sich gleichen Zustand ein. Und das Sichentfernen des Feuers bezeichnet man als Abkühlung, die Verfestigung aber beim Abzug des Feuers als Erstarrung. Unter all den Stoffen nun, die wir als zähflüssige Wasser bezeichnet haben, gibt es einen, der als dichtester aus den leichtesten und gleichartigsten Teilchen entstanden ist; er ist einzig in seiner Art und mit einer glänzenden gelben Farbe verbunden. Es ist das Gold, das wertvollste Besitztum, und es hat sich verfestigt, indem es durch das Gestein hindurchgesickert ist. Und ein Zweig des Goldes, der seiner Dichte wegen besonders hart ist und von schwarzer Farbe, wurde Adamas (vielleicht Diamant) genannt. Ein weiterer Stoff, der hinsichtlich seiner Teilchen dem Gold nahe steht, der aber mehr als eine Art aufweist, unterscheidet sich vom Golde durch seine größere Dichtigkeit. Und weil er einen kleinen und feinen Zusatz von Erde enthält, ist er härter als dieses; dadurch, daß sich in seinem Inneren große Zwischenräume befinden, ist er aber leichter, und so ergab sich als weitere Gattung der glänzenden und zähen Flüssigkeit das zu fester Form geronnene Erz. Was ihm aber an Erde beigemischt ist, das wird, wenn beide Teile alt geworden sind und sich wieder voneinander trennen,

allein sichtbar und heißt dann Rost.

Was sonst noch zu diesen Fragen gehört, ist gar nicht mehr schwierig zu behandeln, wenn man sich dabei an die Darstellungen hält, welche die Wahrscheinlichkeit für sich haben. Um sich ein wenig zu erholen, kann man ja die Untersuchungen über das ewig Seiende beiseitelegen und sich in der Betrachtung jener über das Werden, soweit sie wahrscheinlich sind, ein harmloses Vergnügen bereiten; tut das einer, so kann er damit in seinem Leben wohl ein angemessenes und vernünftiges Spiel treiben. Diesem wollen wir uns also jetzt überlassen und anschließend von diesem selben Thema das behandeln, was uns nächst dem als wahrscheinlich vorkommt, und zwar auf folgende Weise. Das mit Feuer vermischte Wasser, soweit es fein und flüssig ist infolge seiner Beweglichkeit und des Laufes, mit dem es über die Erde dahinfließt, bezeichnet man als leichtflüssig, und andererseits ist es auch weich, weil seine Grundflächen weniger feststehen als die der Erde und deshalb nachgeben. Wenn nun dieses vom Feuer und von der Luft abgetrennt und dadurch vereinzelt ist, wird es gleichförmiger und wird auch durch die beiden ausscheidenden Substanzen in sich selbst zusammengepreßt. Und wenn es so verdichtet ist, wird dasjenige, bei dem sich der Vorgang hauptsächlich über der Erde abspielt, zu Hagel, das auf der Erde aber zu Eis. Und was weniger, doch immer noch halbwegs verdichtet ist, das nennt man Schnee, wenn es über der Erde ist; entsteht es aber auf der Erde durch Verdichtung aus dem Tau, so heißt das Reif. Die sehr zahlreichen Erscheinungsformen des Wassers aber, die gegenseitig miteinander vermischt sind, bilden zusammen eine einheitliche Gattung, und weil diese durch die Pflanzen der Erde hindurchgeseiht sind, nennt man sie Säfte. Da aber jeder von diesen infolge der Mischungen wieder eine andere Beschaffenheit zeigt, erzeugen sie zahlreiche Gattungen, die namenlos sind; die vier Arten aber, die in sich Feuer enthalten und am durchsichtigsten sind, haben Namen bekommen. Die erste, welche die Seele mitsamt dem

Körper erwärmt, ist der Wein; die glatte dann, die den Lichtstrahl scheidet und deswegen glänzend und spiegelnd anzusehen ist und fettig erscheint, das ist die ölige Art, nämlich Pech und Rizinus und das Öl selbst und was sonst noch alles diese Eigenschaft hat. Und was, soweit es die Natur zuläßt, zerschmelzend wirkt auf jenes, was in unserem Munde zusammenkommt und dank dieser Eigenschaft den Geschmack der Süße vermittelt, erhielt allgemein die Gesamtbezeichnung Honig. Jene schaumige Gattung schließlich, die das Fleisch verbrennt und dadurch zersetzt, bezeichnet man, zum Unterschied von allen anderen Säften, als Ferment.

Doch nun zu den Erscheinungsformen der Erde. Die eine Art, die durch das Wasser hindurch gepreßt wird, bildet sich auf folgende Weise zu einem steinernen Körper. Wenn das beigemengte Wasser in dieser Vermischung zersetzt wird, nimmt es die Gestalt von Luft an; ist es aber zu Luft geworden, so steigt diese in den ihr eigenen Raum auf. Es ist aber kein leerer Raum über ihnen; also drückte sie nun auf die benachbarte Luft; diese aber, schwer, wie sie ist, wurde auf die Erdmasse gepreßt und ergoß sich um diese herum; sie drückte heftig darauf und drängte sie an den Platz, von wo die frisch entstandene Luft aufgestiegen war. Wenn aber Erde von Luft so zusammengepreßt wird, daß sie durch Wasser nicht mehr aufgelöst werden kann, wird sie zu Fels. Schöner ist dabei der durchsichtige, der aus gleich großen und gleichförmigen Teilen besteht; der andere dagegen ist häßlicher. Wenn aber das Feuer so schnell ist, daß die Erde ihre ganze Feuchtigkeit verliert und noch trockener wird als der Fels, so wird sie zu der Art, die wir mit dem Namen Ton bezeichnet haben. Ist aber noch Feuchtigkeit zurückgeblieben und die Erde wird vom Feuer geschmolzen, so kann es vorkommen, daß nach der Abkühlung daraus eine Steinart von schwarzer Färbung entsteht. Zwei weitere Arten ergeben sich, wenn auf dieselbe Weise aus dem Gemisch viel Wasser abgeht und die Teile, die aus Erde bestehen, feiner und salzig sind, so daß sie

halb erstarrt und wiederum durch Wasser löslich sind: das ist entweder Natron, eine Gattung, die man zur Reinigung von Öl- und Staubflecken gebrauchen kann, oder das Salz, das sich wohl verwenden läßt bei allen Verbindungen, die wir mit unserem Munde wahrnehmen, und das, wie man richtig sagt, ein Körper ist, den die Götter lieben.

Was aber aus beiden Stoffen (Erde und Wasser) gemeinsam besteht, das verfestigt sich, indem es zwar nicht im Wasser löslich, wohl aber im Feuer schmelzbar ist, durch folgenden Vorgang und auf diese Weise: Die Massen der Erde bringt weder Feuer noch Luft zum Schmelzen; da nämlich ihre Teile von Natur kleiner sind als die leeren Zwischenräume in der Zusammensetzung, gehen sie also durch diese zahlreichen geräumigen Öffnungen ohne Anwendung von Gewalt hindurch und lassen so die Erde unaufgelöst und ungeschmolzen. Die Wasserteile dagegen bahnen sich, weil sie von Natur größer sind, mit Gewalt einen Weg: sie lösen die Erde auf und bringen sie zum Schmelzen. Denn Erde, die nicht mit Gewalt zusammengedrängt ist, kann einzig vom Wasser auf diese Weise aufgelöst werden; ist sie aber kompakt, so kann sie nur das Feuer auflösen; nur ihm ist nämlich ein Zugang frei geblieben. Aber auch beim Wasser kann eine sehr starke Verbindung nur vom Feuer zersetzt werden, eine losere dagegen von beiden, vom Feuer und von der Luft, und zwar vom Feuer nur in seinen leeren Zwischenräumen, von der Luft aber auch in seinen Dreiecken. Mit Gewalt zusammengeballte Luft dagegen läßt sich nur in ihre Urbestandteile auflösen; ist sie aber nicht mit Gewalt zusammengeballt, so vermag nur das Feuer sie zu schmelzen. Und nun noch die Körper, die aus Erde und Wasser gemischt sind: solange das Wasser in ihnen die leeren Zwischenräume der Erde ausfüllt, auch wenn sie gewaltsam zusammengedrückt sind, finden die Teile des Wassers, die von außen her kommen, keinen Zugang; sie fließen also um die ganze Masse herum, ohne sie schmelzen zu können; die Feuerteile aber dringen in die

leeren Zwischenräume im Wasser ein und wirken als Feuer so auf die Luft ein wie das Wasser auf die Erde, und somit ergibt es sich, daß sie zur alleinigen Ursache werden können, daß solch ein gemischter Körper schmilzt und dadurch flüssig wird. Es zeigt sich aber, daß die einen (dieser Körper) weniger Wasser als Erde in sich haben - das betrifft die ganze zum Glas gehörige Gattung ebenso wie alle Sorten von Steinen, die man als schmelzbar bezeichnet, während die anderen mehr Wasser enthalten, nämlich alle, die sich zu wachsartigen und wohlriechenden Körpern verfestigen.

Damit haben wir so ziemlich die bunte Menge der Erscheinungsformen dargestellt, die sich aus den (vier) Grundgestalten und aus ihren Verbindungen und Verwandlungen ineinander ergeben; ich muß nun zu zeigen versuchen, aus welchen Ursachen die Eindrücke entstanden sind, die sie auf uns machen. Zunächst muß es doch für alles das, wovon wir gesprochen haben, eine Wahrnehmung geben; doch haben wir die Entstehung des Fleisches und alles dessen, was mit ihm zusammenhängt, noch nicht behandelt, auch nicht die Entstehung von dem, was an der Seele sterblich ist. Es zeigt sich aber, daß wir das nicht in befriedigender Art behandeln können, wenn wir dabei nicht die Sinneseindrücke berücksichtigen, soweit sie wahrnehmbar sind; doch auch von diesen können wir unabhängig von jenen nicht reden; beide gemeinsam zu besprechen ist aber auch wieder fast nicht möglich. Wir müssen also zunächst das eine oder das andere voraussetzen und werden dann später auf diese Voraussetzung wieder zurückkommen. Damit wir nun über die Eindrücke gleich unmittelbar im Anschluß an die (vier) Gattungen reden können, halten wir uns zunächst an das, was den Leib und die Seele betrifft.

Als erstes wollen wir einmal sehen, wieso wir zu der Behauptung kommen, daß das Feuer warm sei; wir untersuchen das in der Weise, daß wir uns überlegen, wie die Zertrennung und Zerschneidung vor sich geht, die es in unserem Leibe bewirkt. Denn daß da etwas Scharfes

vorgeht, das merken wir gewiß alle. Die Feinheit seiner Kanten aber, das Spitze seiner Winkel, die Kleinheit der Teile und die Geschwindigkeit der Bewegung: alles das bewirkt, daß es heftig und scharf ist und stets alles schneidet, was ihm in den Weg kommt. Das müssen wir in Rechnung stellen und uns dabei an die Entstehung seiner Gestalt erinnern; denn diese natürliche Beschaffenheit vor allem und nicht irgendeine andere ist es, die unseren Leib zersetzt und in kleine Teile zerstückelt und damit wahrscheinlich auch die Empfindung verursacht hat, die wir als <warm> bezeichnen und ihr auch den Namen gab.

Die entgegengesetzte Erscheinung davon liegt zwar auf der Hand; wir wollen ihr aber trotzdem ein Wort widmen. Wenn nämlich die Flüssigkeiten um unseren Leib herum, die aus größeren Teilen bestehen, in diesen hineingehen und jene mit den kleineren Teilen hinausdrängen wollen, so vermögen sie nicht an deren Platz einzudringen, sondern drücken die Feuchtigkeit in uns zusammen und machen dabei aus etwas Ungleichförmigem und Bewegtem mit Hilfe ihrer Gleichförmigkeit etwas Unbewegliches und pressen es so zusammen, daß es fest wird. Was nun aber dermaßen gegen seine Natur zusammengetrieben wird, das kämpft natürlicherweise dagegen an, indem es sich selbst wieder in die Gegenrichtung abstößt. Diesem Kampf nun und dieser Erschütterung gab man die Bezeichnung <Zittern> und <Schauder>, und die ganze Empfindung und das, was sie hervorruft, bezeichnete man als <Kälte>.

<Hart> aber heißt alles, dem unser Fleisch nachgibt, <weich> dagegen, was dem Fleisch nachgibt; dasselbe gilt auch für ihr gegenseitiges Verhältnis. Es gibt aber alles nach, was auf einer kleinen Grundfläche steht; was hingegen eine viereckige Grundfläche hat, steht sehr sicher und ist demzufolge die widerstandskräftigste Art und somit auch das, was zur größten Dichte zusammengedrängt wird und dadurch am meisten Gegenspannung hat.

<Schwer> und <leicht> aber lassen sich wohl am deutlichsten erklären, wenn man es im Zusammenhang mit dem prüft, was als <unten> und <oben> bezeichnet wird. Die Meinung nämlich, es gebe zwei von Natur aus entgegengesetzte Räume, die das All in zwei Teile scheiden, in einen unteren, auf den sich alles zubewegt, was eine gewisse Körpermasse besitzt, und in einen oberen, wohin alles nur widerwillig hinkommt - diese Meinung ist ganz und gar nicht richtig. Da nämlich der ganze Himmel kugelförmig ist, so muß alles, was im gleichen Abstand von der Mitte das äußerste ist, dies naturgemäß auf gleichmäßige Weise sein; vom Mittelpunkt aber, der im gleichen Abstand von den äußersten Punkten entfernt ist, muß man annehmen, daß er diesen allen gegenüberliegt. Wenn also die Welt so beschaffen ist - welchen von den genannten Punkten wird einer da als <oben> oder als <unten> setzen können, ohne daß man über ihn mit Recht die Meinung gewinnt, er verende eine Bezeichnung, die gar nicht zutrifft? Denn von dem Ort, der sich in ihrer Mitte befindet, wird billigerweise niemand sagen können, er sei von Natur unten, und auch, er sei oben, sondern eben nur, er sei in der Mitte. Der Ort aber, der rings darum liegt, ist weder in der Mitte, noch hat er irgendeinen Teil an sich, der von einem anderen verschieden wäre und mehr gegen die Mitte zu läge als irgendeiner auf der gegenüberliegenden Seite. Wie dürfte aber jemand für etwas, das auf allen Seiten gleich beschaffen ist, Bezeichnungen verwenden, die einen Gegensatz bedeuten, und dabei noch glauben, er drücke sich richtig aus? Denn auch wenn es etwas Festes gäbe, das in der Mitte des Alls im Gleichgewicht schwebt, so würde das doch niemals gegen einen der äußersten Punkte hin getrieben werden, weil diese ja überall gleichförmig sind. Nein, auch wenn jemand im Kreis rings darum herumginge, so könnte er immer wieder, wenn er jeweils (als sein eigener Gegenfüßler) auf der entgegengesetzten Seite stehen bliebe, einen und denselben Teil davon sowohl als <unten> oder als <oben> bezeichnen. Denn weil das Ganze, wie eben

gesagt, kugelförmig ist, hat es keinen Sinn, den einen Ort <unten> und einen anderen <oben> zu nennen. Woher aber diese Bezeichnungen kommen und worauf es eigentlich beruht, daß wir uns daran gewöhnt haben, sie zu verwenden, um auch die ganze Welt sprachlich zu unterscheiden - darüber müssen wir uns nun einig werden, und wir gehen dabei von folgenden Voraussetzungen aus. Es befinde sich jemand an der Stelle des Alls, wo im besonderen das Feuer seinen eigenen Platz bekommen hat und wo auch das in größter Menge aufgehäuft wäre, worauf sich das Feuer stürzt. Nehmen wir nun an, er stiege auf das Feuer und hätte dabei die Macht, das Folgende zu tun. Er nähme Teile des Feuers weg und legte sie auf Waagschalen, um sie zu wägen: wenn er dann den Waagbalken aufhebt und das Feuer gewaltsam in die ihm unähnliche Luft zieht, so zeigt sich doch klar, daß sich eine geringere Masse dem Zwang leichter fügt als eine größere; denn wenn mit ein und derselben Kraftanstrengung gleichzeitig zwei Dinge emporgehoben werden, so ergibt sich doch notwendig, daß das kleinere in eine größere Spannung gerät und der Gewalt mehr nachgibt, das größere dagegen weniger, da es auch weniger angespannt wird. Von der großen Masse wird man dann sagen, sie sei schwer und strebe nach unten, von der kleineren aber, sie sei leicht und strebe nach oben. Wir müssen nun entdecken, daß wir in unserem Räume hier genau dasselbe tun. Wir schreiten auf der Erde und brechen erdartige Körper und zuweilen auch Erde selbst von ihr ab und ziehen diese an die ihnen ungleichartige Luft, und zwar gewaltsam und gegen ihre Natur, da beide an dem festhalten wollen, was ihnen wesensverwandt ist; dabei gibt die kleinere Masse leichter und eher als die größere der Gewalt nach, mit der sie zu dem gezogen wird, das ihr ungleich ist. Dieses haben wir darum als <leicht> bezeichnet und den Ort, wohin wir es gewaltsam bringen, als <oben>, das Gegenteil davon aber als <schwer> und als <unten>.

Diese Erscheinungen verhalten sich nun aber notwendi-

gerweise unter sich selber wieder verschieden, weil von den Massen der (vier) Gattungen eine jede ihren Ort einnimmt, der den anderen gerade entgegengesetzt ist. Nehmen wir nämlich ein Leichtes an dem einen und ein anderes Leichtes an einem entgegengesetzten Orte an oder hier ein Schweres und dort ein Schwereres, oder hier ein Unten und dort ein Unten, oder hier ein Oben und dort ein Oben, so werden wir feststellen können, daß sich immer das eine dem anderen gegenüber entgegengesetzt und schief und vollständig verschieden verhält, in seinem Werden und in seinem Sein. Bei alledem aber wird man eines bedenken müssen: daß die Richtung, die einen jeden Körper auf das ihm Verwandte zu führt, ihn, wenn er dorthin getrieben wird, schwer macht und den Ort, auf den hin so ein Körper bewegt wird, als unten erscheinen läßt. Im umgekehrten Fall aber zeigt sich von beidem das Gegenteil.

Für diese Eindrücke soll also das als Grund angegeben sein. Die Ursache für den Eindruck des Glatten und des Rauhen dagegen wird wohl jeder selbst einsehen und ihn auch einem anderen erklären können: Härte, mit Ungleichförmigkeit verbunden, bringt das Rauhe hervor, Gleichförmigkeit und Dichtigkeit zusammen das Glatte.

Von dem, was wir über die Eindrücke erörtert haben, die den ganzen Leib betreffen, bleibt uns als wichtigste Ursache noch diejenige übrig, die das Lustvolle und das Schmerzhafte bewirkt, und alles das, was in den einzelnen Teilen des Leibes Fähigkeit zur Wahrnehmung besitzt und demzufolge Unlustgefühle und gleichzeitig Lustgefühle in sich enthält. So wollen wir denn von jeder Empfindung, ob sie wahrnehmbar ist oder nicht, die Ursachen zu erfassen suchen; dabei mögen wir uns wieder daran erinnern, wie wir vorhin das von Natur Leichtbewegliche vom Schwerbeweglichen unterschieden haben; denn auf diese Weise müssen wir nun allem nachgehen, was wir zu erfassen gedenken. Wenn nämlich auf etwas von Natur leicht Bewegliches ein auch nur rascher Anstoß einwirkt, so gibt es diesen nach allen Seiten weiter:

ein Teilchen wirkt in gleicher Weise auf ein anderes, bis er auf das Denkzentrum stößt und ihm die Kraft dessen anzeigt, das den Anstoß verursacht hat. Umgekehrt aber dasjenige, das sich nicht von der Stelle rührt und sich nicht im Kreise bewegt: das erleidet den Anstoß nur, setzt aber in seiner Umgebung nichts in Bewegung. Somit geben also die einen Teile nichts an die anderen weiter und bewirken, daß der erste Anstoß, da er unbeweglich in ihnen bleibt, ohne sich durch das ganze Lebewesen hindurch zu bewegen, nicht wahrzunehmen ist. Das ist bei den Knochen der Fall und bei den Haaren und bei allen Teilen an uns, die hauptsächlich aus Erde bestehen. Das andere dagegen, das wir zuerst erwähnt haben, gilt vornehmlich vom Gesicht und vom Gehör, weil bei ihnen die Einwirkung von Feuer und Luft am stärksten ist.

Was aber Lust und Unlust betrifft, so müssen wir uns folgendes überlegen: eine heftige Empfindung, die unserer Natur zuwider und mit plötzlicher Gewalt in uns entsteht, ist schmerzhaft; die plötzliche Rückkehr in den natürlichen Zustand dagegen ist angenehm; entsteht die Empfindung aber ruhig und nach und nach, so ist sie nicht wahrnehmbar; andernfalls tritt das Gegenteil ein. Alles aber, was sich mit Leichtigkeit einstellt, ist im höchsten Grade wahrnehmbar; es hat jedoch weder mit Unlust noch mit Lust etwas zu tun. So ist es zum Beispiel gerade mit den Empfindungen des Sehens, von denen wir vorhin sagten, es sei etwas Körperhaftes, das sich am Tage eng mit uns verbindet. Diesem nämlich bereiten Schneiden und Brennen und was es sonst noch erleiden mag keine Unlust, und wenn es wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehrt, macht ihm das keine Lust; doch zeigen sich gerade bei ihm die größten und deutlichsten Empfindungen, sowohl entsprechend den Eindrücken, die es selbst empfängt, als auch alledem, womit es in Berührung kommt, wenn es seine Strahlen irgendwohin ausschickt. Denn in ihm (in diesem Sehkörper) ist ganz und gar keine Gewaltsamkeit, weder wenn es sich ausdehnt, noch wenn es sich zusammenzieht.

Umgekehrt ist es bei den Körpern, die aus größeren Teilen bestehen: sie geben dem, was auf sie einwirkt, nur ungerne nach, leiten aber die Bewegungen an das Ganze weiter und enthalten dadurch Lust und Unlust: Unlust nämlich, wenn sie einen fremden Zustand annehmen, Lust dagegen, wenn sie wieder in ihren eigenen zurückkehren. Alles aber, was die Absonderungen von sich und Entleerungen nur nach und nach erfährt, sich aber auf einmal und in Massen wieder auffüllt, das vermag seine Entleerung nicht zu empfinden, wohl aber die Wiederauffüllung, und bereitet deshalb dem sterblichen Teil der Seele keine Unlust, wohl aber größte Lust; das zeigt sich deutlich bei den Wohlgerüchen. Das andere dagegen, das mit einem Male einen anderen Zustand annimmt, jedoch erst nach und nach und nur ungerne wieder in seinen eigenen Zustand zurückkehrt, das vermittelt in jeder Hinsicht gerade die entgegengesetzten Empfindungen; dies zeigt sich besonders deutlich an dem, was beim Brennen und Schneiden des Leibes geschieht.

Die Empfindungen also, die dem ganzen Leib gemeinsam sind, und die Benennungen, die man den bewirkenden Ursachen gegeben hat, haben wir nun so ziemlich alle besprochen. Was aber in den einzelnen Teilen von uns vorgeht, sowohl die Widerfahrnisse selbst als auch wiederum die Ursachen, durch die sie hervorgerufen werden, das müssen wir nun darzulegen versuchen, soweit wir irgendwie dazu imstande sind. Vor allem also sollten wir das nach Möglichkeit aufhellen, was wir vorhin ausgelassen haben, als wir von den Säften sprachen: die spezifischen Empfindungen der Zunge. Es scheint, daß auch sie, wie das ja meistens der Fall ist, durch gewisse Zusammenziehungen und Ausdehnungen entstehen; außerdem kommt es bei ihnen mehr als bei den anderen auf die Rauheit und Glätte an. Was nämlich aus erdigen Teilchen besteht und rings um die Äderchen, welche gewissermaßen als eine Art Prüfantennen der Zunge zum Herzen gespannt sind, in das Feuchte und Zarte des Fleisches eindringt, das wird geschmolzen und

zieht die Äderchen zusammen und trocknet sie aus; dabei erscheint es, wenn es rauher ist, von saurem, wenn es weniger rau ist, von herbem Geschmack. Und dasjenige davon, was eine reinigende Kraft besitzt und alles, was an der Zunge klebt, abspülen kann, das hat man, wenn es das im Übermaß tut und dabei die Zunge so angreift, daß es sogar etwas von ihrer Substanz zersetzt - wie das zum Beispiel die Wirkung der Laugensalze ist -, das also hat man insgesamt als bitter bezeichnet; ist seine Wirkung aber milder als die der Laugen und seine abspülende Kraft eher nur mäßig, so erscheint es als salzig, aber ohne die Schärfe der Bitterkeit und somit als angenehm für uns. Dasjenige aber, was von der Wärme des Mundes aufgenommen und von ihm zermahlen wird, das wird heiß und erhitzt seinerseits wieder das, was es erwärmt hat, und steigt dann infolge seiner Leichtigkeit zu den Sinnesorganen im Kopfe auf und zersetzt dabei alles, was ihm in den Weg kommt; infolge dieser Wirkung hat man alles das als scharf bezeichnet. Im weiteren: was vorher durch Fäulnis verdünnt worden ist und so in die engen Adern eindringt und dort auf die erdigen Teilchen und auf die der Luft stößt, soweit diese im entsprechenden Verhältnis vorhanden sind, das bewirkt, daß sich jene rings umeinander bewegen und sich dadurch miteinander vermengen und sich nach dieser Vermengung auch auf andere stürzen, in diese eindringen und sie aushöhlen, wobei sich diese um die eindringenden herumspannen. Wenn also bald erdhaltige, bald wieder reine Feuchtigkeit als Hohlraum um Luft herum gespannt ist, so werden daraus feuchte Luftbehältnisse, hohle und runde Wassertropfen. Diese bestehen entweder aus einer reinen und durchsichtigen Feuchtigkeit und werden dann Blasen genannt. Oder sie sind aus einer erdhaltigen Feuchtigkeit, die sich bewegt und aufsteigt; dann sagt man, sie sieden und seien in Gärung. Als die Ursache dieser Empfindungen aber bezeichnet man das Saure. Ein Widerfahrnis dagegen, das alledem entgegengesetzt ist, was wir bisher über diese Dinge gesagt haben, entsteht auch aus einem entgegenge-

setzen Anlaß. Wenn nämlich die Zusammensetzung der Feuchtigkeit bei dem, was in den Mund eingeht, eine natürliche Übereinstimmung mit derjenigen der Zunge zeigt und deren aufgerauhte Teile wie eine Salbe überstreicht und glatt macht und sie, was der Natur zuwider entweder zusammengezogen oder zerflossen war, je nachdem wieder locker oder wieder kompakt werden läßt und so alles nach Möglichkeit wieder in seinen natürlichen Zustand bringt: dann wird jede derartige angenehme und jedermann willkommene Heilung, die sich gegen gewaltsame Eindrücke richtet, als süß bezeichnet.

Soviel also über diese Dinge. Was nun die Tätigkeit der Geruchsorgane angeht, so gibt es da keine verschiedenen Arten. Denn die Gesamtheit aller Gerüche ist etwas, das nur halb gestaltet ist, und keinem der Elemente ist ein bestimmtes Verhältnis zu einem Geruch zugeordnet; vielmehr sind unsere dafür (zur Geruchsbildung) bestimmten Blutgefäße für Erde und Wasser zu eng geschaffen, dagegen für Feuer und Luft zu weit. Deshalb hat noch nie jemand von diesen Elementen einen Geruch wahrgenommen; sondern solche entstehen immer nur dann, wenn irgend etwas feucht oder faul wird oder schmilzt oder verdunstet. Denn wenn sich Wasser in Luft verwandelt oder Luft in Wasser, so ergeben sich die Gerüche beim Übergang vom einen zum anderen Zustand, und sie alle sind nichts anderes als Rauch oder Nebel; was aus Luft zu Wasser übergeht, ist Nebel, und was aus Wasser zu Luft übergeht, ist Rauch. Daher kommt es, daß alle Gerüche feiner sind als Wasser, aber dichter als Luft. Das zeigt sich deutlich, wenn man die Nase verstopft hat und deshalb den Atem gewaltsam in sich einzieht; da wird nämlich kein Geruch mit durchgelassen, sondern einzig die eingeatmete Luft tritt ein, ohne jeden Geruch. Es gibt also nur zwei Spielarten von Gerüchen, die beide ohne Namen sind, da sie aus nicht vielen und einfachen Arten herkommen; vielmehr spricht man hier nur von zwei Arten, wie sie uns erscheinen: vom Angenehmen oder vom Unangenehmen. Die eine Art nämlich wirkt

sich lästig und gewalttätig auf die ganze Leibeshöhle aus, die zwischen unserem Kopf und dem Nabel liegt, während die andere demselben Teil Linderung verschafft und ihn auf liebenswürdige Art wieder in seinen natürlichen Zustand zurückbringt.

Wenn wir im weiteren in uns den dritten Teil betrachten wollen, der zur Wahrnehmung dient, nämlich das Gehör, so müssen wir angeben, aus welchen Ursachen die betreffenden Empfindungen entstehen. Ganz allgemein wollen wir also feststellen, daß der Ton nichts anderes ist als die Erschütterung, die von der Luft ausgeht und durch unsere Ohren, durch das Gehirn und das Blut bis hin zur Seele weitergegeben wird; die durch diese Erschütterung hervorgerufene Bewegung aber, die vom Kopf ausgeht und schließlich beim Sitz der Leber endet, ist das Hören. Ist die Bewegung rasch, so gibt es einen hohen Ton, ist sie langsamer, so gibt es einen tieferen; ist sie gleichmäßig, so wird der Ton glatt und sanft, im entgegengesetzten Fall aber rauh; ist sie stark, so wird er laut, anderenfalls aber leise. Über den Zusammenklang der Töne jedoch muß in unseren späteren Betrachtungen gesprochen werden.

Es bleibt uns schließlich noch eine vierte Gattung der Wahrnehmung, bei der wir wieder zahlreiche Spielarten unterscheiden müssen, die sie in sich enthält und die wir insgesamt als Farben bezeichnen. Es ist dies eine Flamme, die von jedem Körper ausströmt und dadurch, daß ihre Teile in einem genauen Verhältnis dem Sehstrahl entsprechen, die Wahrnehmung hervorruft; über die Ursachen für die Entstehung des Sehstrahls aber haben wir schon weiter oben gesprochen. Was nun die Farben betrifft, so dürfte das wohl die wahrscheinlichste und angemessenste Erklärung sein: Von den Teilchen, die von den anderen Körpern ausgehen und auf den Sehstrahl auftreffen, seien die einen kleiner, andere größer und wieder andere gleich groß wie die Teile des Sehstrahls selbst. Die gleich großen seien nicht wahrnehmbar; das sind die, die wir als durchsichtig bezeichnen. Von den größeren

und den kleineren aber ziehen jene den Sehstrahl zusammen, während diese ihn ausweiten; die üben eine verwandte Wirkung aus wie auf das Fleisch das Warme und das Kalte oder wie auf die Zunge das Saure oder sonst etwas Erhitzendes, was wir als scharf bezeichnet haben: es sei das Weiße und das Schwarze, die diese selben Empfindungen bewirken, nur in einer anderen Gattung und deshalb auch anders in ihrer Erscheinung sind. Wir müssen sie also folgendermaßen bestimmen: was den Sehstrahl ausweitet, ist weiß; das Gegenteil davon ist schwarz. Wenn aber eine andere Art Feuer in heftigerer Bewegung auf den Sehstrahl stößt und bewirkt, daß er sich bis zu den Augen hin auseinanderzieht, so daß es die Öffnungen der Augen selbst gewaltsam auseinander drängt und sie überlaufen läßt, bis daraus jenes Gemisch von Feuer und Wasser herausfließt, das wir Tränen nennen, wobei diese Bewegung selbst eine Art Feuer ist, das von der entgegengesetzten Seite kommt, und wenn nun das eine Feuer wie ein Blitz herausspringt, während das andere in das Auge eindringt und in dessen Feuchtigkeit ausgelöscht wird, so entstehen in dieser Vermengung mannigfache Farben; diesen Eindruck bezeichnen wir als ein Flimmern, und das, was ihn erzeugt, von dem sagen wir, daß es glänze und funkle. Zwischen diesen liegt ferner jene Gattung von Feuer, die zwar bis zum Feuchten der Augen vordringt und sich mit ihm vermischt, die aber nicht funkelt. Wenn sich nun das Feuer mit dem Glänze vermischt, der sich als Widerschein der Feuchtigkeit ergibt und so eine Farbe wie Blut hervorbringt, so bezeichnen wir das als Rot. Mischt sich dagegen Glänzendes mit Rot und mit Weiß, so ergibt das Gelb; wenn aber jemand das Maß Verhältnis auch kennte, nach welchem die Mischung vor sich geht, so hätte es doch keinen Sinn, sie anzugeben, da ja niemand imstande wäre, davon weder eine Notwendigkeit noch auch den wahrscheinlichen Grund einigermaßen richtig anzugeben. Das Rot aber, mit Schwarz und Weiß gemischt, gibt eine Purpurfarbe wie das Meer; ein ganz dunkles Rot aber entsteht,

wenn diese Mischung gebrannt und mit mehr Schwarz vermenget wird; Hellbraun ergibt sich aus der Mischung von Gelb und Grau, Grau dagegen aus Weiß und Schwarz und das Blaßgelbe aus der Mischung von Weiß mit Gelb. Kommen aber Glänzendes und Weiß zusammen und geraten miteinander in ein sattes Schwarz, so kommt dabei die dunkelblaue Farbe heraus; wenn dagegen Dunkelblau mit Weiß vermischt wird, dann die hellblaue Farbe, wenn Hellbraun mit Schwarz, dann die lauchgrüne. Was die anderen Farben betrifft, so dürfte es nach diesen Beispielen einigermaßen klar sein, auf Grund welcher Mischungen sie sich entsprechend erklären lassen, unter Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeit. Wenn aber jemand alles das im praktischen Versuch erproben wollte, so hätte er den Unterschied zwischen der menschlichen und der göttlichen Natur verkannt. Denn das Viele in Eins zu mischen und wiederum aus dem Eins das Viele herauszulösen: da versteht sich nur Gott richtig darauf, und er allein hat auch die Macht dazu; doch unter den Menschen ist auch nicht einer weder zu dem noch zu jenem imstande, heute nicht und auch nicht in aller Zukunft.

Nachdem dann dies alles durch die Notwendigkeit so hervorgebracht war, übernahm es der Werkmeister des Schönsten und Besten in dem Werdenden, als er den sich selbst genügenden und in jeder Hinsicht vollkommenen Gott schaffen wollte. Er verwendete dabei die darin enthaltenen Ursachen als Helfer; doch war er bei der ganzen Schöpfung selber derjenige, der alles wohl erbaute. Und darum ist es auch nötig, zwei Arten von Ursachen zu unterscheiden, die notwendige und die göttliche. Nach der göttlichen muß man in allen Dingen suchen, um so ein glückseliges Leben zu erwerben, soweit das unsere Natur zuläßt, nach der notwendigen um jener Dinge willen, indem man sich überlegt, daß wir ohne sie gerade diejenigen, auf die sich unser Streben richtet, nicht einmal zu erkennen vermögen und sie dann auch nicht erfassen oder sonstwie daran Anteil haben können.

Wie den Bauleuten das Holz, so liegen uns nun also die verschiedenen Gattungen von Ursachen bereit, nachdem wir sie abgeklärt haben; aus ihnen gilt es nun, das Gewebe unserer Untersuchung fertig zu knüpfen. So wollen wir denn ganz kurz auf den Anfang zurückgehen und noch einmal rasch auf jenen Punkt kommen, von wo aus wir hierher gelangt sind, und nun versuchen, unserer Geschichte ein Ende und ein Haupt aufzusetzen, das dem Vorangegangenen angemessen ist. Wie wir also am Anfang gesagt haben, waren alle diese Dinge in einem ungeordneten Zustand, als Gott in jedem einzelnen bestimmte Maßverhältnisse einsetzte, sowohl auf dieses selbst bezogen als auch gegenseitig auf die anderen, und zwar in solcher Zahl und in solcher Weise, als die Dinge eben in einem bestimmten Verhältnis stehen und aneinander meßbar sein konnten. Denn bis dahin hatte nichts an solchen Maßen Anteil, es hätte sich denn zufällig so gegeben, und keines davon konnte überhaupt darauf Anspruch machen, mit einer der Benennungen bezeichnet zu werden, die wir jetzt dafür anwenden, wie Feuer und Wasser und sonst so etwas. Sondern alles das brachte er zuerst in Ordnung und setzte dann daraus dieses All zusammen als ein einheitliches lebendiges Wesen, das alle einzelnen Lebewesen, sterbliche und unsterbliche, in sich einschließt. Bei den göttlichen Lebewesen ist er selbst der Schöpfer; das Werden der sterblichen ins Werk zu setzen, trug er dagegen denen auf, die er selbst erzeugt hatte.

Diese übernahmen von ihm den unsterblichen Ursprung der Seele und drechselten darauf, ihn nachahmend, rings um sie den sterblichen Leib; sie gaben ihr den ganzen Leib als Fahrzeug und bauten in ihm eine andere Art von Seele auf, die sterbliche, die schreckliche und von der Notwendigkeit gelenkte Empfindungen in sich birgt: vor allem die Lust, den größten Anreiz zum Schlechten, dann die Schmerzen, die das Gute vertreiben, und weiter die Verwegenheit und die Furcht, beides unvernünftige Ratgeber, den Zorn, der schwer zu besänftigen ist, und die Hoffnung, die uns so gerne verführt. Dies alles vermeng-

ten sie mit vernunftwidriger Wahrnehmung und mit Begierde, die nach allem greift, und setzten so, nach der Notwendigkeit, die sterbliche Gattung (der Seele) zusammen. Weil sie sich aber davor scheuten, das Göttliche zu beflecken, soweit das nicht ganz unvermeidlich war, siedelten sie das Sterbliche, getrennt von jenem, in einer anderen Behausung im Leibe an und errichteten eine Art Landenge und Grenze zwischen dem Kopf und der Brust, indem sie dort den Hals einsetzten, damit sie voneinander getrennt seien. In der Brust also und in dem sogenannten Brustkorb schlossen sie die sterbliche Gattung der Seele ein. Und nachdem auch von ihr der eine Teil von Natur besser, der andere schlechter war, so nahmen sie auch beim Bau der Brusthöhle eine Trennung vor und teilten sie ab, wie man die Wohnung der Frauen von der der Männer trennt, indem sie mitten durch sie hindurch das Zwerchfell als Scheidewand einzogen. Dem Teil der Seele also, der an Tapferkeit und Mut teilhat, weil er nach Vorrang strebt, gaben sie seinen Sitz näher beim Kopf, zwischen dem Zwerchfell und dem Hals, damit er der Vernunft gehorchen und mit ihr zusammen die Sippschaft der Begierden gewaltsam unten halten soll, wenn sich diese dem Wort und Befehl, der von der Akropolis ausgeht, durchaus nicht freiwillig fügen wollen. Dem Herzen aber, dem Band zwischen den Adern und der Quelle des Blutes, das ungestüm durch alle Glieder rinnt, wiesen sie seinen Sitz bei der Leibwache zu, damit, wenn der Zornesmut überkocht, weil die Vernunft ihm meldet, es geschehe in den Gliedern entweder von außen her oder auch durch die Begierden im Inneren eine Unrechte Handlung - damit dann alles, was in unserem Leib einer Wahrnehmung zugänglich ist und was die Ermahnungen und Drohungen wahrnehmen kann, sofort durch all die engen Gänge (der Adern) hindurch aufmerksam gemacht wird und in jeder Weise Folge leisten und so dem Besten in allen Dingen die Führung überlassen soll. Gegen das Pochen des Herzens aber, wenn es schreckliche Dinge erwartet, und gegen die Aufwallung des Zornes ersannen

sie eine Abhilfe, weil sie zum voraus erkannten, daß jede solche Erregung der zürnenden Teile durch die Einwirkung des Feuers geschehen werde: sie pflanzten nämlich das Gewebe der Lunge hinein; diese ist zunächst einmal weich und blutlos; dann ist sie aber auch wie ein Schwamm von Löchern durchzogen, damit sie Kühlung bietet, indem sie Luft und Trank aufnimmt und dadurch in der Hitze Erholung und Erleichterung schafft. Deshalb zogen sie denn die Kanäle der Luftröhre zu der Lunge hin und legten diese rings um das Herz, gewissermaßen wie ein weiches Polster : wenn in ihm der Zorn seinen Höhepunkt erreichte, sollte es an eine nachgiebige Masse anstoßen und dadurch abgekühlt werden; damit könnte es, ohne sich dermaßen anzustrengen, mit seinem Zornesmut eher der Vernunft dienstbar sein.

Dem Teil der Seele nun aber, der nach Speise und Trank verlangt und nach all den anderen Dingen, auf die sich das natürliche Bedürfnis des Leibes richtet, dem wiesen sie einen Platz an, der zwischen dem Zwerchfell und dem Nabel als unterer Grenze liegt; in diesem ganzen Raum errichteten sie gleichsam eine Krippe zur Ernährung des Leibes und banden den so beschaffenen Teil an dieser Stelle an wie ein wildes Tier, das angekettet ist, aber doch ernährt werden muß, wenn anders das sterbliche Geschlecht überhaupt weiter bestehen soll. Damit er sich nun jederzeit an dieser Krippe gütlich tun kann und zudem seinen Sitz in weitester Entfernung von dem beratenden Teil der Seele hat und so wenig Lärm und Geschrei als möglich von sich gibt und somit jenen besten Teil in aller Ruhe über das zu Rate gehen läßt, was für alle gemeinsam und im einzelnen zuträglich ist - darum also wiesen sie ihm hier seinen Platz zu. Sie wußten aber, daß dieser Teil niemals auf die Vernunft merken werde und daß es, selbst wenn er an irgendeiner Wahrnehmung von Vernunftgründen teilhätte, seiner Natur entspreche, auf diese nicht zu achten, sondern sich stets wieder, bei Tag und bei Nacht, von Trugbildern und Traumerscheinungen leiten zu lassen. Darauf nun richtete Gott sein

Augenmerk und fügte aus diesem Grunde das Gebilde der Leber zusammen. Er setzte sie dorthin, wo ihre Wohnung sein sollte, und richtete es so ein, daß sie dicht und glatt und glänzend und süß war und doch auch Bitterkeit enthielt, damit in ihr die Kraft der Gedanken, die der Vernunft entströmt, aufgenommen wird wie in einem Spiegel, der die Eindrücke der Dinge in sich aufnimmt und sie als sichtbare Bilder zurückstrahlt. Diese Kraft nun flößt der Leber Schrecken ein, wenn sie nämlich diejenige Eigenschaft wirksam werden läßt, die mit der Bitterkeit verwandt ist und sie bedroht, indem sie mit Strenge an sie herantritt und die Leber ganz und gar mit ihrer Schärfe durchtränkt: so läßt sie gallenartige Färbungen erscheinen, drückt sie zusammen und macht sie damit völlig runzlig und rauh. Dann wieder biegt sie den Leberlappen aus der geraden Lage um und zieht ihn zusammen, verstopft die Gefäße und verschließt ihre Zugänge und bereitet dadurch Schmerzen und Überdruß. Wenn dann umgekehrt wieder ein sanfter Anhauch aus dem vernünftigen Denken kommt und die entgegengesetzten Bilder der Milde in ihr einzeichnet, so schafft ihr dieser Ruhe vor dem bitteren Wesen, weil er das, was seiner eigenen Natur entgegengesetzt ist, weder aufregen noch damit in Berührung kommen will. Indem dieser Hauch nun aber die Süßigkeit, die der Leber selbst eingepflanzt ist, gegen sie einsetzt, richtet er alles an ihr wieder gerade und läßt es glatt und frei werden und macht so den Teil der Seele, der um die Leber herum gelagert ist, heiter und freundlich und läßt ihn bei Nacht eine angemessene Unterhaltung finden, indem er ihn im Schlaf die Weissagekunst ausüben läßt, weil er ja weder an der Vernunft noch am einsichtigen Denken Anteil erhielt. Denn die uns gestaltet haben, erinnerten sich an den Auftrag ihres Vaters, als er sie anwies, das sterbliche Geschlecht so gut als möglich zu machen, und so erhoben sie auch das Minderwertige in uns, und damit es irgendwie mit der Wahrheit in Berührung komme, machten sie es zum Sitz der Weissagung. Es gibt aber einen schlüssigen Beweis dafür, daß Gott die

Weissagekunst gerade der menschlichen Unvernunft verliehen hat: keiner nämlich, der bei klarem Bewußtsein ist, findet einen gotterfüllten und wahren Seherspruch, sondern das geschieht nur entweder im Schlaf, wenn die Verstandeskraft gehemmt ist, oder infolge einer Krankheit oder wenn durch eine Art Gottbesessenheit eine Veränderung mit ihm vorgegangen ist. Dagegen muß man bei klarem Verstande sein, um sich die Worte, die man im Traum oder im Wachen durch die Einwirkung der Sehergabe und der Gottbegeisterung gehört hat, wieder ins Gedächtnis zu rufen und zu überdenken und um all die Erscheinungen, die man gesehen hat, durch vernünftige Überlegung zu zergliedern und festzustellen, in welcher Hinsicht und für wen sie auf ein bevorstehendes oder vergangenes oder gegenwärtiges Glück oder Unglück hindeuten. Wer dagegen noch verzückt ist und in diesem Zustand verharrt, dessen Sache kann es nicht sein, das zu beurteilen, was ihm erschienen ist und was er selber verkündet hat. Sondern man behauptet schon immer mit Recht, nur dem, der bei Besinnung ist, komme es zu, zu handeln und zu erkennen, was er tun soll und wer er ist. Daher rührt denn auch der Brauch, die Gilde der Propheten als Deuter bei den göttlichen Weissagungen einzusetzen. Einige bezeichnen freilich diese Propheten als Seher; das sind aber nur solche, die ganz und gar nicht wissen, daß sie bloß Ausleger der rätselhaften Worte und Erscheinungen sind und durchaus keine Seher, sondern daß man sie am richtigsten eben als Propheten (das heißt als Verkünder und Deuter) der Weissagungen bezeichnen sollte.

Deshalb hat also die Leber diese Beschaffenheit und ist von der Natur an die von uns beschriebene Stelle gesetzt worden: um der Weissagekunst willen. Und solange das Leben eines jeden dauert, sind die Zeichen, die sie gibt, noch deutlicher erkennbar; ist ihr aber das Leben genommen, so wird sie blind, und ihre Weissagungen werden zu verschwommen, als daß sie noch irgendeine klare Bedeutung haben könnten. Was nun aber die Bildung und

den Sitz des Eingeweides in ihrer Nachbarschaft betrifft, so ist dieses an ihrer linken Seite um ihretwillen geschaffen worden, um sie allezeit glänzend und sauber zu halten, so wie für einen Spiegel ein Wischtuch gefertigt ist und jederzeit neben ihm bereit liegt. Wenn also infolge leiblicher Krankheiten gewisse Verunreinigungen um die Leber herum entstehen, so wischt die Milz in ihrer lockeren Beschaffenheit sie alle wieder sauber weg und saugt sie in sich auf, weil sie ein poröses und blutloses Gewebe ist. Sie füllt sich also mit dem Unrat an, wird groß und von innerlicher Verderbnis aufgebläht. Wenn dann der Leib gereinigt ist, schwillt sie wieder ab und sinkt zu ihrem ursprünglichen Umfang zusammen.

Was nun also die Seele betrifft, wieviel Sterbliches und wieviel Göttliches sie enthält, und wie und in welcher Umgebung und weshalb die beiden getrennt angesiedelt wurden - daß sich das in Wahrheit so verhält, wie wir es gesagt haben, das dürften wir nur dann sicher behaupten, wenn Gott selbst damit einverstanden ist. Daß aber das, was wir vorgebracht haben, wenigstens die Wahrscheinlichkeit für sich hat, diese Behauptung dürfen wir jetzt schon und bei näherer Betrachtung erst recht wagen, und so sei sie denn auch gewagt. In entsprechender Weise müssen wir nun das weiter verfolgen, was sich daran anschließt: das ist die Frage, wie der Rest des Leibes entstanden sei. Am wahrscheinlichsten dürfte wohl sein, daß er auf Grund der folgenden Überlegung zusammengefügt worden ist:

Wie zügellos der Trieb nach Speise und Trank in uns sein werde, das wußten diejenigen, die unser Geschlecht gebildet haben, und daß wir aus wildem Begehren viel mehr zu uns nehmen werden, als dem Maß und der Notwendigkeit entspricht. Damit nun nicht infolge von Krankheiten eine plötzliche Vernichtung eintrete und das sterbliche Geschlecht noch vor seiner Vollendung ein rasches Ende finde, beugten sie dem vor und setzten zur Aufnahme dieser überschüssigen Getränke und Speisen einen Behälter ein, die sogenannte untere Bauchhöhle,

und ließen in Windungen darum herum die Gedärme entstehen, damit die Nahrung nicht nur rasch hindurchgeht und den Leib alsbald wieder nötigt, nach neuer Nahrung zu verlangen, und, indem sie eine Leere hervorbringt, das ganze Geschlecht in Folge der wilden Freßgier der Philosophie und der Musenkunst abwendig macht, so daß wir dem Göttlichsten in uns nicht mehr gehorchen.

Mit den Knochen aber und dem Fleisch und was sonst noch alles dazu gehört, ging es folgendermaßen vor sich. Das alles hatte seinen Ursprung in der Entstehung des Markes; denn in ihm waren die Bänder des Lebens, die die Seele mit dem Leib verknüpfen, festgemacht und gaben so dem sterblichen Geschlecht eine Wurzel. Das Mark selbst aber ist aus anderen Bestandteilen hervorgegangen. Alle jene elementaren Dreiecke nämlich, die regelmäßig und glatt waren und dadurch am ehesten imstande, auf genaue Weise Feuer und Wasser und Luft und Erde hervorzubringen, die sonderte der Gott eins ums andere aus ihren eigenen Gattungen aus, mischte sie dann im richtigen Verhältnis miteinander, und indem er auf einen einheitlichen Samen für das ganze sterbliche Geschlecht bedacht war, schuf er aus ihnen das Mark. Diesem pflanzte er dann die Gattungen der Seele ein und befestigte sie in ihm, und wie viele und wie beschaffene Formen all die einzelnen Arten bekommen sollten, in so viele und so beschaffene Formen schied er das Mark gleich schon bei der anfänglichen Verteilung. Und denjenigen Teil des Marks, der wie ein Ackerland den göttlichen Samen in sich aufnehmen sollte, den bildete er nach allen Seiten kreisförmig und nannte ihn das Gehirn; denn nach der Vollendung eines jeden Lebewesens sollte der Kopf das Gefäß sein, das dieses umschließt. Was aber den übrigen und sterblichen Teil der Seele in sich fassen sollte, das teilte er in zugleich runde und längliche Formen und bezeichnete alle als Mark, und indem er an diese wie Ankertaue die Bänder der ganzen Seele befestigte, gestaltete er rings darum nun unseren Leib, nachdem er zuerst das ganze Mark mit einer festen Decke aus Kno-

chen umzogen hatte.

Den Knochen aber bildete er auf folgende Weise. Reine und feine Erde, die er ausgesiebt hatte, vermischte und befeuchtete er mit Mark. Das Gemisch brachte er dann zuerst ins Feuer und tauchte es nachher ins Wasser, dann wieder ins Feuer und darauf noch einmal ins Wasser. Und indem er es so zu wiederholten Malen wechselweise in das eine und in das andere brachte, bewirkte er, daß es durch die beiden nicht mehr zerstört werden konnte. Und nun verwendete er dieses Gemisch, um damit rings um das Gehirn eine Kugel aus Knochen zu dreheln, bei der er aber einen engen Durchgang freiließ. Und um das Mark am Nacken und auch am Rücken bildete er daraus Wirbel und spannte sie wie Türzapfen untereinander, vom Kopf an durch den ganzen Leib. So schirmte er den gesamten Samen, indem er ihn in ein steinähnliches Gehäuse einschloß, woran er Gelenke anbrachte, bei denen er als Verbindungsglied die Substanz des Verschiedenem verwendete, um ihnen so Beweglichkeit und Biegsamkeit zu geben. Weil er aber dafür hielt, daß die Beschaffenheit der Knochensubstanz allzu spröde und unelastisch sei und daß sie zudem durch den Wechsel von Erhitzung und Abkühlung zerfressen würde und den Samen in sich drin rasch zugrunde gehen ließe, ersann er deshalb die Sehnen und das Fleisch. Durch die Sehnen wollte ' er alle Glieder miteinander verbinden, und indem sie sich um die Gelenkzapfen spannten und wieder lockerten, sollten sie den Leib biegen und wieder strecken. Das Fleisch aber schuf er als Schutz gegen die Hitze und als Wall gegen die Kälte; außerdem sollte es beim Hinfallen ähnlich wirken wie die Filzkissen, die weich und elastisch dem Druck der Körper nachgeben. Und mit der warmen Feuchtigkeit, die es in sich enthält und die es im Sommer ausschwitzt, sollte es dem ganzen Leib auf seiner Oberfläche eine angemessene Kühlung verschaffen, und umgekehrt sollte es im Winter durch seine innere Wärme einigermaßen den Frost abhalten, der von außen andringt und den Leib auf allen Seiten umgibt. Auf Grund dieser Überlegung

machte unser Bildner ein Gemisch aus Wasser und Feuer und Erde und stimmte es im richtigen Verhältnis ab. Dann mengte er einen Sauerteig aus Essig und Salz, mischte ihn mit dem anderen und gab so dem Fleisch eine saftige und weiche Konsistenz. Die Natur der Sehnen aber bildete er aus einer Mischung von Knochen und ungesäuertem Fleisch zu einer Beschaffenheit, die zwischen beiden die Mitte hält, wobei er ihnen eine gelbe Farbe gab. Daher kommt es, daß die Sehnen ihrer Beschaffenheit nach straffer und zäher sind als das Fleisch, aber weicher und geschmeidiger als die Knochen. Mit ihnen (Sehnen und Fleisch) umzog der Gott Knochen und Mark, wobei er zuerst die Knochen unter sich mit Sehnen verband und hierauf das Ganze von oben her mit Fleisch überdeckte.

Alle jene Knochen nun, die am meisten Seele in sich tragen, umkleidete er mit dem spärlichsten Fleisch, die anderen aber, die am wenigsten beseelt sind, mit dem meisten und festesten. Und auch an den Verbindungsstellen der Knochen, wo nach vernünftiger Überlegung kein Fleisch vorhanden sein muß, ließ er nur eine dünne Schicht davon entstehen, um zu verhindern, daß es dem Spiel der Gelenke in den Weg kommt und so den Leib schwerfällig und damit unbeweglich mache. Und zudem sollte nicht das viele und dicke und fest ineinander verfilzte Fleisch durch seine Härte den Leib unempfindlich machen und dadurch das Gedächtnis schwächen und das Denken abstumpfen. Deshalb sind denn auch die Knochen der Schenkel und Schienbeine und die an den Hüften und an den Oberarmen und Unterarmen und wo wir sonst noch keine Gelenke haben, ebenso alle Knochen in unserem Inneren, deren Mark nur einen geringen Gehalt an Seele aufweist und dadurch der vernünftigen Überlegung bar sind - diese also sind alle reich mit Fleisch überzogen. Bei denen aber, die mit Vernunft begabt sind, ist das weniger der Fall, außer wenn der Gott einmal ein Stück Fleisch zum Zweck der sinnlichen Wahrnehmung eigens so zusammengefügt hat, wie das bei der Zunge der

Fall ist; in der Regel aber machte er es auf jene andere Art. Denn die Natur dessen, was aus der Notwendigkeit entsteht und sich aus ihr entwickelt, läßt auf keinen Fall einen dicken Knochen mit reichlichem Fleisch zu, der zugleich eine feine Wahrnehmungsgabe besitzt. Am allerehesten hätte wohl noch der Bau des Kopfes diese beiden Eigenschaften haben können, wenn sie je gemeinsam hätten zusammentreffen wollen; dann wäre wohl dem menschlichen Geschlecht, wenn es einen fleischigen und sehnigen und zugleich starken Kopf trüge, ein doppelt und mehrfach so langes Leben bei besserer Gesundheit und mit weniger Unlust zuteil geworden als das jetzige. Doch als nun die Werkmeister, die uns haben entstehen lassen, die Überlegung machten, ob sie entweder ein minderes Geschlecht mit längerer oder ein besseres mit kürzerer Lebensdauer schaffen sollten, kamen sie zu der Meinung, daß das kürzere, aber bessere Leben auf jeden Fall und in jeder Weise dem längeren, aber schlechteren vorzuziehen sei. Daher kommt es, daß sie den Kopf wohl mit einem dünnen Knochen, nicht aber mit Fleisch und Sehnen bedeckten, wie er ja auch keine Gelenke hat. Dem allem entsprechend wurde also dem Rumpfe jedes Menschen der Kopf als ein Teil aufgesetzt, der zur Wahrnehmung und zum Denken besser geeignet, dafür aber der schwächste von allen ist. Die Sehnen aber setzte der Gott aus eben diesen Ursachen und auf dieselbe Weise rings um das Ende des Kopfes und befestigte sie gleichmäßig am Halse, und er verband durch sie die Ränder der Kinnlade unterhalb des Gesichts. Die übrigen Sehnen verteilte er über alle Glieder, um damit ein Gelenk mit dem anderen zu verbinden.

Den Mund sodann statteten unsere Bildner mit Zähnen und Zunge und Lippen aus, so wie er nun eingerichtet ist, sowohl um der Notwendigkeit als auch um des Besten willen; den Eingang dachten sie dem Notwendigen, den Ausgang dem Besten zu; notwendig ist nämlich alles, was in ihn eingeht und dem Leibe Nahrung verschafft; der Fluß der Rede dagegen, der ihm entströmt und dem

Denken dienstbar ist, ist der schönste und beste Fluß von allen, die es gibt.

Im weiteren war es nicht möglich, den Kopf nur aus nackten Knochen bestehen zu lassen, wegen der extremen Witterungsverhältnisse in den verschiedenen Jahreszeiten; andererseits durfte man auch nicht zulassen, daß er völlig von der Masse des Fleisches überdeckt und dadurch stumpf und empfindungslos wurde. Als nun die fleischartige Substanz noch nicht ganz ausgetrocknet war, sonderte sich eine größere Rinde davon ab und blieb zurück, nämlich das, was wir jetzt als Haut bezeichnen. Und infolge der Feuchtigkeit, die um das Gehirn herum ist, zog sich diese in sich zusammen, sproßte dann auf und umhüllte den Kopf ringsum. Die Feuchtigkeit aber kam durch die Nähte an die Oberfläche, benetzte die Kopfhaut und schloß sie auf dem Scheitel zusammen, indem sie sie gleichsam zu einem Knoten zusammenzog. Jene mannigfachen Nähte aber sind dadurch entstanden, daß die Umläufe (der Seele) und die (aufgenommene) Nahrung einander entgegenwirken; ist der Widerstreit der beiden gegeneinander größer, so entstehen mehr Nähte, im anderen Falle aber weniger. Diese ganze Kopfhaut nun durchstach die Gottheit ringsum mit Feuer, und dort, wo sie durchbohrt war und die Feuchtigkeit an die Oberfläche trat, drang das Nasse und das Warme, soweit es unvermischt war, heraus; was aber aus denselben Bestandteilen gemischt war wie auch die Haut, das wurde durch die Bewegung in die Höhe gehoben und dehnte sich kräftig nach außen; dabei wies es dieselbe Feinheit auf wie die Öffnung. Indem es aber infolge seiner Langsamkeit von der Luft, die es außen umgab, zurückgestoßen und wieder unter die Haut gedrängt wurde, faßte es dort Wurzel. Infolge dieser Vorgänge sind die Haare in der Haut entstanden, riemenartig und insofern mit der Haut verwandt, aber härter und dichter, weil es sich infolge der Abkühlung zusammenzog, indem jedes einzelne Haar, sobald es aus der Haut herauskam, abgekühlt und damit verfestigt wurde. So hat also der Schöpfer unseren

Kopf mit Haaren bedeckt, indem er sich die erwähnten Gründe zu eigen machte und von der Überlegung ausging, daß dies statt des Fleisches eine leichte Bedeckung sein müsse, der Sicherheit des Gehirns wegen, die im Sommer genügend Schatten und im Winter hinreichenden Schutz zu bieten vermöchte, ohne aber ein Hindernis zu sein, das eine gute Wahrnehmung hemmen könnte.

Was nun aber die Verflechtung von Sehne, Haut und Knochen an den Fingern betrifft, so ist das ein Gemisch aus drei Substanzen, das austrocknete und zu einer, aus allen dreien bestehenden harten Haut wurde, die zwar aus eben diesen Mitursachen geschaffen wurde, aber doch nach der eigentlich ursächlichen Überlegung im Hinblick auf die Zukunft gebildet worden ist. Daß nämlich aus Männern dereinst Weiber und die anderen Tiere werden sollten, das wußten diejenigen, die uns damals geschaffen haben, und ebenfalls sahen sie voraus, daß viele dieser Geschöpfe zu mancherlei Zwecken die Nägel brauchen werden, weshalb sie denn schon gleich bei der Entstehung der Menschen Nägel entworfen haben. Aus dieser Überlegung also und aus diesen Gründen ließen sie auf der Oberfläche der Glieder die Haut und die Haare und die Nägel wachsen.

So waren nun sämtliche Teile und Glieder des sterblichen Lebewesens geschaffen und verbunden; da es sich aber mit Notwendigkeit ergab, daß es sein Leben im Feuer und in der Luft zubringen mußte und infolgedessen, von diesen beiden geschmolzen und entleert, dahinschwimmen müsse, dachten sich die Götter eine Hilfe für jenes aus. Sie schaffen nämlich ein zweites natürliches Wesen, das mit dem menschlichen verwandt ist; doch mischen sie dabei dergestalt andere Erscheinungsformen und Empfindungen, daß es zu einer anderen Art von Lebewesen wird. Es sind dies nämlich die jetzt zahmen Bäume und Pflanzen und Samen, die durch den Landbau veredelt sind und sich uns angepaßt haben, während es vorher nur die wilden Sorten davon gab, die älter waren als die zahmen. Denn alles, was am Leben Anteil hat,

wird man doch mit vollstem Recht als Lebewesen bezeichnen dürfen; das aber, wovon eben die Rede ist, hat doch gewiß an der dritten Art der Seele teil, von der wir sagen, sie habe ihren Sitz zwischen Zwerchfell und Nabel. Diese Art ist in keiner Weise der Meinung und Überlegung und Einsicht teilhaft, wohl aber, in Verbindung mit den Begierden, der angenehmen und der schmerzlichen Empfindung. Denn im passiven Sinne macht sie alle Erfahrungen; sich aber aus eigenem um sich selbst herumzudrehen und dabei die Bewegung, die von außen kommt, von sich abzustößen und nur der eigenen nachzugeben und dabei in seine eigenen Zustände Einsicht zu nehmen und sich darüber Rechenschaft zu geben - das hat ihr bei ihrer Entstehung die Natur nicht verliehen. Somit lebt es (das Pflanzliche) also und ist nichts anderes als ein Lebewesen; doch bleibt es an Ort und Stelle und ist dort festgewurzelt, weil ihm die Eigenbewegung vorenthalten ist.

All diese Gattungen von Pflanzen haben nun also die Mächtigeren für uns Schwächere zur Nahrung hervorgebracht; darauf durchzogen sie unseren Leib selbst mit Kanälen, so wie man in den Gärten Gräben einschneidet, damit er wie von einem fließenden Gewässer berieselt wird. Und als Kanäle, die unter der Stelle verborgen sind, wo die Haut und das Fleisch verschmelzen, zogen sie zuerst zwei Rückenadern ein, wie der Leib ja auch zweifach ist und aus der rechten und der linken Körperseite besteht; diese beiden führten sie dem Rückgrat entlang hinab, wobei sie das lebensschaffende Mark in ihre Mitte nahmen, damit dieses nach Möglichkeit gedeihen kann und damit der Zufluß nach den übrigen Teilen des Leibes, der von hier aus nach unten verläuft, eine gleichmäßige Bewässerung gewährleistet. Auf das hin teilten sie die Adern um den Kopf herum und ließen sie in entgegengesetzten Richtungen durcheinander verlaufen, indem sie die einen von rechts her auf die linke Seite des Leibes bogen, die anderen von der linken auf die rechte Seite, damit sie zugleich, zusammen mit der Haut, das Band

zwischen Kopf und Leib bildeten, nachdem jener ja ringsum bis zum Scheitel nicht mit Sehnen umgeben ist; insbesondere sollten so die Wahrnehmungen von beiden Seiten her durch den ganzen Leib hindurch deutlich werden. Von da an richteten sie nun die Führung des Wassers ungefähr auf folgende Art ein - doch wird uns dies besser klar werden, wenn wir uns zuerst darüber einig geworden sind, daß alles, was aus kleineren Teilen zusammengesetzt ist, das mit größeren Teilen zurückhält, daß aber umgekehrt alles, was aus Größerem besteht, das aus Kleinerem Bestehende nicht zurückhalten kann; das Feuer nun besteht von allen Gattungen aus den kleinsten Teilen und geht deshalb durch Wasser und Erde und Luft und durch alles hindurch, was aus diesen zusammengesetzt ist, und nichts vermag es zurückzuhalten. Und so müssen wir uns wohl auch von der Bauchhöhle vorstellen, daß sie zwar die Speisen und Getränke in sich festhält, wenn diese in sie hinein gelangen, daß sie das aber mit dem Lufthauch und dem Feuer nicht tun kann, da diese aus kleineren Teilen als sie selber zusammengesetzt sind. Diese beiden nun verwendete der Gott, um von der Bauchhöhle aus die Adern zu bewässern, indem er ein Gitter aus Luft und Feuer in der Art von Fischreusen zusammenflocht; dieses hatte an seiner Mündung zweifache innere Reusengeflechte, von denen der Gott das eine wiederum so flocht, daß es zwei Ausbuchtungen aufwies. Und von diesen inneren Reusengeflechten aus spannte er ringsum durch das ganze Gitter etwas wie aus Binsen geflochtene Stricke, die bis an dessen äußersten Rand reichten. Alle inneren Teile des Flechtwerks setzte er aus Feuer zusammen; die inneren Reusengeflechte aber und ihre Umhüllung machte er aus Luft. Dann nahm er es und zog es folgendermaßen um das Lebewesen herum, das er gebildet hatte: das Stück mit den Zwischenreusen führte er in den Mund hinein; von seinen beiden Teilen ließ er den einen durch die Luftröhre in die Lunge hinab, den anderen der Luftröhre entlang in die Bauchhöhle. Jetzt spaltete er den ersten Strang und lenkte beide Teile ge-

meinsam in die Kanäle der Nase ein, so daß, wenn jener eine Durchgang durch den Mund verstopft wäre, alle Gefäße von hier aus angefüllt werden könnten, auch diejenigen, die aus dem Mund kommen. Den Rest der Höhlung der Reuse aber ließ er um den Hohlraum unseres Leibes herumwachsen und bewirkte so, daß dieses Ganze bald sanft in die Zwischenreusen zusammenfloß, weil diese ja aus Luft bestanden, bald aber wieder die Zwischenreusen ihrerseits zurückströmten, und daß, weil der Leib durchlässig ist, das Gitter in ihn eindringt und wieder hinausgeht und daß die Feuerstrahlen, die in seinem Inneren befestigt sind, der Bewegung der Luft nach beiden Seiten hin folgen; und das sollte sich ohne Aufhören so lange abspielen, als das sterbliche Wesen Bestand hat. Diesen Vorgang, meinen wir, hat nun also derjenige, der die Namen setzte, als Ausatmen und Einatmen bezeichnet.

Dieses ganze Tun und Leiden also ist unserem Leibe verliehen worden, damit er befeuchtet und gekühlt wird und dadurch wachsen und leben kann; denn so oft unsere Atemzüge ein- und ausgehen, folgt ihnen das Feuer, das in unserem Inneren mit ihnen verhaftet ist, und indem es in ständiger Schwingung wieder in die Bauchhöhle einget, erfaßt es die Speisen und Getränke, bringt sie zum Schmelzen, zerlegt sie in kleine Stücke, führt sie durch die Gänge hinaus, durch die es selbst seinen Weg nimmt, pumpt sie in die Adern, wie aus einer Quelle in Kanäle, und läßt die Ströme in den Adern durch den Leib fließen wie durch eine Wasserleitung.

Betrachten wir aber noch einmal den Vorgang des Atmens, aus welchen Ursachen er so geworden ist, wie er jetzt ist. Nun, das verhält sich so: nachdem es keinen leeren Raum gibt, in den irgend etwas von dem, was sich bewegt, eindringen könnte und sich aber doch der Hauch von uns aus nach außen bewegt, so ergibt sich daraus für jedermann ganz klar, daß dieser nicht in den leeren Raum geht, sondern daß er das, was ihm zunächst ist, von seinem Platze stößt, und was da weggestoßen wird, das

treibt dann immer wieder sein nächstes fort, woraus sich die notwendige Folge ergibt, daß alles stets wieder zu der Stelle getrieben wird, von wo der Hauch des Atems ausging; dort dringt es ein, füllt den Platz aus und folgt so dem Atem, und das alles geschieht ohne Unterbruch, wie wenn ein Rad sich dreht, weil es keinen leeren Raum gibt. Deshalb füllen sich Brust und Lunge, wenn sie den Atem hinausgelassen haben, wieder mit der Luft an, die den Leib umgibt, indem diese durch das locker durchlässige Fleisch eindringt und darin ringsum getrieben wird; zieht aber die Luft wieder ab und geht durch den Leib nach außen, so treibt sie den Atem ringsum durch die Gänge des Mundes und der Nase nach innen. Folgende Ursache aber können wir für den Beginn dieser Vorgänge ansetzen: Das Wärmste, was ein jedes Lebewesen in sich hat, ist das Blut und die Adern, als ob in ihm drin eine Art Feuerquelle wäre. Dafür brauchten wir vorhin den Vergleich mit dem Geflecht einer ausgespannten Fischreuse, deren Mitte ganz aus Feuer geflochten sei, alles andere aber, das sich weiter außen befindet, aus Luft. Das Warme nun, muß man annehmen, entweicht, seiner Natur entsprechend, nach außen an seinen eigenen Platz zu dem, was ihm verwandt ist. Nun gibt es aber zwei Durchgänge, den einen durch die Oberfläche des Leibes hindurch nach außen, den anderen dagegen durch den Mund und durch die Nase. Wenn sich deshalb das Warme nach der einen Seite hin bewegt, so stößt es das auf der anderen Seite in einen Umlauf; das in Umlauf Gesetzte aber gerät auf das Feuer und erwärmt sich dadurch, während sich die austretende Luft abkühlt. Indem aber die Wärme ihren Standort wechselt und das, was sich gegen den anderen Ausgang zu befindet, wärmer wird, wendet sich die wärmere Luft wieder mehr nach dieser Seite hin und bewegt sich auf das zu, was ihrer eigenen Natur entspricht; dabei drängt sie die Luft auf der anderen Seite in einen Kreislauf. Da nun aber die Luft stets wieder dasselbe erleiden muß und stets auch wieder dasselbe zurückgibt, wird sie auf diese Weise im Kreislauf herumbewegt

und läßt so, unter der Einwirkung von beidem, das Einatmen und Ausatmen zustande kommen. 37. Und hier sind denn auch die Gründe für die Wirkung der Schröpfköpfe zu suchen, wie sie von den Ärzten verordnet werden, und auch die für das Hinunterschlucken der Speisen und für die Flugbahn aller Körper, die in die Höhe geworfen werden oder sich auf der Erde bewegen; auch die Erklärung für die Töne, daß sie uns schnell oder langsam, hoch oder tief erscheinen, oder auch dafür, daß sie bald unharmonisch klingen, weil nämlich die Bewegung, die sie in uns verursachen, ungleichmäßig ist, bald wieder harmonisch, wenn die Bewegung gleichmäßig ist. Wenn nämlich die Bewegungen der früher entstandenen und schnelleren Töne sich verlangsamen und bereits denen gleich geworden sind, mit welchen die später herankommenden an jene ersten anstoßen, so werden sie von diesen langsameren Bewegungen eingeholt; diese rufen aber, wenn sie die anderen erreichen, keine andere Bewegung hervor und bringen deshalb auch keine Störung; sondern indem sie den Anfang der langsameren Bewegung und jene der schnelleren, die nun aber nachgelassen hat und ihr ähnlich geworden ist, miteinander verknüpfen, brachten sie eine Tonempfindung hervor, die aus Hohem und Tiefem gemischt ist. Damit bereiteten sie den Unvernünftigen Lust und den Vernünftigen Freude über diese Nachahmung der göttlichen Harmonie in den irdischen Bewegungen. Und so ist es gewiß auch bei allen Strömungen des Wassers, auch bei den Blitzschlägen und bei den wunderbaren Erscheinungen mit der Anziehung des Bernsteins und der Steine des Herakles (Magnet): alle diese besitzen nie und nimmer eine Anziehungskraft, sondern dadurch, daß es keinen leeren Raum gibt und daß sich diese Körper gegenseitig im Kreis herumstoßen, und dadurch, daß sie sich voneinander trennen und wieder vereinen und so, ihren eigenen Standort vertauschend, alle in Bewegung sind: mit diesen Vorgängen, die gegenseitig miteinander verflochten sind, können sich diese erstaunlichen Erscheinungen dem erklären, der sie auf-

richtige Weise zu erforschen sucht.

Was nun das Atemholen betrifft - von wo ja unsere Untersuchung ausging -, so ist dies, wie vorhin schon gesagt wurde, auf dieselbe Weise und aus denselben Gründen entstanden: indem das Feuer die Speisen zersetzt und dann, dem Lufthauch folgend, in unserem Inneren aufsteigt und durch dieses Mitaufsteigen von der Bauchhöhle aus die Adern dadurch anfüllt, daß es die zerschnittenen Speiseteile von dort aus hineinpumpt. Demzufolge fließen also allen Lebewesen durch den ganzen Leib die Quellen der Nahrung auf diese Weise zu. Da aber diese Säfte aus soeben zersetzten Teilen und aus verwandten Substanzen bestehen, von Früchten oder von den Kräutern, die Gott gerade dazu hat wachsen lassen, daß sie zur Nahrung dienen sollen, weisen sie, infolge dieser Mischung, mannigfache Farben auf. Unter diesen herrscht das Rot vor, das durch die zersetzende Wirkung des Feuers hervorgebracht worden ist und dadurch, daß dieses im Feuchten einen Widerschein bildet. Deshalb hat auch die Flüssigkeit, die durch unseren Leib rinnt, diese Farbe, so wie wir es eben beschrieben haben, diejenige, die wir als Blut bezeichnen, die Nahrungsquelle für das Fleisch und für den ganzen Leib, womit alle Teile durchtränkt werden und so die leeren Stellen wieder auffüllen können, die sich auf dem Grund gebildet haben. Die Art aber, wie die Auffüllung und die Entleerung vor sich gehen, ist dieselbe wie die einer jeden Bewegung im All: durch diese wird jedes Verwandte zu sich selbst hingetragen. Denn alles, was uns von außen umgibt, zersetzt und zerteilt uns fortwährend und bringt zu jedem der verschiedenen Elemente das, was ihm gleichgeartet ist; die bluterfüllten Teile nun sind in kleinen Stücken in unserem Inneren verstreut und im Bau eines jeden Lebewesens eingeschlossen, gleichsam wie die Gestirne unter dem Himmel, und sind somit auch genötigt, die Bewegung des Alls nachzuahmen. Indem nun alle die einzelnen Teile, die zerstückelt in unserem Inneren sind, zu dem hingetragen wurden, das ihnen verwandt ist, füllten

sie jeweils die damals entstandenen Lücken wieder aus. Wenn nun also mehr abgeht als wieder zufließt, so nimmt das Ganze ab, wenn aber weniger abgeht, so wird es größer. Ist nun der Bau des ganzen Lebewesens noch jung und sind die Dreiecke noch neu, gleichsam eben erst vom Holzstapel der Elemente her kommend, so haben sie einen starken Zusammenhalt untereinander; seine ganze Masse aber ist von weicher Substanz, weil sie ja eben erst aus dem Mark entstanden und mit Milch aufgezogen ist. Die Dreiecke aber, die sie in sich umfaßt, nachdem sie von außen dazugekommen sind, aus denen wohl die Speisen und Getränke bestehen, sind älter und schwächer als die eigenen: diese überwältigt sie, da sie sie mit ihren eigenen, neuen zerschneidet, und macht damit das Lebewesen groß, indem sie es mit vielen Stoffen ernährt, die ihm ähnlich sind. Wenn aber die Wurzel der Dreiecke erschlafft, infolge der vielen Kämpfe, die sie während vieler Zeit gegen vieles auszufechten hatten, so vermögen sie die Dreiecke der eindringenden Nahrung nicht mehr so zu zerschneiden, daß sie den eigenen gleich werden; vielmehr werden sie selbst mit Leichtigkeit von denen, die von außen her eindringen, aufgelöst. So schwindet denn das ganze Lebewesen dahin, von diesem Zustand beherrscht, und diesen Vorgang bezeichnen wir als das Altwerden. Und wenn schließlich die Bänder, die um die Dreiecke des Marks geknüpft sind, nicht mehr standhalten, weil sie sich infolge der Anstrengung ausdehnen, so lassen sie auch die Bänder der Seele locker werden, und diese, nunmehr frei von Fesseln, wie es ihrer Natur entspricht, fliegt voller Freude davon. Denn alles, was gegen die Natur geschieht, ist schmerzhaft, was ihr aber entspricht, ist lustvoll. Und demgemäß ist denn auch der Tod infolge von Krankheiten und Wunden schmerzhaft und gewaltsam; der Tod aber, der mit dem Alter auf natürliche Weise zum Ziel führt, ist von allen der müheloseste und eher mit Lust als mit Unlust verbunden.

Woher aber die Krankheiten kommen, ist wohl auch jedem klar. Vier Gattungen sind es doch, aus denen der

Leib zusammengefügt ist, aus Erde und Feuer und Wasser und Luft. Wenn nun von diesen, der Natur zuwider, zuviel oder zuwenig vorhanden ist oder wenn sie ihren zugehörigen Platz mit einem fremden vertauschen, ferner wenn das Feuer oder eines der übrigen Elemente einen Bestandteil in sich aufnimmt, der zu den seinigen nicht paßt, da es ja mehr als eine Gattung von ihnen gibt, oder wenn sonst etwas Derartiges eintritt, so ruft das Unruhen und Krankheiten hervor; denn immer, wenn eines von ihnen wider die Natur entsteht oder seinen Standort wechselt, so erwärmt sich, was vorher kalt war, was vorher trocken war, wird feucht, und was leicht war, wird schwer, und so unterliegt es ganz und gar jeglicher Verwandlung. Denn nur dann, behaupten wir, wenn sich das Selbe zum Selben auf dieselbe und gleiche Weise und im richtigen Verhältnis gesellt und sich wieder von ihm trennt, wird es möglich sein, daß dasselbe, mit sich selbst identisch, wohlbehalten und gesund bleibt. Weicht aber etwas irgendwie von diesen Regeln ab, wenn es weggeht oder dazutritt, so ruft das mannigfache Veränderungen und endlose Krankheiten und Zerstörungen hervor.

Da sich nun ferner naturgemäß auch Zusammensetzungen zweiten Grades gebildet haben, ergibt sich für denjenigen, der sie erkennen will, auch eine zweite Betrachtungsart der Krankheiten. Da sich nämlich aus jenen das Mark, die Knochen, das Fleisch und die Sehnen zusammengefügt haben und auch das Blut - freilich auf andere Weise - aus ihnen geworden ist, so sind zwar die meisten anderen Krankheiten so entstanden, wie wir das vorhin beschrieben haben; die größten dagegen haben uns aus folgenden Gründen heftig befallen. Wenn nämlich die Erzeugung dieser Verbindungen in verkehrter Richtung vor sich geht, dann werden diese vollständig vernichtet. Naturgemäß entstehen nämlich Fleisch und Sehnen aus dem Blut, und zwar die Sehne aus den Blutfasern, mit denen sie ja verwandt ist, das Fleisch aber von dem, was sich nach der Abtrennung der Fasern aus dem Blut verfestigt. Die zähe und fettige Masse aber, die sich von den

Sehnen und dem Fleisch ausscheidet, dient einerseits dazu, das Fleisch mit der Substanz der Knochen zusammenzuleimen und gleichzeitig den Knochen selbst, der das Mark umgibt, zu ernähren und wachsen zu lassen; die reinste und glatteste und fetteste Gattung von Dreiecken andererseits wird durch den festen Knochen hindurch filtriert, und indem sie dann von den Knochen herabfließt und hinuntertropft, feuchtet sie das Mark an. Wenn sich nun alles in dieser Weise abspielt, so ergibt sich daraus in der Regel Gesundheit; Krankheiten dagegen entstehen im entgegengesetzten Fall. Wenn nämlich das Fleisch sich auflöst und diese Flüssigkeit dann wieder in die Adern strömen läßt, dann bildet sich zugleich mit der Atemluft viel und mannigfaches Blut in den Adern, verschiedenartig in seinen Farben, in seiner Bitterkeit und in seinen sauren und salzigen Eigenschaften, und es enthält Galle und Lymphe und allerhand Schleim. Und weil alle diese Säfte auf verkehrte Art entstanden und verderbt sind, richten sie zunächst das Blut selbst zugrunde, und indem sie dem Leib keine Nahrung mehr verschaffen, fließen sie dann überallhin durch die Adern, ohne die Ordnung der naturgemäßen Umläufe noch einzuhalten. Und sind mit sich selber in Streit, da sie voneinander keinen Nutzen haben; sie sind aber auch den Teilen des Leibes feind, die fest sind und an ihrem Standort bleiben, und vernichten diese und lösen sie auf. Wenn nun etwas vom ältesten Fleisch aufgelöst wird, so wird das, indem es schwer aufzuweichen ist, infolge der lange dauernden Erhitzung schwarz, und weil es so von allen Seiten zerfressen ist, wird es bitter und greift zerstörerisch jeden anderen Teil des Leibes an, der noch nicht verdorben ist. Zuweilen, wenn das Bittere stärker verdünnt ist, enthält die schwarze Farbe anstelle des Bitteren Säure; zuweilen wird auch dieses Bittere mit Blut verdünnt und nimmt dadurch eine rötere Färbung an oder auch eine grünliche, wenn sich das Schwarz damit vermischt. Oder es mengt sich auch eine gelbe Farbe dem Bitteren bei, wenn junges Fleisch vom Feuer der Entzündung aufgelöst wird. Den gemein-

samen Namen Galle für all diese Säfte haben ihnen entweder einige Ärzte gegeben oder sonst jemand, der imstande war, eine Vielzahl von ungleichartigen Dingen zu überschauen und in ihnen dann doch die eine Gattung zu sehen, die zu einer gemeinsamen Bezeichnung für alle berechnete. Alle sonstigen Arten von Galle, die man aufzählt, bekamen eine jede nach ihrer Farbe ihre eigene Bestimmung.

Dann die Lymphe: die des Blutes ist ein milder Saft, die der schwarzen und scharfen Galle dagegen ist beißend, wenn sie sich infolge der Wärme mit der Kraft des Salzigen vermischt; in diesem Fall spricht man vom scharfen Schleim. Eine weitere Art von Lymphe aber bildet sich in Verbindung mit der Luft aus der Auflösung von jungem und zartem Fleisch, wobei sich dieses aufbläht und von Feuchtigkeit rings umgeben wird. Bei diesem Vorgang entstehen Bläschen, deren einzelne man infolge ihrer Kleinheit nicht erkennen kann, die aber in ihrer Gesamtheit eine sichtbare Masse darstellen und wegen des Schaumes, der dabei entsteht, dem Auge eine weiße Farbe bieten; diese ganze Auflösung des zarten Fleisches, verbunden mit Luft, bezeichnen wir als weißen Schleim. Und die weitere Flüssigkeit aus dem sich neu bildenden Schleim ergibt den Schweiß und die Tränen und was dieser Art der Leib sonst noch jeden Tag zu seiner Reinigung ausscheidet.

Alles das spielt also bei den Krankheiten eine Rolle, sobald nämlich das Blut nicht aus den Speisen und Getränken ersetzt wird, wie es die Natur will, sondern seine Masse auf verkehrtem Wege nimmt, den Gesetzen der Natur zuwider. Wenn nun jegliches Fleisch von Krankheiten aufgelöst wird, während seine Grundlagen dabei bestehen bleiben, so ist die Wirkung des Unheils nur halb so groß - denn da ist leicht noch eine Wiederherstellung möglich. Wird aber das krank, was Fleisch und Knochen verbindet, und bietet das, was sich aus den Fasern und Sehnen aussondert, dem Knochen keine Nahrung mehr und dient nicht mehr als Band zwischen Fleisch und

Knochen, sondern wird, statt fett und glatt und geschmeidig, infolge des schlechten Unterhalts nun rau und salzig und spröde, dann löst sich alles Derartige, dem solches widerfährt, wieder von den Knochen ab und wird zwischen dem Fleisch und den Sehnen zerrieben. Und das Fleisch, das von seinen Wurzeln abfällt, läßt die Sehnen entblößt und voller Salzlake zurück. Wenn es dann wieder in den Umlauf des Blutes hineingerät, vermehrt es noch die Zahl der Krankheiten, die wir oben erwähnt haben.

Wenn nun das schon üble Dinge sind, die sich in unserem Leib abspielen, so sind jene noch schlimmer, die diesen vorausgehen: wenn nämlich das Fleisch zu dicht wird und der Knochen deshalb nicht mehr recht atmen kann und sich infolge der Fäulnis erhitzt und dann wegen dieser Entzündung, statt die Nahrung in sich aufzunehmen, den Knochenfraß bekommt und umgekehrt wieder in den Nahrungssaft eingeht und dieser darauf ins Fleisch, das Fleisch aber ins Blut gerät und dies dann all die Krankheiten hervorruft, die noch schlimmer sind als die oben erwähnten. Das allerschlimmste aber ist, wenn das Mark selbst infolge eines Mangels oder eines Überflusses krank wird und dies schließlich mit den bösesten Krankheiten endet, die ganz gewiß zum Tode führen, weil da die gesamten natürlichen Vorgänge des Leibes notwendigerweise in der falschen Richtung verlaufen.

Bei einer dritten Art von Krankheiten wiederum müssen wir annehmen, daß sie aus drei Ursachen entstehen können: entweder aus dem Atem oder aus dem Schleim oder aus der Galle. Sobald nämlich die Lunge, die über die Verteilung des Atems in unserem Leib bestimmt, diesem keinen freien Durchgang mehr gewährt, weil sie von den durchfließenden Säften verstopft ist, so dringt die Atemluft am einen Ort nicht mehr ein, am anderen dagegen viel mehr, als das sein sollte, und läßt im einen Falle die Teile, die nun keine Kühlung mehr erhalten, verfaulen, im anderen aber durchdringt sie die Adern mit Gewalt, so daß sie sie umbiegt und den Leib auflöst. Wenn sie dann

in dessen Mitte, wo das Zwerchfell eine Sperre bildet, aufgehalten wird, schließt sie sich dort ein; dadurch werden dann zahllose schmerzhaftes Krankheiten verursacht, die oft mit Strömen von Schweiß verbunden sind. Manchmal löst sich aber das Fleisch im Leibe auf; es entsteht dann Luft in ihm und kann nicht mehr heraus, und diese verursacht dieselben Schmerzen wie die Luft, die von außen eindringt. Besonders groß sind diese aber, wenn die Luft sich an den Sehnen und an den Äderchen dort ansetzt; dann läßt sie die Flechsen und die Sehnen daran anschwellen und zieht sie nach der entgegengesetzten Richtung zusammen; die Krankheiten, die sich aus diesem Zustand der Verkrampfung ergeben, hat man denn auch als Zuckungen und Krämpfe bezeichnet. Auch ist ihre Heilung schwierig; am ehesten lösen sie sich ja, wenn Fieber dazukommen. Der weiße Schleim aber, wenn er (im Leib) abgeschnitten ist, wird gefährlich wegen der Luft in seinen Bläschen; kann er aber diese aus dem Leibe ausstoßen, so ist es weniger schlimm; er macht dann den Leib fleckig und verursacht einen weißen Ausschlag und damit verwandte Gebrechen. Mischt er sich aber mit der schwarzen Galle und breitet er sich über die Umläufe im Kopfe aus, die die Göttlichsten sind, und bringt sie durcheinander, so ist das, wenn es im Schlaf eintritt, harmloser, befallt es aber einen im Wachen, so ist es schwieriger, sich seiner zu erwehren. Weil aber diese Krankheit das Heilige in uns betrifft, bezeichnet man sie mit vollem Recht als die heilige. Der scharfe und salzige Schleim dagegen ist die Quelle sämtlicher katarrhischer Krankheiten, die nach den mannigfachen Stellen, wohin sie sich ergießen, auch mannigfache Namen erhalten haben. Die sogenannten Entzündungen des Leibes aber, die von einer Erhitzung und einem Brennen kommen, rühren alle von der Galle her. Findet diese einen Weg nach außen, so schäumt sie auf und treibt allerhand Gewächse hervor; bleibt sie aber im Inneren eingesperrt, so verursacht sie zahlreiche hitzige Krankheiten, die schlimmste aber dann, wenn sie sich mit reinem Blut

vermischt und die Ordnung der Fasern durcheinanderbringt, die im Blut verteilt wurden, damit seine flüssigen und seine festen Teile das richtige Verhältnis haben; denn weder sollte das Blut infolge der Wärme wie eine Flüssigkeit aus dem lockeren Leibe ausströmen, noch sollte es allzu dick und unbeweglich werden und sich kaum mehr durch die Adern winden können. Ein richtiges Verhältnis also wahren die Fasern dank ihrer natürlichen Beschaffenheit: bringt man sie zusammen, auch wenn das Blut schon erstorben und im Erkalten begriffen ist, so wird das ganze Blut, das noch übrig ist, wieder flüssig; läßt man sie aber, wie sie sind, so lassen sie es mit Hilfe der Kälte, die es umgibt, rasch gerinnen. Das also ist die Wirkung der Fasern; wenn aber die Galle, die sich im Blut befindet und die ja nichts anderes ist als altes Blut, das bei der Auflösung des Fleisches aus diesem wieder entstanden ist - wenn also die warme und feuchte Galle zunächst auch nur ein wenig in das Blut eindringt, so gerinnt sie unter der Wirkung der Fasern; hat sie sich dann verfestigt und ist mit Gewalt abgekühlt worden, so bringt sie unser Inneres zum Frieren und Zittern. Fließt dagegen eine große Menge Galle in das Blut, so gewinnt sie dank ihrer Wärme die Oberhand über die Fasern, und schäumend bringt sie sie durcheinander; wenn sie schließlich dauernd die Oberhand über sie gewonnen hat, dringt sie bis zur Substanz des Markes vor, und von dort verbrennt sie dann gleichsam die Ankertaue wie bei einem Schiff und löst so die Seele los und setzt sie in Freiheit. Ist aber ihre Menge geringer und kann der Leib der Auflösung Widerstand leisten, so wird sie selbst überwältigt und entweder durch den ganzen Leib hindurch ausgetrieben, oder sie wird durch die Adern in die untere oder in die obere Leibeshöhle gestoßen und wie aus einer Stadt, die in Aufruhr geraten ist, aus dem Leibe gleichsam in die Verbannung geschickt, wobei sie Durchfälle und Ruhr und all die anderen Krankheiten dieser Art hervorbringt.

Ist nun der Leib vor allem infolge eines Übermaßes an Feuer erkrankt, so bewirkt das ununterbrochene Entzün-

dung und Fieber; ist es aber ein Übermaß an Luft, so gibt es ein zweitägiges Fieber, vom Wasser dagegen ein dreitägiges, weil dieses träger ist als Luft und Feuer; kommt aber das Übermaß von der Erde, welche an Trägheit die vierte Stelle von all diesen einnimmt und den vierfachen Zeitumlauf zu ihrer Reinigung braucht, so bewirkt das die viertägigen Fieber, von denen man sich nur mit Mühe befreien kann.

Dermaßen also geht die Entstehung der leiblichen Krankheiten vor sich; die der Seele dagegen ergeben sich aus der Beschaffenheit des Leibes auf folgende Weise. Eine Krankheit der Seele ist doch anerkanntermaßen die Unvernunft, von der es aber zwei Gattungen gibt, einerseits den Wahnsinn und andererseits die Unwissenheit. Jedes Widerfahrnis nun, bei dem man das eine oder das andere von diesen an sich erlebt, ist als Krankheit anzusprechen, und zwar sollte man übermäßige Lust oder übermäßige Unlust als die größten Krankheiten der Seele betrachten. Wenn sich nämlich ein Mensch maßlos freut oder wenn es ihm ebenso ergeht mit dem Schmerz, so hat er zur Unzeit das Bestreben, das eine zu erlangen oder dem anderen zu entfliehen, und er vermag infolgedessen nichts mehr recht zu sehen oder zu hören, sondern ist ganz verrückt und nicht im geringsten mehr zu einer vernünftigen Überlegung fähig. Wem sich nun um sein Mark herum in Menge flüssiger Same bildet, wie wenn ein Baum über das Maß Früchte hervorbringt, der bekommt in seinen Begierden und in den Folgen, die sich aus diesen ergeben, viele und jeweils heftige Schmerzen, aber auch heftige Lustempfindungen. Indem er nun infolge der übergroßen Lust und Unlust den größten Teil seines Lebens in Raserei verbringt und unter der Einwirkung des Leibes auch eine kranke und unvernünftige Seele bekommen hat, gilt er nicht für krank, sondern für absichtlich schlecht. Und doch ist in Wahrheit die Zügellosigkeit in Liebesdingen zu einer Krankheit der Seele geworden, und zwar größtenteils dadurch, daß der Zustand jenes einen Stoffes wegen der Durchlässigkeit der Kno-

chen so ist, daß er den Leib durchfließt und ihn befeuchtet. Beinahe alles, was als Unbeherrschtheit in den Lüsten und als Schimpf bezeichnet wird, weil die Betreffenden absichtlich schlecht seien, wird ihnen unrichtigerweise zum Vorwurf gemacht. Keiner ist nämlich absichtlich schlecht, sondern nur infolge eines üblen Zustandes seines Leibes und infolge einer mangelhaften Erziehung wird der Schlechte schlecht, und das ist für jeden etwas Verhaßtes und geschieht nur gegen seinen Willen. Und wiederum was die Schmerzen betrifft, da erleidet die Seele durch den Leib auf eben diese Weise viel Unbill. Denn wenn bei einem Menschen die Säfte, die von scharfen und salzigen Schleimen herrühren, oder alle, die sonst bitter und gallig sind, im Leib umherirren und sich nicht nach außen hin Luft machen können, sondern im Inneren zusammengedrängt bleiben und den von ihnen ausgehenden Dunst mit dem Umlauf der Seele vermischen und sich mit ihm vermengen, bei dem bewirken sie mannigfache Krankheiten der Seele, schwerere oder leichtere, bald weniger, bald mehr an Zahl; wenn diese nun zu jedem der drei Orte der Seele dringen und je nachdem den einen oder den anderen davon angreifen, rufen sie mannigfache Arten von Traurigkeit und Mißmut hervor, auch von Verwegenheit oder Feigheit und auch von Vergeßlichkeit und Lernfaulheit. Wenn dann außerdem bei so schlecht disponierten Menschen auch noch die Staatseinrichtungen schlecht sind und auch die Reden, die in den Städten im kleinen Kreise oder öffentlich gehalten werden, und wenn dazu von jung auf noch Lehren aufgenommen werden, die keineswegs als Heilmittel dagegen wirken können, so werden auf diese Weise wir alle, die wir schlecht sind, es aus zwei Gründen, ganz ohne daß wir es wollen. Dafür sind zwar stets eher die Eltern als die Kinder und eher die Erzieher als die Zöglinge verantwortlich zu machen; indes sollte sich doch ein jeder bemühen, soweit ihm das möglich ist, mit Hilfe der Erziehung und der Lebensweise und der wissenschaftlichen Betätigung der Schlechtigkeit zu entrinnen und dafür ihr Gegenteil zu erlangen. Doch

ist das eine Sache, die eine andere Art der Erörterung verlangt.

Hingegen ist es wohl am Platz und angemessen, die Gegenfrage zu behandeln, mit welchen Mitteln denn Leib und Geist geheilt und erhalten werden können; denn es ist doch eher gerechtfertigt, sich über das Gute Rechenschaft zu geben als über das Schlechte. Nun ist alles Gute auch schön; das Schöne aber kann nicht ohne das Maß sein. Demnach ist anzunehmen, daß ein Lebewesen, das so beschaffen sein soll, auch ebenmäßig ist. Die richtigen Maßverhältnisse aber nehmen wir zwar an den kleinen Dingen wahr und geben uns darüber Rechenschaft; bei den wichtigsten und größten aber überlegen wir uns das nicht. Denn für Gesundheit und Krankheit, für Tugend und Laster gibt es kein Ebenmaß oder Unmaß, das wichtiger wäre als das Verhältnis zwischen der Seele als solcher und dem Leib als solchem; aber gerade darauf richten wir unser Augenmerk nicht und überlegen uns auch nicht, wenn eine zu schwache und zu kleine Körpergestalt eine starke und in jeder Hinsicht große Seele tragen muß oder wenn die beiden im umgekehrten Verhältnis zusammengefügt sind, daß dann das ganze Lebewesen nicht schön sein kann; denn gerade in seinen wichtigsten Verhältnissen fehlt es ihm am Ebenmaß. Im entgegengesetzten Fall aber bietet sich dem Auge, das zu sehen vermag, der schönste und liebenswerteste Anblick. Wenn ein Leib allzu lange Gliedmaßen hat oder durch sonst ein Übermaß mit sich selbst im Mißverhältnis steht, so ist er nicht nur häßlich, sondern zeigt auch im Zusammenhang mit Anstrengungen bald Ermüdungserscheinungen, wirkt verkrampft und kommt wegen seiner Unbehilflichkeit leicht zu Fall und wird dadurch sich selber zur Ursache von tausend Unannehmlichkeiten. Dieselbe Feststellung müssen wir nun auch bei dem machen, was aus beiden (aus Leib und Seele) besteht und was wir als Lebewesen bezeichnen : wenn da die Seele stärker ist als der Leib und sie in ihm in übermäßige Aufwallung gerät, so schüttelt sie ihn völlig durcheinander und erfüllt ihn von

innen heraus mit Krankheiten, und wenn sie sich angestrengt dem Lernen und Forschen widmet, so zehrt sie ihn auf; läßt sie sich ferner auf die Lehrtätigkeit und auf Redekämpfe vor der Öffentlichkeit oder im kleinen Kreise ein, die unter eifersüchtigem Gezänk vor sich gehen, so erhitzt sie den Leib, bringt ihn durcheinander und ruft Flüsse hervor; dadurch führt sie die meisten der sogenannten Ärzte irre und läßt sie das, was nicht schuld ist, als Ursache bezeichnen. Oder der umgekehrte Fall, wenn ein großer Leib, der stärker ist als die Seele, mit einem geringen und schwachen Denkvermögen verbunden wurde: indem nun in den Menschen von Natur aus ein doppelter Trieb vorhanden ist, der eine, des Leibes wegen, nach Nahrung, der andere, des Göttlichsten wegen, das in uns ist, nach dem Denken, so bekommen die Bewegungen des Stärkeren die Oberhand und erweitern ihren Bereich, machen aber die Seele stumpf und ungelehrig und vergeßlich und rufen dadurch die größte Krankheit, die Unwissenheit, hervor.

Für beide gibt es denn nur eine Rettung: daß man weder die Seele ohne den Leib bewegt noch den Leib ohne die Seele, damit sich beide gegeneinander wehren können und so ins Gleichgewicht kommen und gesund werden. Wer sich also der Wissenschaft oder sonst einer intensiven geistigen Anstrengung hingibt, der muß auch seinem Leib Bewegung verschaffen, indem er sich auch mit Leibesübungen abgibt; wer sich dagegen um die Ausbildung seines Leibes bemüht, der muß seiner Seele Bewegung verschaffen und sich dafür der Musenkunst und der ganzen Philosophie bedienen, sofern er den Anspruch erheben will, daß man mit Fug und Recht von ihm sagt, er sei zugleich schön und gut. Und nach derselben Regel sollen wir auch für die einzelnen Teile sorgen, indem wir die Gestalt des Alls zum Vorbild nehmen. Denn der Leib wird von dem, was in ihn eingeht, in seinem Inneren erhitzt und abgekühlt und wiederum von dem, was außer ihm ist, ausgetrocknet und feucht gemacht, und es widerfährt ihm alles das, was sich infolge dieser beiden Bewe-

gungen ergibt. Wenn nun jemand den Leib während seiner Ruhe diesen Bewegungen überantwortet, so wird er von diesen überwältigt und zugrunde gerichtet. Ahmt er dagegen jenes Wesen nach, das wir als Ernährerin und Amme des Alls bezeichnet haben, und läßt den Leib möglichst wenig in Ruhe verweilen, sondern hält ihn in Bewegung und wehrt, indem er ihm immer wieder irgendwelche durch und durch gehende Erschütterungen beibringt, jene inneren und äußeren Einwirkungen auf natürliche Weise von ihm ab und bringt so durch maßvolle Erschütterung die durch den Leib irrenden Widerfahrnisse und Teile gemäß ihrer Verwandtschaft in einen Zustand der gegenseitigen Ordnung: so wird man nach dem, was wir oben über das All erklärt haben, verhindern können, daß Feindliches zu Feindlichem tritt und dadurch dem Leib Streit und Krankheiten entstehen, sondern wird zustande bringen, daß Befreundetes zu Befreundetem kommt und (dem Leib) dadurch Gesundheit verschafft.

Von den Bewegungen ferner ist jene die beste, die in sich selbst und von sich selbst aus erfolgt, ist sie doch am nächsten mit der Bewegung des Denkens und des Alls verwandt; die mit einem anderen Antrieb aber ist weniger gut; doch am schlechtesten ist diejenige, die den Leib, während er in Ruhe daliegt, mit Hilfe eines fremden Antriebes nur teilweise in Bewegung setzt. Demzufolge ist von allen Arten, den Leib zu reinigen und in Form zu bringen, die durch die Leibesübungen die beste; die zweitbeste ist die durch das Schaukeln bei den Seefahrten und bei den mühelosen Transporten, die es sonst noch geben mag; eine dritte Art der Bewegung aber ist wohl sehr nützlich, wenn man sie unbedingt braucht, sonst aber sollte sie von einem vernünftigen Menschen keinesfalls angewendet werden: jene der (purgativen) Reinigung, wie sie der Arzt mit Hilfe von Drogen durchführt. Denn all die Krankheiten, die keine großen Gefahren in sich bergen, darf man nicht mit Heilmitteln noch aufreizen. Jeder krankhafte Zustand stimmt nämlich irgendwie mit der Natur der Lebewesen überein. Denn auch die Zusammen-

setzung der Lebewesen enthält die Vorbestimmung einer gewissen Lebenszeit, für sich und für die ganze Gattung, und dementsprechend ist jedem Wesen ein gewisses Leben zugeordnet, abgesehen von den Unglücksfällen, die das Schicksal mit sich bringen kann. Die Dreiecke nämlich, die schon gleich von Anfang an die Eigenschaft eines jeden Lebewesens enthalten, sind so gebildet, daß sie imstande sind, eine gewisse Zeitlang hinzureichen; darüber hinaus kann wohl niemand sein Leben noch weiter ausdehnen. Dasselbe gilt nun auch für die Entstehung der Krankheiten; wenn man sie vor der Zeit, die vom Schicksal bestimmt ist, mit Hilfe von Heilmitteln unterdrückt, so können leicht aus kleinen Krankheiten große und zugleich aus wenigen viele werden. Darum sollte man alles Derartige durch eine richtige Lebensweise in gute Bahnen lenken, soweit man die nötige Zeit dazu hat, und darf das Übel nicht durch die Einnahme von Arzneien so reizen, daß es bösartig wird.

Soviel soll gesagt sein über das Lebewesen im ganzen und über seinen leiblichen Teil, inwiefern man diesen lenken und sich von sich selbst lenken lassen soll, wenn man ein möglichst vernünftiges Leben führen will. Der andere Teil aber, der jenen eben lenken soll, der müßte wohl zuvor noch besser vorbereitet werden, damit er möglichst schön und gut wird, um diese Führung zu übernehmen. Wollte man nun das mit aller Genauigkeit erörtern, so dürfte das für sich allein schon eine genügende Aufgabe sein; nur so im Vorbeigehen aber könnte jemand wohl, auf Grund des Vorhergehenden, in seinem Gedankengang unter folgendem Gesichtspunkt zu einer nicht unangemessenen Lösung kommen. Wir haben ja immer wieder gesagt, daß es drei Arten der Seele gibt, die auf dreifache Weise in uns Wohnsitz genommen haben, und daß jeder von ihnen ihre eigenen Bewegungen zukommen; dementsprechend müssen wir jetzt auch in aller Kürze feststellen, daß diejenige von ihnen, die in Untätigkeit verharrt und ihre eigenen Bewegungen ruhen läßt, notwendig zur schwächsten werden muß, während jene,

die gymnastische Übungen treibt, zu der kräftigsten wird. Man muß also darauf achten, daß sie ihre Bewegungen gegenseitig im Gleichgewicht halten. Was nun die gültigste Art von Seele in uns angeht, so müssen wir die Überlegung machen, daß sie Gott einem jeden von uns als Schutzgeist verliehen hat, als den Teil nämlich, der, wie wir sagten, zuoberst in unserem Leibe wohnt und von dem wir völlig zu Recht behaupten dürfen, daß er uns über die Erde zu den verwandten Dingen im Himmel erhebt, da wir nicht als ein Gewächs der Erde, sondern des Himmels entstanden sind. Denn dort, von wo der erste Ursprung der Seele ausging, hat das göttliche Wesen unser Haupt und damit auch unsere Wurzel festgemacht, und dadurch gibt er dem ganzen Leib die aufrechte Haltung. Läßt sich nun jemand auf die Begierden und auf den Ehrgeiz ein und übt diese beiden Laster nachhaltig aus, so kann es nicht ausbleiben, daß alle seine Meinungen sterblich werden und daß er selbst auch nicht im geringsten weniger sterblich wird, als es überhaupt möglich ist, sterblich zu werden, da er ja nur so Beschaffenes in sich entfaltet hat. Wer dagegen die Liebe zum Lernen und die wahren Erkenntnisse gepflegt und von seinen Fähigkeiten vorzugsweise diese geübt hat, der wird, sofern er überhaupt zur Wahrheit gelangt, nur unsterbliche und göttliche Gedanken haben - das ist gar nicht anders möglich -, und er kann auch selbst in gar keiner Weise weniger unsterblich sein, als die menschliche Natur es überhaupt zuläßt, an der Unsterblichkeit teilzuhaben. Und weil er nur das Göttliche pflegt und den Schutzgeist (Daimon), der in ihm wohnt, in guter Ordnung gehalten hat, muß er auch in vorzüglichem Maße glücklich (vom guten Daimon beseelt) sein. Die Pflege aber, die man jedem zu erweisen hat, ist jedesmal dieselbe: man muß einem jeden die Nahrung und die Bewegungen geben, die ihm zukommen. Die Bewegungen aber, die Verwandtschaft mit dem Göttlichen in uns haben, sind die Gedanken und die Umläufe des Alls. Diesen also muß ein jeder Gefolgschaft leisten; die Kreisläufe, die sich in unserem Kopfe

befinden und die durch unsere Entstehung gestört sind, müssen wir in der Weise wieder in Ordnung bringen, daß wir zur Erkenntnis der Harmonien und der Umläufe des Alls gelangen und so das Denken mit dem Gegenstande des Denkens in Übereinstimmung bringen, entsprechend seinem ursprünglichen Wesen, und daß wir, wenn das geschehen ist, die Vollendung jenes Lebens erreichen, das den Menschen von den Göttern für die Gegenwart und für die zukünftige Zeit als Bestes vorgesetzt ist.

Und jetzt scheint mir, die zu Beginn angekündigte Untersuchung über das All bis zur Entstehung des Menschen sei nun so einigermaßen zu Ende gebracht. Denn wie die anderen Lebewesen entstanden sind, braucht nur noch ganz kurz erwähnt zu werden - sofern es sich nicht als nötig erweist, etwas weiter auszuholen; so dürfte man wohl am ehesten annehmen, das richtige Maß bei der Untersuchung über diese Fragen innegehalten zu haben. Folgendes wollen wir also darüber sagen.

Von denjenigen, die als Männer entstanden waren, wurden alle Feiglinge und jene, die ihr Leben auf ungerichte Weise verbrachten - so lautet die wahrscheinliche Erklärung -, bei ihrer zweiten Entstehung in Weiber verwandelt. Und aus eben diesem Grunde ließen die Götter zur selben Zeit die Begierde nach der Begattung entstehen: sie schufen zwei beseelte Wesen, das eine in uns, das andere in den Weibern, wobei sie das eine und das andere folgendermaßen hervorbrachten. Den Durchgang für die Flüssigkeit, dort, wo dieser das Getränk, das durch die Lunge und unter den Nieren durch in die Blase geleitet wird, in sich aufnimmt und es unter dem Druck des Atems wieder ausstößt, durchbohrten sie und verbanden ihn mit der festen Masse des Marks, die sich vom Kopf durch den Nacken und das Rückgrat hinunterzieht und die wir vorhin in unserer Untersuchung als Samen bezeichnet haben. Weil dieses Mark aber beseelt ist und weil es nun einen Ausweg fand, rief es dort, wo es ausströmen konnte, lebensschaffende Begierde nach dem Erguß hervor und bewirkte dadurch schließlich das Ver-

langen nach Zeugung. Daher sind denn auch die Schamteile der Männer schwer zu beherrschen und selbstherrlich wie ein Lebewesen, das auf keine Vernunft hört, und sie versuchen mit ihren aufstachelnden Begierden über alles die Oberhand zu gewinnen. Bei den Weibern dagegen empfindet aus denselben Gründen das, was man als Uterus oder Gebärmutter bezeichnet und was wie ein lebendiges Wesen in ihnen ist, das Verlangen, Kinder zu gebären. Wenn es trotz der Reifezeit lange keine Frucht tragen darf, so kann es das nur schwer und unwillig ertragen; es irrt dann im ganzen Leib umher, verstopft die Kanäle der Luft und hindert das Atmen; dadurch bringt es den Leib in die äußersten Bedrängnisse und hat auch sonst mannigfache Krankheiten zur Folge, bis die gegenseitige Begierde und Liebe die beiden zusammenführen und gleichsam wie von Bäumen die Frucht pflücken; wie in eine Ackerfurche säen sie kleine Lebewesen in die Gebärmutter hinein, die so winzig sind, daß man sie nicht sieht, und die auch noch keine Gestalt haben; diese trennen sie dann wieder ab und ernähren sie im Inneren des Leibes, bis sie groß sind; darauf bringen sie sie ans Licht und vollenden so die Entstehung der Lebewesen.

Auf diese Weise sind die Weiber und das ganze weibliche Geschlecht entstanden; der Stamm der Vögel aber ging, indem sie anstelle der Haare Federn bekamen, durch Umgestaltung aus jenen Männern hervor, die nicht schlecht, aber von leichter Art sind und sich wohl mit überirdischen Dingen befassen, aber in ihrer Einfalt meinen, was ihnen das Auge davon zeige, das biete am meisten Verlaß. Die Tiere aber, die auf der Erde leben, entstehen aus jenen Männern, die sich in keiner Weise mit der Philosophie abgeben und auch keinerlei Betrachtungen über die Natur dessen anstellen, was sich am Himmel abspielt, und zwar darum, weil sie die Kreisläufe in ihrem Kopf nicht mehr anzuwenden wissen, sondern jenen Teilen ihrer Seele Gefolgschaft leisten, die sich in ihrer Brust befinden. Weil sie sich nur mit diesen beschäftigen,

wurden ihre vorderen Gliedmaßen und ihre Köpfe infolge der Verwandtschaft mit der Erde von dieser angezogen und neigen sich zu ihr hinab; ihre Schädel wurden lang und nahmen alle möglichen Formen an, je nachdem die Umläufe bei einem jeden infolge der Untätigkeit zusammengedrückt wurden; aus dieser Ursache wurde ihre Gattung zu einer vierfüßigen oder sogar vielfüßigen, wobei der Gott den Dümmeren unter ihnen auch mehr Stützen unterlegte, damit sie noch mehr zur Erde niedergezogen wurden. Die Dümmeren aber unter ihnen, die ihren ganzen Leib völlig zur Erde niederstreckten, die brauchten überhaupt keine Füße mehr und wurden so geschaffen, daß sie sich ohne Füße auf der Erde kriechend fortbewegten. Die vierte Gattung schließlich, die im Wasser lebt, ist aus den Allerunverständigsten und Unbelehrtesten entstanden; die Götter, die diese Verwandlungen vornahmen, hielten sie nicht einmal des reinen Atmens wert, weil sie ihre Seele mit jeder Art von Fehlern unrein hielten; deshalb stießen sie sie aus dem reinen und leichten Atemholen in der Luft hinunter zum Einatmen des schlammigen Wassers in der Tiefe. So entstand das Volk der Fische und der Muscheltiere, und was sonst noch im Wasser lebt, und erhielt, entsprechend seiner abgrundtiefen Unbelehrtheit auch seinen Wohnsitz in den tiefsten Abgründen. Und so werden denn heute wie damals alle Lebewesen verwandelt, das eine in das andere, und ändern ihre Gestalt, je nachdem wie sie an Vernunft oder Unvernunft verlieren oder gewinnen.

Und jetzt dürfen wir wohl endlich behaupten, das Ziel unserer Rede über das All erreicht zu haben. Denn so hat nun diese Welt sterbliche und unsterbliche Wesen in sich aufgenommen und ist von ihnen erfüllt, als ein sichtbares lebendiges Wesen, das selbst wieder das Sichtbare umfaßt, ein wahrnehmbarer Gott, als das Abbild des denkbaren, und ist zu diesem größten und besten, zum schönsten und vollkommensten Himmel geworden, wie es keinen anderen geben kann.